universität wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Das waren schon schwierige Zeiten“ Trümmermütter und Trümmerfrauen aus Amstetten berichten

Verfasserin

Susanna Mitterlehner

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 190 344 313
Studienrichtung lt. Studienblatt:	UF Englisch
	UF Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung
Betreuerin:	ao. Prof. Mag. Dr. Johanna Gehmacher

DANKSAGUNGEN

Die Jugend soll ihre eigenen Wege gehen, aber ein paar Wegweiser können nicht schaden.
(Pearl S. Buck)

Für meine Eltern, die genau das getan haben und noch vieles mehr.

I want somebody to share, share the rest of my life
share my innermost thoughts, know my intimate details
someone who'll stand by my side, and give me support.
(Somebody, Depeche Mode)

Für Richard, auf den genau das zutrifft

Vox audita perit, littera scripta manet!
(Lateinisches Sprichwort)

Für Anna, Hilde, Maria, Julie und Rosa – danke für eure Erinnerungen

INHALTSVERZEICHNIS

A EINLEITUNG 1
1 Susanna M, Amstettnerin 3
1.1 Erkenntnisinteresse und Forschungsfrage 4
2 Das „Trümmerfrauengesetz“ 2005 5
2.1 Vom Initiativantrag zum Bundesgesetz 6
2.2 Überlegungen zum Forschungsstand „Trümmerfrauen“ 10
B METHODE 13
1 Oral History 13
1.1 Definition von Oral History 14
1.2 Entstehung und Problematik der Oral History 16
1.2.1 Entstehung der Oral History 17
1.2.2 Problematik der Oral History 18
Exkurs: Langzeitgedächtnis und Abruf von Erinnerungen…… ……20
1.2.2.1 Das kollektive Gedächtnis 22
1.3 Praxis der Oral History 25
1.3.1 Der erste Schritt: das Interview 25
1.3.2 Der zweite Schritt: die Transkription 26
1.3.3 Qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring 27
1.3.3.1 Qualitative Inhaltsanalyse 27
C HISTORISCHER KONTEXT 30
1 Österreich 1945 30
2 Frauen im Nachkriegsösterreich 36
2.1 Versorgt werden – selbst versorgen 37
2.2 Arbeit und Zwangsarbeit 40
2.3 Versorgungslage von Kindern 43
2.3.1 Internationale Maßnahmen zur Rettung der Kinder 44
2.4 Frauen als Opfer sexueller Übergriffe 46
2.5 „Russenhuren“ – Prostitution in der Nachkriegszeit 48
D TRÜMMERFRAUEN UND IHRE ENTSPRECHUNG IM WEIBLICHKEITSIDEAL 51
1 Frauenbild im Nationalsozialismus 52
1.1 NS-Frauenpolitik: Mutterkult – ja oder nein? 53
1.2 Mobilisierung der Frauen für den Kriegsdienst 58
1.2.1 Die Rationalisierungsstrategie der NSDAP in Bezug auf die weibliche Arbeitskraft 61
1.3 Die Neuverortung der Frau nach Kriegsende 63
E AMSTETTEN - EINE KURZE STADTGESCHICHTE 69

1 Von Amistetin zu Amstetten 69
1.1 Amstetten brennt – Das Feuer von 1877 70
1.2 Der Erste Weltkrieg und Zwischenkriegszeit 71
1.3 Das nationalsozialistische Amstetten 72
F AMSTETTENS TRÜMMERFRAUEN 74
1.1 Amstetten nach dem Krieg aus weiblicher Perspektive: eine qualitative Inhaltsanalyse der Zeitzeuginneninterviews 74
1.1.1 Festlegung des Materials 75
1.1.2 Analyse der Entstehungssituation 75
1.1.3 Kurzbiographien der Interviewpartnerinnen 76
1.1.3.1 Julie B. 76
1.1.3.2 Rosa T. 76
1.1.3.3 Anna R. 77
1.1.3.4 Maria J. 77
1.1.3.5 Hilde F. 77
1.1.4 Formale Charakteristika des Materials 78
1.1.5 Richtung der Analyse 78
1.1.6 Theoriegeleitete Differenzierung der Fragestellung 79
1.1.6.1 Beschreibung der Analysetechnik, Definition der Analyseeinheiten 79
1.1.7 Resultate der Analyse 82
1.1.7.1 Lebensmittelversorgung: Lebensmittelmarken, Selbstversorgung und Stadt-Land-Antagonismus, Versorgung der Kinder 83
1.1.7.1.1 Lebensmittelmarken 83
1.1.7.1.2 Selbstversorgung und Stadt-Land-Antagonismus 85
1.1.7.1.3 Versorgung der Kinder 89
1.1.7.2 Angst vor den sowjetischen Rotarmisten: Vorurteil und Realität 91
1.1.7.3 Arbeit: Brüche und Kontinuitäten, zur finanziellen Aufbesserung, „Trümmerarbeit“ 95
1.1.7.3.1 Brüche und Kontinuitäten, zur finanziellen Aufbesserung 95
1.1.7.3.2 „Trümmerarbeit“ 97
1.1.7.4 Überlebensprostitution 100
1.1.7.4.1 „Trümmermütterentschädigung“ 101
1.1.7.5 Weitere Analysefelder: Kriegserinnerungen und Kriegsende 103
G ZUSAMMENFASSUNG 105

BIBLIOGRAPHIE

ANHANG

A EINLEITUNG

Als in der unmittelbaren Nachkriegszeit „der staatliche Neuanfang auch durch eine neue Bundeshymne dokumentiert werden“ (Bundeskanzleramt www.bundeskanzleramt.at/site/5131/default.aspx) sollte, schrieb Paula von Preradovic einen Text, der neben der Landschaft und der Geschichte Österreichs auch die „großen Söhne“ des Landes preisen sollte. Zu Recht blickt Österreich auf eine jahrhundertelange Liste von großen Söhnen zurück, aber 65 Jahre lang wurden die großen Töchter des Landes, zB Bertha von Suttner, immerhin erste Trägerin des Friedensnobelpreises, nicht in der Bundeshymne erwähnt. Woran mag es gelegen haben, dass selbst eine Frau ihre berühmten Geschlechtsgenossinnen nicht lobend erwähnte? Diese Frage wird im Rahmen dieser Arbeit nicht beantwortet werden; Fakt aber ist, dass dieseUnstimmigkeit seit kurzem der Vergangenheit angehört. Seit Jahresbeginn 2012 ist Österreich nun auch die Heimat großer Töchter und damit sind auch natürlich die zahlreichen Frauen gemeint, die nach 1945 maßgeblich zum Wiederaufbau Österreichs beigetragen haben.

Das allgemeine Ziel dieser Diplomarbeit ist, die Lebensumstände dieser Frauenals Mütter und Arbeiterinnen in den Nachkriegsjahren zu diskutieren und aufzuzeigen. Um diesem Ziel gerecht zu werden, werden Themen aufgegriffen, die die besonderen Umstände, in denen sich österreichische Frauen vor und unmittelbar nach Kriegsende wiederfanden, expliziert und veranschaulicht dargestellt, um dem Leser, der Leserin eine Vorstellung der Lebensbedingungen dieser Zeit zu bieten. Dies beinhaltet neben einer historischen Darstellung der Wirtschafts- und Versorgungslage Österreichs im Jahre 1945 auch die Anpassung der Nachkriegsfrauen an die veränderten Verhältnisse und Lebensumstände.

Darüber hinaus enthält diese Diplomarbeit auch eine diachrone Perzeption des Weiblichkeitsideals mit besonderem Fokus auf die Frau im Nationalsozialismus als Erhalterin der deutschen Gesellschaft im Kontrast zuraktivenFamilienversorgerin nach Kriegsende und

dem plötzlichen Wandel eben jenes hin zur konservativ-traditionellen Normalität.Wie später dazu zu lesen sein wird, sahen sich die Frauen nach Kriegsende plötzlich mit vielen neuen Situationen konfrontiert, denen sie sich aus der zeitbedingten Notwendigkeit heraus stellen haben müssen. Dies beinhaltete einerseits die Arbeit im privaten Familienbereich, wo sie nicht nur die der Frau zugewiesenen, sondern auch die allgemein dem Mann zugeordneten Arbeiten übernehmen musste. Die Frau, für lange Zeit als passives Wesen dargestellt, dh im Haus verortet, wird aktiv und verlässt den ihr zugesprochenen Bereich - weibliche Reproduktionsarbeit wird sichtbar. Diese Überlebensarbeit enthielt im weitesten Sinne auch die Anbahnung von Liebesbeziehungen zu Besatzungssoldaten, die gleichzeitig Symbol für die wieder erlangte Freiheit und Quelle von notwendig benötigten Nahrungsmitteln und Alltagsgegenständen waren.

Im speziellen versucht diese Diplomarbeit, die Situation von Frauen in der Wiederaufbauzeit in einem regionalen Kontext näher zu beleuchten. Als Beispiel dient die niederösterreichische Stadt Amstetten, die aufgrund ihrer Lage an der Westbahnwährend des Zweiten Weltkriegs als wichtiger strategischer Knotenpunkt galt und deshalb, vor allem gegen Kriegsende, Ziel zahlreicher Bombardements war. Um einer Darstellung dieser Zeit gerecht zu werden, wurden in einem Oral-History-Projekt fünf Zeitzeuginnen aus Amstetten zu ihren Erinnerungen an die Kriegs- wie auch an die Nachkriegszeit befragt. So wird vor allem die Versorgung mit Lebensmittel für sich und für die Kinder eine große Rolle spielen; aber auch die differente Perzeptionder alliierten Soldaten seitens der Frauen wird ein weiteres Diskussionsfeld dieser Arbeit sein. Das Hauptaugenmerk dieser Interviews ist es, Gemeinsamkeiten aber auch Differenzen dieser subjektiven Erinnerungen hinsichtlich verschiedener Faktorenherauszufinden und zu analysieren.

Einen ebenso wichtigen Stellenwert (und eigentlicher Ausgangspunkt, wie später zu lesen sein wird) dieser Diplomarbeit nimmt der „politische Abschluss“ der Thematik „Trümmerfrauen“ ein. Wie in einem der nächsten Subkapitel genauer nachzulesen sein wird,

verabschiedete das österreichische Parlament 2005 das von der FPÖ und ÖVP initiierte Gesetz einer monetären Anerkennung für weibliche Nachkriegsarbeit, dessen Inhalt besagt, dass per Gesetz definierten Trümmerfrauen eine einmalige Zahlung von € 300,-- zusteht (BGBl. I 89/2005). Neben der Genesis wird ein zentrales Thema der Diskussion rund um dieses Gesetz das Kriterium sein, anhand dessen beschlossen wurde, welchen Frauen dieser Geldbetrag zustand.

Im Folgenden werden neben einer, wie bereits erwähnt, detaillierten Historie des „Trümmerfrauengesetzes“ das Erkenntnisinteresse und die Forschungsfrage und die damit verbundene Problematik näher erläutert.

1 Susanna M, Amstettnerin

Durch die Ausstellung der Geburtsurkunde akzeptiert eine Stadt den neuen Bewohner, die neue Bewohnerin und gibt ihm, ihr gleichzeitig auch eine Identität, die ein Leben lang hält. Dadurch fühlt man sich mit einer Stadt verbunden, man wächst in ihr auf, freut sich mit ihr, leidet mit ihr und kämpft mit ihr. Natürlich sind es auch die Menschen, die in einer Stadt wohnen, die einen durchs Leben tragen und prägen.

Amstetten ist für mich so eine Stadt. Sie hat mir zahlreiche Momente geliefert, sich mit ihr zu freuen, wie zum Beispiel bei zahlreichen Stadtfesten; mit ihr zu leiden, wie zum Beispiel beim letzten Hochwasser; und mit ihr zu kämpfen, wenn es zum Beispiel darum ging, den angeknacksten Ruf von Amstetten bzw ihrer Bewohner wieder herzustellen. Amstetten und den Menschen, die mir im Laufe meines Lebens in dieser Stadt begegnet sind, habe ich vieles zu verdanken: meine Toleranz, mein Verständnis, mein Durchsetzungsvermögen, meine Vielseitigkeit, aber auch die Fähigkeit, mich distanzieren zu können. Diese Diplomarbeit, die in erster Linie den starken Frauen der Nachkriegszeit gewidmet sein soll, soll auch ein Dankeschön an „mein“ Amstetten sein.

Im Zuge der Recherchen für diese Arbeit gelangte ich jedoch zu der traurigen Gewissheit, wie wenig ich eigentlich über die Geschichte der Stadt und somit auch über mich als Amstettnerin wusste; aber auch, wie wenig ich mich bis zum Start jener Recherchen für die Geschichte der Stadt interessierte. Das widersprach völlig meinem persönlichen Bild von einer Amstettnerin mit Herz und Seele. Die (historischen) Erkenntnisse, die sich während meiner Arbeit über Amstetten vor mir auftaten, ernüchterten meinen bisher verklärten Blick auf die Stadt, bekräftigten gleichzeitig aber auch meinen Wunsch, mehr über diese Stadt wissen zu wollen, mit der ich mich nach wie vor tief verwurzelt fühle.

1.1 Erkenntnisinteresse und Forschungsfrage

Ich habe das Glück, eine Großmutter zu haben, die trotz ihres hohen Alters (91 Jahre) geistig noch sehr fit und darüber hinaus auch sehr humorvoll ist. Deshalb ist es mir und meiner Familie immer wieder eine Freude, ihren Erinnerungen aus vergangenen Zeiten zuzuhören, die nicht zu wenig auch mit sarkastischen Spitzen gespickt sind. Als Historikerin bin ich natürlich besonders interessiert, denn Zeitzeuginnen, so wie meine Großmutter eine ist, sindhierzulande nur mehr selten anzutreffen.

So erzählte sie uns auch bei einer Familienzusammenkunft zu Allerheiligen 2011 wieder kleine Anekdoten ihres Lebens aus dem Krieg bzw. aus der Nachkriegszeit. Auch wenn mir bzw. uns viele ihrer Erzählungen schon bekannt sind, so löste einer ihrer beiläufigen (!) Aussagen bei mir zwangsläufig eine weniger beiläufige Frage aus. Der Inhalt dieser Bemerkung war, dass sie 2005 die einmalige Zahlung von € 300,-- erhielt, weil sie eben eine Trümmerfrau ist. Aufgrund der Tatsache, dass a) meine Großmutter auf einem Bauernhof mit relativ vielen Ländereien aufwuchs und b) es ihr und ihrer Familie eigenen Aussagen zufolge während und nach dem Kriege verhältnismäßig gut ging, stellte ich mir sofort die Frage, weshalb sie diesen Geldbetrag zugesprochen bekam. Zu dieser Frage gesellten sich viele weitere: Wie war die Situation im Nachkriegsamstetten tatsächlich? Wie

meisterten Frauen ihren Alltag zu dieser Zeit? Wie versorgten sie sich mit Lebensmittel? Waren Amstettner Frauen Trümmerfrauen im eigentlichen Sinn des Wortes, dh entsprachen sie der gesellschaftlichen Vorstellung von Trümmer schleppenden Frauen?

Aufgrund dieser Vielfalt an Fragen entschloss ich mich relativ bald, meine Diplomarbeit über die Trümmerfrauen Amstettens anhand von Zeitzeuginneninterviews zu verfassen ohne mir noch über das wohl größte Problem bewusst zu sein, das mit diesem Thema einhergeht, nämlich der Findung von Zeitzeuginnen in Amstetten, die die staatliche Entschädigung von € 300,-- erhielten. Denn abgesehen von meiner Großmutter kannte ich zu jenem Zeitpunkt keine weiteren Frauen, die diese Entschädigung erhalten haben und somit „staatlich anerkannte Trümmerfrauen“ waren. Deshalb bin ich an dieser Stelle besonders meinen Eltern zu Dank verpflichtet, die mir zusätzlich zu meiner Großmutter noch zwei weitere auskunftsfreudige Frauen lieferten. Ebenso danken möchte ich einer langjährigen Freundin, die sich ebenfalls umgehört hat und mich noch einer weiteren Zeitzeugin vorgestellt hat.

2 Das „Trümmerfrauengesetz“ 2005

Im Jahr 2005 gedachte Österreichs gleich zweier wichtiger historischen Ereignisse. Zum einen feierte man das Ende des wohl grausamsten Krieges in der Geschichte des 20. Jahrhunderts und gleichsam das 60jährige Bestehen der Zweiten Republik, zum anderen feierte Österreich das 50jährige Jubiläum der Unterzeichnung des Staatsvertrages. Diese Jubiläen nahmen die Österreichische Volkspartei (ÖVP) und die Freiheitliche Partei Österreichs (FPÖ) zum Anlass, den bis dato weniger gefeierten und gedachten Österreicherinnen in Form eines Gesetzes zu gedenken, das den maßgeblich zum

Wiederaufbau Österreichs beitragenden Frauen – den so genannten Trümmerfrauen – eine monetäre Entschädigung von € 300,-- zugestehen sollte.

Das folgende Kapitel wird die Entstehung des Gesetzes, beginnend mit dem Initiativantrag der oben angeführten Parteien, die rund um dieses Gesetz entstandene Diskussion im Parlament und schließlich das finale Gesetz genauer unter die Lupe nehmen.

2.1 Vom Initiativantrag zum Bundesgesetz

Am 9. Juni 2005 reichte eine Allianzder Nationalratsabgeordneten Mag. Herbert Haupt (FPÖ), Ridi Maria Steibl (ÖVP), Barbara Rosenkranz (FPÖ) und Ingrid Turkovic-Wendl (ÖVP)einen Initiativantrag „betreffend ein Bundesgesetz, mit dem eine einmalige Zuwendung für Frauen als Anerkennung für ihre besonderen Leistungen beim Wiederaufbau der Republik Österreich geschaffen wird“ (Initiativantrag 641/A XXII. GP) ein.

In §1 des Initiativantrages legten die einreichenden Damen und Herren die Kriterien für die zu entschädigenden Frauen fest. Demzufolge erhielten diese monetäre Entschädigung nur österreichischen Frauen, welche vor dem 1. Jänner 1931 zur Welt kamen und welche im Zeitraum bis zum 1. Jänner 1951 mindestens ein Kind geboren bzw. ein in diesem Zeitraum geborenes Kind zur Pflege hatten. Darüber hinaus wurde festgelegt, dass diese einmalige Zuwendung nur jene Frauen erhielten, wenn sie eine

> Ausgleichszulage aus der gesetzlichen Sozialversicherung, eine einkommensabhängige Leistung aus dem Opferfürsorgegesetz, BGBl. Nr. 183/1947, oder dem Kriegsopferversorgungsgesetz 1957, BGBl. Nr. 152/1957. Eine Dauerleistung zur Sicherung des Lebensunterhaltes nach einem der Sozialhilfegesetze der Bundesländer oder ein vergleichbares Einkommen beziehen“ (ibid.).

In den folgenden Paragraphen zwei bis sieben werden die formalen Kriterien hinsichtlich Einbringung des Antrages der Antragssuchenden, die steuerrechtliche Befreiung, der auszuzahlende Fonds und die statistisch relevanten Daten geregelt. In der Begründung des

Initiativantrages führen die antragsstellenden Parteien nochmals die „schweren Bedingungen“ an, denen vor allem Mütter nach 1945 am Wiederaufbau der Republik ausgesetzt waren, da sie gleichzeitig auch Kinder groß gezogen haben.

Das wohl Hervorstechendste an diesem Initiativantrag ist, dass einzig und allein M ü t t e r n das Recht eingeräumt wird, diese einmalige Zuwendung zu beantragen. Kinderlose Frauen, zB aufgrund von natürlicher Unfruchtbarkeit oder von Zwangssterilisation hatten kein Anrecht auf diese Anerkennung in monetärer Form. Diesen Gedanken warf auch der Abgeordnete Dietmar Keck (SPÖ) in der 116. Sitzung des Nationalrates vom 7. Juli 2005 auf. Neben einer Kritik an der ersten Stichtagsregelung (1. Jänner 1931) bemängelt er auch den zweiten Stichtag (1. Jänner 1951) an sich und argumentiert für eine Abänderung bzw. Abschaffung dieses Stichtags (PP_NR_116_07072005:169):

> […] auch diese Frauen haben Steine geschleppt, auch diese Frauen haben Stahlträger geschleppt, auch diese Frauen haben besondere Leistungen zum Wiederaufbau der Republik Österreich erbracht, und nicht nur Frauen, die Kinder bekommen haben, […]

Eine weitere Sprecherin der SPÖ, Gabriele Heinisch-Hosek (PP_NR_116_07072005: 171), unterstützte den Antrag Kecks, fügte aber noch drei weitere Abänderungsanträge hinzu. Zum Ersten plädierte sie für eine Exklusion der Frauen, die gemäß § 4 des Verbotsgesetzes von 1947 als Nationalsozialistinnen registriert wurden (es kann davon ausgegangen werden, dass zum damaligen Zeitpunkt noch einige am Leben waren).Zum Zweiten soll auch Frauen diese Anerkennung gewährt werden, die eine Eigenpension erwerben bzw. erworben haben; und zum Dritten sollen auch jene Frauen inkludiert werden, die zwar nicht die österreichische Staatsbürgerschaft hatten, aber dennoch in Österreich gelebt und bei der Rekonstruktionsarbeit mitgeholfen haben. Nikolaus Prinz (PP_NR_116_07072005: 174) (ÖVP), der zwar das Mitwirken am Wiederaufbau von „Nur-Frauen“ nicht ausschloss, betonte aber, dass gerade Mütter eine „doppelte Verantwortung“ (ibid) getragen haben, weshalb dieses Geld vor allem

> jenen Müttern zur Verfügung stehen [sollte], die nach wie vor finanziell unter diesen Belastungen zu leiden haben, denn gerade wegen der Kindererziehung konnten viele dieser Frauen nicht genügend Versicherungszeiten für eine entsprechende Pension erwerben. Müttern mit Mindestpension ist daher unbedingt der Vorzug zu geben. (PP_NR_116_07072005: 174)

Anna Höllerer (ÖVP), die ebenfalls die Zahlung an Trümmermütter unterstützte, bezog sich in ihrer Rede noch kurz auf eine Kritik in einer Presseaussendung des Pensionistenverbandes der SPÖ, in der die Leistung an Frauen, die in der Landwirtschaft tätig waren und somit nicht physisch am Wiederaufbau beteiligt gewesen wären, nicht gerechtfertigt sei. Höllerer hob hervor, dass „die Frauen im ländlichen Raum und in der Landwirtschaft Unvorstellbares geleistet haben“ (PP_NR_116_07072005: 178f) und unter „schwierigsten Bedingungen dazu beigetragen haben, dass die Lebensmittelversorgung in unserem Lande wieder gesichert werden konnte“ (PP_NR_116_07072005: 179).

Von den vielen Anträgen, die Abgeordnete der SPÖ in dieser Sitzung eingebracht hatten, setzten sich im finalen Gesetz lediglich zwei der Anträge durch. Zum Einen wurde die erste Stichtagregelung, dass nur jene Frauen, die vor dem 1. Jänner 1931 geboren wurden, diese symbolische Entschädigung in der Höhe von € 300,-- erhielten, gestrichen; zum Zweiten wurde die von Gabriele Heinisch-Hosek eingebrachte Antragsänderung, die Ausschließung von Frauen, „deren Verhalten in Wort oder Tat mit den Gedanken und Zielen eines freien, demokratischen Österreichs unvereinbar war“ (BGBl. I 89/2005), inkludiert.

Das Gesetz wurde am 10. August 2005 verabschiedet. Die von Dietmar Keck (SPÖ) geforderte Änderung, auch „Nur-Frauen“, dh kinderlose Frauen zu entschädigen, wurde nicht Bestandteil des Gesetzes. Also handelt es sich bei diesem Gesetz nicht um ein „Trümmer-*frauen*-gesetz“, sondern um ein „Trümmer-*mütter*-gesetz“. Aus diesem Grund wird das besagte Gesetz im weiteren Verlauf dieser Diplomarbeit nur mehr der Begriff „Trümmermüttergesetz“ verwendet.

Im Initiativantrag ging man davon aus, dass ungefähr 50.000 Mütter einen Anspruch auf diese monetäre Anerkennung hatten, was einem Aufwand von zirka 15 Mio. Euro entsprach. Am 1. August 2006 hieß es in einer Aussendung (vgl APA OTS www.ots.at/presseaussendung/OTS_20060801_OTS0058/sozialministerin-haubner-44000-truemmerfrauen-erhielten-bisher-finanzielles-dankeschoen-bild) des Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz, dass bereits 43.944 Frauen die einmalige Zahlung von € 300,-- erhalten haben, davon gingen 16.588 an Frauen in Wien, Niederösterreich und Burgenland; 9.239 entfielen auf die Steiermark während 7.644 in Oberösterreich ausbezahlt wurden. 4.592 Einmalzahlungen konnte Kärnten für sich verbuchen; 3.257 Tirol. Die Schlusslichter bilden Salzburg und Vorarlberg mit 1.849 bzw.775 Zahlungen. Die folgende Tabelle 1 enthält nun die tatsächlichen Werte, die vom Bundessozialamt[1] freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurden.

Länder	Gewährungen	Ablehnung	Einstellung	Anträge gesamt
Wien	4170	1724	56	5950
Niederösterreich	10143	2202	118	12463
Burgenland	3809	528	34	4371
Oberösterreich	7892	2441	86	10419
Salzburg	2138	795	9	2942
Steiermark	10311	1969	150	12430
Kärnten	4759	693	24	5476
Tirol	3465	796	6	4267
Vorarlberg	863	247	1	1111
Gesamt	**47550**	**11395**	**484**	**59429**

Tabelle 1 Tatsächlichen Werte der „Trümmermütterentschädigung“, Stichtag 03.11.2011

Tabelle 1 enthält eine Auflistung der genauen Zahlen, die im Zuge des „Trümmerfrauengesetzes“ relevant sind. Die Spalte „Gewährungen“ zeigt die Zahlen der tatsächlichen Auszahlungen. Führend dabei sind die Bundesländer Niederösterreich und die Steiermark. Schlusslicht bildet Vorarlberg mit 863 tatsächlichen Auszahlungen.

[1] Diese Daten wurden mir am 24. Juli 2012 von der zuständigen Sachbearbeiterin des Bundessozialamtes mit Erlaubnis des zuständigen Bundesministeriums zur Verfügung gestellt.

Die nächste Spalte bietet eine bundesländerweite Übersicht der Ablehnungen. Diese Anträge wurden abgelehnt, da die Antragstellerinnen keine Ausgleichszulage laut §1 des BGBl. I Nr. 89/2005 erhielten. Im Gespräch[2] mit der zuständigen Sachbearbeiterin für die Länder Wien, Niederösterreich und Burgenland erfuhr ich, dass es in diesen Ländern zu keiner einzigen Ablehnung aufgrund §2 Abs. 2BGBl. I 89/2005 kam, dh keiner der Frauen wurde die Entschädigung verwehrt, weil sie als (minder)belastete Nationalsozialistinnen galten. Dies wurde im Zuge des Antragsverfahrensmit den im Staatsarchiv aufliegenden NS-Listen überprüft. Anträge wurden eingestellt, wenn die Antragstellerin im Zuge des Verfahrens verstarb. Von insgesamt 59.429 Anträgen kam es bei rund 80% zur Auszahlungen. (Initiativantrag 641/A XXII. GP; PP_NR_116_07072005: 169-179;BGBl. I 89/2005; APA-OTS; Bundessozialamt)

2.2 Überlegungen zum Forschungsstand „Trümmerfrauen“

In der geschichtswissenschaftlichen Erforschung der österreichischen (aber auch deutschen) „Trümmerfrauen“ gibt es einige Historikerinnen, wie zum Beispiel Irene Bandhauer-Schöffmann oder Karin M. Schmidlechner, die sich intensiv mit dieser Thematik beschäftigt haben. In ihren Forschungen konzentrierten sie sich zum Beispiel auf den Mythos rund um die „Trümmerfrauen“, die Geschlechteridentitäten und Rollenverteilungen, die Nachkriegsfrauen im öffentlichen Raum und die „Heldinnen der Stunde Null“.

Den produzierten Mythos rund um die Trümmerfrauen der frühen Frauenforschung sieht Bandhauer-Schöffmann in ihrem Buchbeitrag *Trümmerfrauen – Realität und Mythos* (1994) in erster Linie in der Suche nach den weiblichen Heldinnen der Nachkriegszeit als Äquivalent zu den offiziell tradierten männlichen Helden, wie zum Beispiel die „Helden von

[2] Gedächtnisprotokoll vom 24. Juli 2012

Kaprun“[3]. Fundament dieses Mythos ist „die Tatsache, daß Frauen durch ihre alltägliche mühevolle Überlebensarbeit, die sie auf Grund ihrer traditionellen Zuständigkeit für Hausarbeit leisteten, die Basis für den Wiederaufbau nach 1945 schufen“ (Bandhauer-Schöffmann 1994: 25). Dasaber so entstandene Bild von „tatkräftigen, mächtigen, männerlosen Frauen“ (ibid) kontrastiert stark mit der Realität, in der die Frauenarbeit „von Männern und Frauen ausdrücklich als eine begrenzte, vorübergehende Notmaßnahme begriffen“ (Bandhauer-Schöffmann 1994: 28) wurde.

In ihrem Buch *Frauenleben in Männerwelten* (1997) beschäftigt sich Karin Maria Schmidlechner vor allem mit dem regionalen Aspekt der „Trümmerfrauenforschung“; ein Forschungsfeld, das ihr zufolge noch weiterer Erforschung bedarf. Ebenso wie bei Bandhauer-Schöffmann (1994: 26f) ist auch bei Schmidlechner die unveränderte Rollenverteilung zwischen Frauen und Männer ein zentrales Thema. „Die gesellschaftlichen Vorstellungen darüber, wie Frauen ihr Leben leben sollten, hatten sich also nach 1945 kaum geändert und unterschieden sich von den nationalsozialistischen Anschauungen nur marginal“ (Schmidlechner 1997: 321). Schmidlechner bezieht sich damit vor allem auf die Identität der Frau als Ehefrau und Mutter, die mit der Rückkehr der Männer aus dem Krieg oder der Kriegsgefangenschaft wieder propagiert wurde.

Johanna Gehmacher und Maria Mesner heben in ihrem Werk *Land der Söhne* (2007: 27f) vor allem die Inanspruchnahme des öffentlichen Raumes durch die „Trümmerfrauen“ hervor. Denn während Hausarbeit aufgrund der traditionellen Verortung der Frau im Haushalt üblicherweise privat und in geschlossenen Räumen bleibt, stülpt die Nachkriegszeit diese Arbeit von innen nach außen. Überlebensarbeit, also die Versorgung mit Lebensmittel, genauso wie Reproduktionsarbeit, Räumung der Straßen von kriegsbedingtem Schutt,

[3] Mit den „Helden von Kaprun“ sind die Männer gemeint, die nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges am (Weiter)bau des Wasserkraftwerkes Tauernkraftwerk Glockner-Kaprun arbeiteten und somit auch symbolisch am Wiederaufbau Österreichs. VglRigele, Georg. 1996. „Kaprun: Das Kraftwerk des österreichischen Wiederaufbaus“. In Kos, Wolfgang; Rigele, Georg (Hrsg). *Inventur 45/55: Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik*. Wien: Sonderzahl Verlagsgesellschaft mbH, 311-328

kennzeichneten die weibliche Nachkriegszeit ebenso wie die „Masse wartender Frauen, die auf zerstörten Bahnhöfen die aus Krieg und Kriegsgefangenschaft zurückkehrenden Männer empfingen“ (Gehmacher, Mesner 2007: 28).

Siegfried Mattl bezeichnet die Nachkriegszeit in seinem Buchbeitrag *Frauen in Österreich nach 1945* (1985) als „Zeit der großen Improvisation“ (Mattl 1985: 101). Mattl hat eine Reihe von Frauenzeitschriften jener Zeit analysiert und kommt unter anderem zum Schluss, „nur selten findet man öffentlich geäußerte Beschwerden der Frauen über die kräfteraubenden Arbeiten“, denn „zu selbstverständlich, zu allgemein ist die Not des Alltags“ (Mattl 1985: 102). Dafür aber beherrschen andere, der Zeit entsprechende Themen die Zeitschriften, wie zum Beispiel Lebensmittelversorgung, Beziehungsprobleme, aber auch die Situation am Arbeitsmarkt und Einsamkeit.

Erika Thurner weist in ihrem Beitrag *Frauenleben1945* (1995) in erster Linie auf die selbstverständliche Verwendung von Frauen als verfügbare Arbeitskräfte hin. „Frauen hatten – neben unbezahlter Reproduktionsarbeit – ‚Männerarbeit‘ zu leisten, sie mußten als industrielle Reservearmee selbstverständlich Berufsarbeit und Hausarbeit verbinden“ (Thurner 1995: 12). Thurner kritisiert aber auch die Haltung der Politik der jungen Zweiten Republik gegenüber der Frauenarbeit, die „durch die Einstufung als ‚anlagebedingte, selbstverständliche Opferhaltung‘ […] schlichtweg relativiert“ (Thurner 1995: 13) wurde.

B METHODE

Neben dem empirischen Teil, der mit Hilfe von Sekundärliteratur erhoben wurde, ist Oral History eine zweite angewandte Methode. Der erste Schritt für das Oral-History-Projekt bestand in der Befragung der Zeitzeuginnen zu ihren Erinnerungen an ihre Nachkriegszeit in Amstetten, welche anschließendanhand verschiedener Kriterien mit Hilfe der Qualitativen Inhaltsanalyse analysiert wurden.

Einführend soll nun neben einer Definition und Explikation von Oral History auch deren Bedeutung, Praxis und Kritik genau ausgeführt werden, bevor in einem weiteren Subkapitel näher aufdie Durchführung und die Auswertung von Interviews im Allgemeinenund die Qualitative Inhaltsanalyse eingegangen werden soll.

1 Oral History

Autoren von geschichtswissenschaftliche Arbeiten, die sich mit historischen Ereignissen aus dem aktuellen oder vergangenen Jahrhundert beschäftigen, können auf ein immenses Potential an Primärquellen zurückgreifen – Menschen, die jene Zeit selbst miterlebt haben. Das ist im Prinzip die wohl einfachste Erklärung der Oral History: das Nutzen von menschlichen Erinnerungen als Ressource zur Gewinnung von „persönlichen Erfahrungen und Sichtweisen“ (Schmale 2006: 115). Nichtsdestotrotz ist Oral History weitaus komplexer, wie dieses Kapitel zeigen wird. (Schmale 2006: 115)

1.1 Definition von Oral History

Schmales leicht verständlicher Erklärung steht Valerie Raleigh Yows (1994: 4) Frage und gleichzeitig Antwort gegenüber, was denn Oral History eigentlich wirklich ist. „But what is oral history? Is it the taped memoir? Is it the typewritten transcript? Is it the research method that involves in-depth writing? The term refers to all three”. Yow beschreibt mit Oral History also eine prozessive Forschungsmethode, die das Interviewen von Menschen, das Transkribieren und das Verfassen von Texten enthält. Larry Danielsen (1996: 188f) zitiert Willa Baum, der zufolge Oral History „the taperecording of an interview with a knowledgeable person, someone who knows whereof he or she from personal participation or observation, about a subject of personal interest” ist. Ähnlich definiert auch Gary Okihiro (1996: 204) Oral History: „Oral history is the recollections of a single individual who participated in or was an observer of the events to which he or she testifies.” Trotz unterschiedlicher Erklärungsansätze lässt sich Oral History (bis jetzt) auf zwei gemeinsame Faktoren herunter brechen:

1) Oral History ist retrospektiv – Menschen aus der Gegenwart erzählen über die Vergangenheit
2) Oral History beinhaltet zumindest zwei Personen – den Erzähler, die Erzählerin und den Interviewer, die Interviewerin

Letzteres, die Beziehung zwischen Interviewer, Interviewerin und Erzähler, Erzählerin, hat sich, laut Valerie Raleigh Yow, verändert. War diese vor 1994 noch durch eine top-down Charakteristik gekennzeichnet, dh „the relationship of researcher […] to narrator […] was one of subject toobject” (Yow 1994: 2), so entwickelte sich der Trend von einer hierarchischen Beziehungen der Partizipienten zu einer gleichgestellten, in der beide ihr Wissen zu einer Thematik einbringen.

Eine weitere Besonderheit der mündlichen Geschichte ist, „oral history is no longer exclusively concerned with the elite“ (Danielsen 1996: 188f; vgl. Smith 2008) sondern bezieht sich auch auf Menschen aus dem „gemeinen Volk“, deren persönliche Erfahrungen und Meinungen nicht weniger wert sind, für die Nachwelt aufgehoben zu werden. Es gibt zahlreiche Beispiele von Oral History, die auf die persönlichen Berichte von Menschen bzw. Menschengruppen zu einem historisch übergeordneten bauen. So kann man die so genannten *Slave Narratives* (autobiographische Erzählungen von ehemaligen Sklaven in den USA; vlg Born in Slavery: Slave Narratives from the Federal Writers’ Project, 1936-1938 http://memory.loc.gov/ammem/snhtml/) als Beispiel heranziehen oder die von Steven Spielberg 1994 gegründete *Shoah Foundation* (USC Shoah Foundation Institute, http://dornsife.usc.edu/vhi/), die eine Videosammlung von Berichten jüdischer Holocaustüberlebender beherbergt. Diese Beispiele lassen weiterhin darauf schließen, dass aufgrund der oftmals eingeschränkten Bewegungsfreiheit der Befragten, Oral History nie bzw selten einen Gesamtüberblick zu einem historischen Thema liefern, sondern meist nur Erinnerungen und Überlieferungen in einem regionalen Kontext und aus verschiedenen Lebenswelten anbieten kann. Nichtsdestotrotz bilden diese mündlichen Erkenntnisse „ein Gegengewicht zu den Darstellungen der schriftlichen europäischen Quellen und erlauben damit das historische Spannungsverhältnis nachzuvollziehen“ (Gingrich & Zips 2006: 251; vgl auch Herbert 1985: 333) ohne dabei die übergeordneten Strukturen zugunsten subjektiver Geschichte hinten an zu stellen. Herbert (1985:334) sieht darin ein „elementares Problem der Zeitgeschichte“, nämlich, „daß sie die Beziehung zu den handelnden und behandelten Menschen zu verlieren droht und so Stück für Stück verlernt, ihren aufklärerischen Auftrag auch zu erfüllen“ (ibid). Oral History soll Geschichte also nicht neu schreiben, aber die persönlichen Erfahrungsberichte können aber durchaus ergänzend auf bisherige historische Erkenntnisse wirken.

Aus diesen neu gewonnen Erkenntnissen bilden sich nun vier weitere Faktoren, die Oral History beschreiben:

3) Oral History beschäftigt sich in erster Linie mit Menschen bzw. Menschengruppen aus dem Volk.
4) Oral History ist Alltags- und Lokalgeschichte
5) Oral History ist ein bottom-up Prozess – Menschen erzählen über historische Ereignisse
6) Oral History ist nicht neutral, sondern immer subjektiv

Oral History tradiert also lebensgeschichtliche Erinnerungen von Menschen, um sie „als historische Akteure sichtbar werden zu lassen“ (Patzel-Mattern 2002: 43). Darüber hinaus soll Oral History, oder Geschichte von unten, aufdecken, „was offizielle Quellen verschweigen“ (Patzel-Mattern 2002: 44)[4].

Trotz der enormen Vorteile, die Oral History für die zeitgeschichtliche Geschichtsforschung mit sich bringt, birgt sie auch Probleme, weshalb es unerlässlich ist, Geschichte von unten kritisch zu betrachten. Im anschließenden Kapitel werden deshalb zunächst die Entstehungsgeschichte und danach die Problematik der Oral History ihren Platz finden.(Yow 1994: 2-4; Danielsen 1996: 188f; Okihiro 1996: 204;Gingrich & Zips 2006: 251; Patzel-Mattern 2006: 43f; Herbert 1985: 333f)

1.2 Entstehung und Problematik der Oral History

Der erste Teil dieses Kapitels, die Entstehung der Oral History, zeichnet die Entwicklung ebene jener beginnend mit mündlichen Überlieferungen bis hin zur wissenschaftlich

[4] Katja Patzel-Mattern bezieht sich da vor allem auf die Versäumnisse der empirischen Forschung in Bezug auf die Erforschung der Alltagsgeschichte im Nationalsozialismus.

anerkannten Methode in der Geschichtsforschung. Im zweiten Teil werden die Probleme, die Oral History mit sich bringt, im Hinblick auf Erinnerungen, Gedächtnis und kollektives Gedächtnis erläutert.

1.2.1 Entstehung der Oral History

Der Begriff Oral History, also mündliche Geschichte, lässt unweigerlich darauf schließen, dass es diese Form der Überlieferung schon länger gibt als angenommen. Tatsächlich ist Oral History oder Oral Tradition die erste Form aller Überlieferungen, denn ihrer bedienten sich die Menschen bereits bevor es Schriften gab bzw. später, als Analphabetismus noch weit verbreitet war. Aber auch in der frühen Geschichtsschreibung war Oral History bereits eine verbreitete Methode. So befragte auch der antike Historiker Thukydides Zeitzeugen und schuf somit eines der imposantesten Werke - *Der Peloponnesische Krieg.*Nichtsdestotrotz bedeutete der Erfolg des geschriebenen Wortes aber gleichzeitig den Untergang der mündlichen Überlieferung. (Smith 2008)

Obwohl die mündliche Tradition so alt wie die Menschheit selbst ist, so ist sie in der Geschichtswissenschaft jedoch eine relativ junge Disziplin. Tatsächlich wurden in Europa bis Mitte des 20. Jahrhundert nur schriftliche Quellen als glaubwürdig anerkannt. In den USA hingegen gab es bereits zu Beginn des letzten Jahrhunderts erste Versuche der Oral History. Ein Beispiel dafür sind die bereits genannten *Slave Narratives*[5] aus den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts. Als Begründer der amerikanischen Oral History gilt aber der US-Historiker Allan Nevins, dessen Ursprungsprojekt – Biographien berühmter Amerikaner – der späteren Auffassung von Oral History aber widersprach. Ziel seines Projektes war, aus Interviews mit damaligen Führungskräften (wirtschafts)politische Entscheidungen und Prozesse nachvollziehen zu können. In Europa, allen voran in Deutschland, wurde Oral History erst in Zusammenhang mit der Aufarbeitung des Nationalsozialismus und der NS-

[5]Vlg. Kapitel 1.1 Definition von Oral History

Herrschaft in den 1970er und 1980er Jahren interessant. Die ausführliche Dokumentation der NS-Herrschaft gewährte Historikern zwar genügend Einblicke in die politische Ideologie und Praxis der Täter; aber nur wenige Quellen aus der Bevölkerung, wie zum Beispiel das klassische *Tagebuch der Anne Frank*, gaben die alltägliche Realität der „einfachen“ Menschen bzw der Opfer wieder. Dies führte schließlich zum neuen Aufgabengebiet der Oral History: weg von den Eliten und hin zur neuen Erzählquelle Mensch.

Ein weiterer Faktor, der Oral History für die Geschichtsforschung populär machte, war natürlich ein technischer. Aufnahmegeräte erleichterten und erleichtern die Durchführung von Oral History. (Smith 2008; Herbert 1985: 334; Królik 2008)

1.2.2 Problematik der Oral History

Wie in Kapitel 1.*1 Definition von Oral History* schon ausführlich expliziert, ist Oral History eine Methode, um die persönliche Geschichte von Menschen zu eruieren. Sie besteht aus individuellen Erzählungen zu einem bestimmten historischen Kontext, um als Geschichte von unten der Geschichte von oben entgegen zu wirken. Aber aufgrund der persönlichen Perspektive auf historische Epochen und Ereignisse bleibt es unerlässlich, Oral History hinsichtlich Reliabilität und Validität, und Repräsentativität kritisch zu betrachten.

In erster Linie muss sich der Historiker, die Historikerin, der/die Oral History als wissenschaftliche Methode verwendet, bewusst sein, dass Oral History keineswegs historische Wirklichkeit wiedergibt, sondern vielmehr ein individuellerErlebnisbericht, eingebettetin der Geschichte, ist.„Die Diskrepanz zwischen historischer Wirklichkeit und individuellem Erlebnisbericht ist nun durchaus kein Privileg retrospektiver Erzählungen […]“ schreibt Ulrich Herbert (1985: 335) und meint damit, dassmit im Nachhinein erzählten lebensgeschichtlichen Erinnerungen[6] immer Gefühle, Wünsche, Hoffnungen und Ängste

[6] Selbiges gilt natürlich auch für Schriftdokumente, die zur Zeit der Ereignisse verfasst wurden, wie zum Beispiel Tagebücher, Gedichte o. ä.

einhergehen, aber selten mit neuen Erkenntnissen aufwartet. Neben dieser emotionalen Komponente bei Erinnerungsinterviews muss aber auch beachtet werden, dass diesen Erinnerungen auch individuelle Meinungen und Interpretationen zugrunde liegen. Nichtsdestotrotz sind es diese Schilderungen, die dem Historiker, der Historikerin interessante Aufschlüsse über die soziale Realität des/der Interviewten geben und deshalb Gegenstand der historischen Alltagsforschung werden. Hinsichtlich Reliabilität und Validität hat der Interviewer, die Interviewerin aber durchaus Möglichkeiten, den Wahrheitsgehalt von Erinnerungsinterviews zu prüfen. Laut Geppert (1994: 316) ist die Zuverlässigkeit eines Interviews dann gegeben, wenn der Befragte „in mehreren Interviews übereinstimmende Angaben zu einem speziellen historischen Ereignis macht“. Valide sind diese Aussagen dann, wenn die Aussagen des Befragten mit publizierter Literatur zum größten Teil konform sind.

Zweitens muss sich der Forscher, die Forscherin gewahr sein, dass lebensgeschichtliche Erinnerungen kaum die Grundlage für eine repräsentative Darstellung ermöglichen. Da die Schilderung von Erinnerungen immer im Auge des jeweiligen Betrachters liegt und Erzählungen, obgleich es sich um denselben historischen Kontext handelt, verschieden sein können, würde eine „Reduktion der Informationen auf statistisch auswertbare Größen das Material vollständig entwerten“ (Herbert 1985: 335). Selbiges Problem sieht auch Geppert (1994: 315), wenn er schreibt, dass die „Interviewten statistisch gesehen weder für die Gesamtbevölkerung noch für einen bestimmten Ausschnitt derselben repräsentativ und die gemachten Aussagen deshalb entweder beliebig oder nicht verallgemeinerbar seien“.

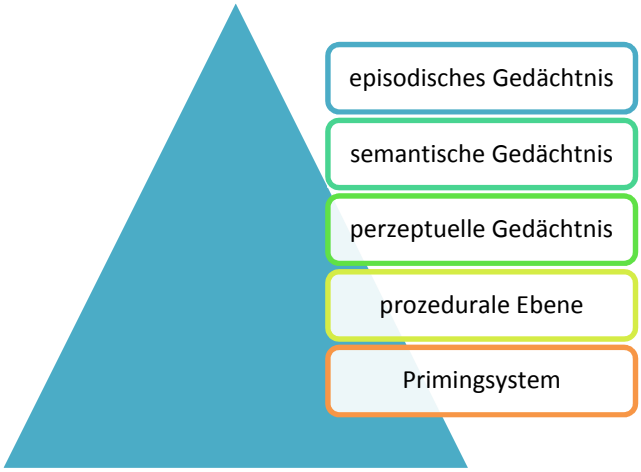
Zum Dritten spielt beim Erinnern das Gedächtnis die tragende Rolle. Gerade bei Interviewpartnern, Interviewpartnerinnen, bei denen die Zeitspanne zwischen Erlebtem und Erinnertem einige Jahre umfasst, läuft der Interviewer, die Interviewerin Gefahr, dass sich die Perspektiven der interviewten Person durch äußere und innere Einflüsse verändert haben. Geppert (1994: 314) hält es daher für eminent, dass der Funktion des Langzeitgedächtnisses

eine gewisse Aufmerksamkeit geschenkt werden soll, „um vor allem die Einflußmöglichkeiten des Speicherungsprozesses auf die Gedächtnisinhalte zu erklären“. Dazu schreiben Bertaux & Bertaux-Wiame (1980: 112), dass äußere Einflüsse auf das autobiographische (=episodisches) Gedächtnis durch die Medien, aber auch durch die Geschichtsschreibung selbst, die Rekonstruktion von Erinnerungen verfälschen können, dh Erinnerungen sind „unpersönlicher und mehr mit Klischees gespickt“. (Herbert 1985: 335; Geppert 1994: 314-316; Bertaux & Bertaux-Wiame 1980:112)

EXKURS: Langzeitgedächtnis und Abruf von Erinnerungen

Friedrich Nietzsche schreibt in seinem Werk *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für den Menschen*, dass der Mensch „historisch“ sei aufgrund seiner Erinnerungsfähigkeit, wohingegen das Tier „unhistorisch“ sei, da es nur in der Gegenwart lebe. Diese Erinnerungsfähigkeit hat der Mensch dem wohl komplexesten Organ im bekannten Universum zu verdanken: dem Gedächtnis.

Im Unterschied zum Kurzzeitgedächtnis, das Informationen nur begrenzt (quantitativ wie auch temporär) speichert, kann das Langzeitgedächtnis zeitlich unbegrenzt eine unendliche Fülle an Informationen abspeichern. Je nach Information, dh handelt es sich um eine Routine oder um Faktenwissen, ist das Gelernte hierarchisch strukturiert (siehe Grafik 1).



Grafik 1 Die fünf Ebenen des menschlichen Gehirns
(erstellt anhand der Angaben in Markowitsch 2001: 222)

Die prozedurale Ebene speichert, wie der Name schon sagt, routinemäßige Fertigkeiten ab, zB Rad fahren, während im Primingsystem wahrgenommene Sequenzen, zB Musik abgelegt werden, die bei einer erneuten Wahrnehmung als bereits bekannt zugeordnet werden können. Das perzeptuelle Gedächtnis ermöglicht es uns, Objekte oder Geräusche aufgrund ihres wahrnehmbaren Äußeren wieder zu erkennen, währendim semantischen Gedächtnis Weltwissen und Fakten abgespeichert werden. Das episodische Gedächtnis schließlich speichert unsere persönlichen Erlebnisse und Fakten in einem emotionalen Raum- und Zeitbezug, dh die Reproduktion von Erinnerungen an die Vergangenheit findet in diesem Teil des Langzeitgedächtnisses statt. (Markowitsch 2001: 222)

Bei der Reproduktion von Erinnerungen spielen viele Faktoren eine entscheidende Rolle. So wie ein Text, ob nun gesprochen oder gelesen, nur dann bedeutsam ist, wenn er in einem passenden Kontext präsentiert wird (vgl Widdowson 1998: 708f), so können auch Erinnerungen nur in einem bedeutsamen Kontext abgerufen werden (Bertaux & Bertaux-Wiame 1980: 112).Das heißt, beim Abrufen von Erinnerungen verwenden wir die verschiedensten Assoziationen, zum Beispiel lexikalische, olphaktorische und visuelle Reize, aber auch persönliche Erfahrungen. Das lässt den Schluss zu, dass beim Erinnern die abgelegten Informationen in den letzten vier Gedächtnissystemen (Primingsystem bis

episodisches Gedächtnis) als Hilfe herangezogen werden.Tatsächlich ist es so, dass die Reliabilität von Erinnerungen vom Stärkegrad der damit verbundenen Emotionalität abhängt Myers 2008: 399). Je tiefer also die Emotion, die mit dem Erlebten einhergeht, desto zuverlässiger die Erinnerung selbst und der damit verbundene (historische) Kontext[7]. Darüber hinaus ist Erinnern ein aktiver Vorgang, der „die Gegenwart oder einen Teil der Gegenwart beim Hervorholen, bei der Rekonstruktion der Vergangenheit“ (Bertaux & Bertaux-Wiame 1980: 111) mit einschließt. (Myers 2008: 399; Bertaux & Bertaux-Wiame 1980: 111)

1.2.2.1 Das kollektive Gedächtnis

In den letzten Sätzen des vorangegangenen Kapitels *1.2.2 Problematik der Oral History* habe ich angeführt, dass die Rekonstruktion von Erinnerungen von äußeren Umständen, zB Medien oder Geschichtsschreibung, beeinflussbar ist. Neben diesen Einflüssen können aber auch andere Faktoren bei lebensgeschichtlicher Rekonstruktion maßgeblich sein. Bei Ulrich Herbert (1985: 335) ist zu lesen, dass Erinnerungen der individuellen Rezeption unterliegen. Demzufolge kann sich die Wahrnehmung eines Erlebnisses oder Ereignisses im Laufe der Zeit ändern, da sich, wie Bertaux & Bertaux-Wiame (1980: 111) aufzeigen, der Blickwinkel einer Person ändern kann. Ein Beispiel: Eine Person, die während der NS-Herrschaft ein glühender Anhänger dieser Ideologie war, hielt in einem Tagebuch seine/ihre Erlebnisse unter diesem Blickwinkel fest. Viele Jahre später kann sich derBlickwinkel dieser Person auf jene Erlebnisse geändert haben, weil zB eine nationalsozialistische Ideologie nicht mehr „salonfähig“ ist (dies kann implizieren, dass die Meinung noch dieselbe ist) oder weil sich die individuelle Meinung an sich verändert hat. (Herbert 1985: 335; Bertaux & Bertaux-Wiame 1980: 111)

[7] In den Auswertungen der Interviews wird sich zeigen, dass diese Schlussfolgerung sich als richtig erweist. Eine Interviewpartnerin erinnerte sich zurück, in dem sie sich auf ein starkes, persönliches Erlebnis bezog, nämlich ihre Hochzeit.

Der Begriff des kollektiven Gedächtnisses (mémoire collective) ist auf den französischen Soziologen Maurice Halbwachs[8](1877 – 1945) zurückzuführen. Im Gegensatz zu einem seiner Lehrer, Henri Bergson, und Sigmund Freud, die ihrerseits ebenfalls Gedächtnistheorien aufgestellt hatten (Erinnerung als ein ausschließlich individueller Prozess), vertrat er die Ansicht, dass „jede noch so persönliche Erinnerung eine mémoire collective, ein kollektives Phänomen ist“ (Erll 2005: 14). In seinem Erstlingswerk, *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen* (1925), expliziert Halbwachs, dass die sozialen Rahmen, also die Menschen, mit denen wir in Kontakt sind, für die individuelle Erinnerung unerlässlich sind. So wie Sprache nur in Kontakt mit anderen Menschen gelernt werden kann, so sind auch unsere Erinnerungen an Menschen geknüpft. Astrid Erll (2005: 15) fasst das folgendermaßen zusammen:

> […], dass uns durch Interaktion und Kommunikation mit unseren Mitmenschen, Wissen über Daten und Fakten, kollektive Zeit- und Raumvorstellungen sowie Denk- und Erfahrungsströmungen vermittelt werden. Weil wir an einer kollektiven symbolischen Ordnung teilhaben, können wir vergangene Ereignisse verorten, deuten und erinnern. Denn aus den „sozialen Rahmen“ im wörtlichen Sinne, unserem sozialen Umfeld, leiten sich „soziale Rahmen“ im metaphorischen Sinne ab: Denkschemata, die unsere Wahrnehmung und Erinnerung in bestimmte Bahnen lenken. Cadres sociaux bilden also den umfassenden, sich aus materialen, mentalen und sozialen Dimension kultureller Formationen konstituierender Horizont, in den unsere Wahrnehmung und Erinnerung eingebettet ist.

Dies würde bedeuten, dass Menschen, die in völliger Einsamkeit aufwachsen, keine Erinnerung hätten; Eremiten aber, die die Einsamkeit zu einem späteren Zeitpunkt ihres Lebens freiwillig wählen, aber schon.

[8] Maurice Halbwachs wurde am 11. März 1877 in Reims geboren. Nach dem Studium der Philosophie trat er eine Professur am Lycée in Nancy wie in Tours an (1901-1904). Nach einem Jahr als Lektor an der Universität in Göttingen studierte Halbwachs Ökonomie, Mathematik und Recht an der Sorbonne in Paris (1905-1909). Während des Ersten Weltkriegs arbeitete er als Angestellter im Kriegsministerium, danach wurde er Lehraufbeauftragter für Philosophie an der Universität in Caen. Von 1919 bis 1935 lehrte er an den verschiedensten europäischen (aber auch amerikanischen) Universitäten bis er am 23. Juli 1944 von der Gestapo verhaftet, am 20. August 1944 in das Konzentrationslager Buchenwald deportiert und dort am 16. März 1945 ermordet wurde. Vgl Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich: 50 Klassiker der Soziologie http://agso.uni-graz.at/lexikon/klassiker/halbwachs/22bio.htm (21. Juli 2012)

Noch wichtiger als die Verknüpfung des individuellen Gedächtnisses an Menschen ist für Halbwachs der Einfluss der sozialen Gruppe auf das individuelle Gedächtnis. Demzufolge sind persönliche Erinnerungen von der Gruppe, vom kollektiven Gedächtnis, geprägt. Wichtig ist es, das kollektive Gedächtnis nicht als übergeordnete Instanz zu sehen. Tatsächlich sind individuelles und kollektives Gedächtnis interdependent, dh ein Mensch erinnert sich, „in dem [er, *hinzugefügt*] sich auf den Standpunkt der Gruppe stellt“ (Halbwachs in Erll 2005: 16), während sich das kollektive Gedächtnis im individuellen manifestiert. Als soziales Wesen ist der Mensch nun nicht nur Teil einer sozialen Gruppe, zB der Familie, sondern gehört zu mehreren sozialen Gruppen, zB Studierende, geschlechtsspezifischen Gruppen, etc. Daraus resultiert, dass der Mensch nicht nur das kollektive Gedächtnis einer Gruppe teilt, sondern die Erfahrungen und Denkschemata mehrerer. (Erll 2005: 14-16)

Bei der kommunikativen Form des Gedächtnisses wird Erinnerung in mündlicher Form tradiert. Es handelt sich dabei um das Weitergeben von erlebter Erinnerung an die nächste bzw übernächste Generation (= Oral History), dh die im Generationenverbund verankerten Erinnerungen reichen so weit zurück, „wie sich die ältesten Mitglieder der sozialen Gruppe zurückerinnern können“ (Erll 2005: 16). In anderen Worten, das kollektive Gedächtnis in meiner Familie ist maximal 91 Jahre alt, was aber nicht der Fall ist, da sich meine Großmutter nicht an ihre Geburt oder früheste Kindheit erinnern kann. Tatsächlich kann sie sich aber noch an Episoden aus ihrer späten Kindheit erinnern, was bedeutet, dass das Generationengedächtnis meiner Familie mindestens 80 Jahre alt ist. Das Erzählen von Erinnerungen ist Aleida Assmann (2006: 128) zufolge „elaborierte Kodierung“. Einerseits ist elaborierte Kodierung Voraussetzung uns erinnern zu können; andererseits birgt wiederholtes Erzählen die Gefahr, sich nicht mehr an das Erlebte selbst erinnern zu können, sondern nur mehr an die Worte, die zum Erzählen verwendet wurden. (Erll 2005: 16; Assmann 2006: 128f)

1.3 Praxis der Oral History

Oral History ist eine hermeneutische Herangehensweise, erlebte Geschichte aufzuarbeiten und für die Nachwelt aufzubewahren. Grundsätzlich wird sie in einem Dreischrittverfahren durchgeführt. Der erste Schritt und auch im Zentrum des Prozesses steht das Interview, welches der Einfachheit halber mit technischen Hilfsmitteln mitgeschnitten wird. Der nächste Schritt ist, den Mitschnitt (teilweise) zu transkribieren, um damit, in weiterer Folge, eine ausführliche Analyse und Auswertung vornehmen zu können. Obwohl damit prinzipiell die Struktur der Praxis von Oral History erklärt ist, soll sie nun präziser expliziert werden. (Geppert 1994: 309f)

1.3.1 Der erste Schritt: das Interview

Ziel eines Oral-History-Interviews ist es, aus den lebensgeschichtlichen Erinnerungen von älteren Menschen, Informationen zu einem bestimmten Thema, zu einem bestimmten Zeitabschnitt zu erhalten, das bzw der anschließend von einem Historiker, einer Historikerin für die Geschichtswissenschaft weiter aufbereitet wird. Da der Interviewer, die Interviewerin im Vorhinein nicht um das Leben der zu befragenden Person Bescheid weiß, wird ein Oral-History-Interview meist in zwei Phasen durchgeführt.

Die erste Phase des Interviewzyklus besteht in erster Linie aus einem offenen Verfahren, dh der Interviewer, die Interviewerin greift nur selten in den Erzählfluss des/der Befragten ein. Dem liegt zugrunde, dass die erzählende Person die Möglichkeit hat auszuschweifen und ihre Lebensgeschichte „mit allen gewollten, aber selbstverständlich auch unbewußten Akzentuierungen zu erzählen“ (Geppert 1994: 310). Der Interviewer, die Interviewerin übernimmt in dieser Phase den passiven Part und greift lediglich mit Impulsfragen ein, um a) längere Schweigephasen zu vermeiden, und b) damit eventuell neue Erinnerungen aus dem Gedächtnis hervorzulocken.

In der zweiten Phase des Interviewzyklus soll der Interviewer, die Interviewerin eine tragende Rolle übernehmen. Nachdem das Material aus dem ersten Zyklus ausgewertet und auf die für den Interviewer interessante Themengebiete eingegrenzt wurde, werden dem/der zu Befragten gezielt Fragen aus einem dafür erarbeiteten Katalog gestellt. Die befragte Person wird dadurch vom Interviewer, der Interviewerin aufgefordert, gezielt und vertiefend auf Fragen zu einem bestimmten Thema zu antworten. Nichtsdestotrotz können diese Fragen wieder einen Erzählfluss seitens der befragten Person stimulieren. (Geppert 1994: 310f)

Die Praxis kann aber mitunter von der Theorie abweichen. Während die Assoziationsinterviews bei meinen Zeitzeuginnen tadellos funktionierten, war eine gezielte, vertiefende Fragestellung in einem zweiten Interviewzyklus aufgrund sich wiederholender Aussagen nicht möglich.

1.3.2 Der zweite Schritt: die Transkription

Um eine ausführliche Auswertung von Interviews vornehmen zu können, ist eine Transkription der Erzählung unerlässlich. Eine Transkription ist die Übertragung des gesprochenen Wortes in das geschriebene Wort. Philipp Mayring (2002: 89) unterscheidet dabei zwischen einigen Transkriptionsmethoden. Eine präzise Transkription erhält man, wenn man mit der International Phonetic Alphabet (IPA) Methode arbeitet. Diese sehr aufwändige Technik ist dann empfehlenswert, wenn man die sprachlichen Feinheiten, zB Dialekt, festhalten will. Eine einfachere Methode, die Sprachfärbung wiederzugeben, ist die literarische Umschrift. Dabei wird der Dialekt im gebräuchlichen Alphabet schriftlich festgehalten. Diese beiden Vorgehensweisen, so genau sie auch sein mögen, erschweren aber maßgeblich das Lesen der Transkription. Deshalb schlägt Mayring (2002: 91) eine „Übertragung in normales Schriftdeutsch“ vor. Hierbei wird auf die Sprachfärbung keine Rücksicht genommen. Diese Technik ist vor allem dann empfehlenswert, wenn „die inhaltlich-thematische Ebene im Vordergrund steht“ (ibid). Eine weitere

Transkriptionsmöglichkeit ist die der kommentierten Transkription. Bei dieser Technik werden Auffälligkeiten im Sprachfluss festgehalten, zB Intonation, Betonung, u. ä. festgehalten. Auch hier besteht das Problem, dass eine präzise Durchführung den Lesefluss erheblich stört.

Für die Transkription meiner durchgeführten Interviews habe ich mich für die Übertragung in normales Schriftdeutsch entschieden, weil primär der Inhalt von Interesse ist. Einzelne Dialektwörter wurden dann übernommen, wenn ein hochdeutscher Ausdruck nicht zur Verfügung steht. Dasselbe gilt auch für die begleitenden Kommentare. Sie wurden dann eingefügt, wenn es der inhaltlichen Analyse dienlich war, zB Tonfall, Akzentuierung oder begleitende Laute, bzw wurden Hinweise vermerkt, wenn Aussagen unverständlich waren. Eine Legende bei den Interviewtranskriptionen im Anhang an diese Diplomarbeit soll mehr Aufschluss über die Kommentierung geben.

Grundsätzlich soll bei den Assoziationsinterviews die persönliche Erzählung des Erlebten bzw des Wahrgenommenen im Vordergrund stehen. (Mayring 2002: 89-92)

1.3.3 Qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring

Dieses Subkapitel soll zunächst mit einer Definition der Qualitativen Inhaltsanalyse beginnen. Anschließend wird eine Analysetechnik vorgestellt. Ich möchte darauf hinweisen, dass in diesem Kapitel der theoretische Ansatz der qualitativen Inhaltsanalyse deskriptiv dargestellt wird. Die praktische Ausführung, die für die Analyse der Interviews relevant ist, wird als einleitender Teil eben jener dargestellt.

1.3.3.1 Qualitative Inhaltsanalyse

Eines vorweg: die Definition schlechthin existiert nicht, es gibt mehrere. Die Problematik dabei ist, so Mayring (2010: 11), „dass sehr viele der vorliegenden Definitionen die Interessen oder das jeweilige Arbeitsgebiet des Autors widerspiegeln und dadurch zu speziell sind“,

weshalb Mayring es auch vermeidet, eine neue Definition hinzuzufügen. Nichtsdestotrotz formt er eine Liste aus Charakteristika, die die Inhaltsanalyse im sozialwissenschaftlichen Bereich so besonders macht (Mayring 2010: 12f):

- Die Inhaltsanalyse analysiert Kommunikation mittels Sprache, Musik, Bilder etc.
- Die Inhaltsanalyse analysiert ausschließlich fixierte Kommunikation, dh mit Texten, Bildern, etc
- Die Inhaltsanalyse verlangt Systematik. Interpretationen sind vehement zu vermeiden.
- Die Inhaltsanalyse arbeitet in dieser Systematik nach festgelegten Regeln, damit eine intersubjektive Nachprüfbarkeit gewährleistet ist.
- Die Inhaltsanalyse ist theoriegeleitet, dh theoretische Fragen an das vorhandene Material werden gestellt und „die Ergebnisse vom jeweiligen Theoriehintergrund her interpretiert“ (Mayring 2010: 13)
- Die Inhaltsanalyse konzentriert sich ausschließlich auf den Inhalt, sondern berücksichtigt auch die Kommunikationsinhalte, zB Sprachfärbung

Die Besonderheit der qualitativen Inhaltsanalyse liegt nun darin, „Gegenstände, Zusammenhänge und Prozesse nicht nur analysieren zu können, sondern sich in sie hineinzuversetzen, sie nachzuerleben oder sie zumindest nacherlebend sich vorzustellen“ (Mayring 2010: 19). Qualitative Inhaltsanalyse ist induktiv, indem Individualität ins Zentrum der Forschung rückt. (Mayring 2010: 11-19)

Obwohl ein Ziel der qualitativen Inhaltsanalyse ist, die Komplexität des Kommunikationsgegenstandes zu verstehen, so gelingt dies nur, indem man den Analyseprozess in einzelne Schritte zerlegt. Durch diese Vorgehensweise, so lange sie regel- und theoriegeleitet durchgeführt wird, ist die Nachprüfbarkeit und Nachvollziehbarkeit gegeben und somit wissenschaftlich. Das folgende Modell des Analyseverfahrens (siehe Tabelle 2 *Allgemeines inhaltsanalytisches Ablaufmodell nach Philipp Mayring*) ist ein allgemeines Schema, welches aber materialabhängig abgeändert werden kann und soll. (Mayring 2010: 53-60)

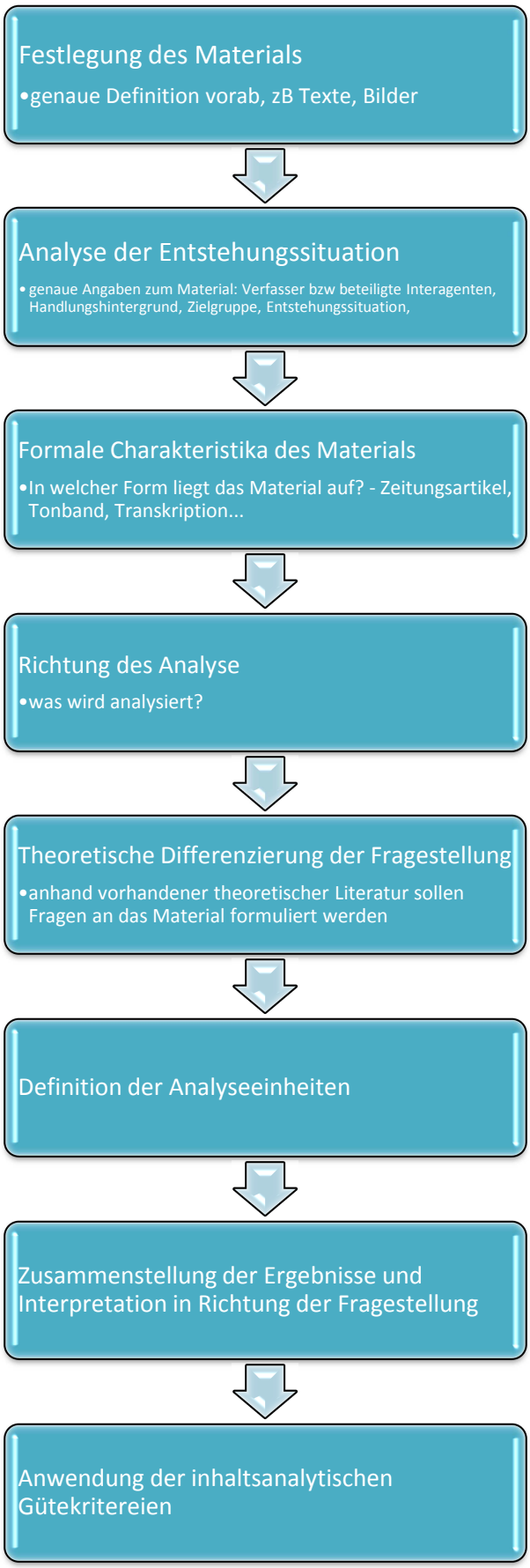


Tabelle 2 Allgemeines inhaltsanalytisches Ablaufmodell (nach Philipp Mayring 2010: 60)

C HISTORISCHER KONTEXT

In diesem Kapitel soll zunächst die österreichische Nachkriegssituation im Jahr 1945vermittelt werden, um anschließend zu zeigen, in welchem Umfeld sich österreichische Frauen zu Kriegsende und danach wiederfanden. Dazu ist zuerst eine allgemeine historische Betrachtung der Situation notwendig, um dann, in den weiteren Kapiteln, explizit auf die schwierige Lage der weiblichen Bevölkerung Österreichs einzugehen.

1 Österreich 1945

In Anbetracht einer alltagsgeschichtlichen Rekonstruktion des Lebens von Frauen in der unmittelbaren Nachkriegszeit, bleibt es zunächst unerlässlich, eineÖsterreich umfassende Übersicht (aber mit Fokus auf Niederösterreich) zu skizzieren. Deshalb wird in dieser Sektion weniger Raum für die politischen Entwicklungen sein, dafür wird derFokus auf die Wirtschafts- und Versorgungslage im Nachkriegsösterreich gelegt. Neben anderer einschlägiger Literatur zu diesem Thema wird vor allem der Bericht des Wirtschaftsforschungsinstitutes, ausgegeben am 1. Dezember 1945 (WIFO-Monatsbericht XVIII. Jahrgang, Heft 1/2, 1945), die Grundlage dieses Kapitel sein, weil dieser umfassend über die wirtschaftliche und versorgungstechnische Situation Österreichs berichtet. Beim österreichischen Wirtschaftsforschungsinstitut (WIFO) handelt es sich um einen gemeinnützigen Verein, „unabhängig von Wirtschaft und Politik“(WIFO, www.wifo.ac.at). Von Friedrich August von Hayek und Ludwig von Mises 1927 gegründet, hat es sich das WIFO zur Aufgabe gemacht, eine Analyse der „österreichischen und internationalen Wirtschaftsentwicklungen“ (ibid) durchzuführen, um zur „Fundierung wirtschaftspolitischer und unternehmerischer Entscheidungen“ (ibid) beizutragen.

Ab 1943 wurde Österreich, vor allem die Städte, immer öfter das Ziel alliierter Luftangriffe. Den zunächst systematisch ausgewählten Angriffszielen, zB Industrie, Transportwege, wurden 1945 auch zivile hinzugefügt – vor allem im Kampf um Wien Anfang April 1945 - welche Österreich zu Kriegsende schließlich in einem desolaten Zustand hinterließen.

> Die Situation […] erwies sich als überaus schwierig: Hunger herrschte im Land und Energiemangel, durch alliierte Bombenangriffe und Kriegshandlungen waren viele Gebäude zerstört worden, 1,6 Millionen Flüchtlinge zogen durch das Land, fast eine halbe Million Männer war noch in alliierter Kriegsgefangenschaft, ein guter Teil der Bevölkerung war aufs engste mit dem NS-System verstrickt gewesen.(Vocelka 2010[3]: 114)

Die Überlebenden beklagten den Tod von und vermissten insgesamt 372.000 Menschen und sorgten sich um ca. 200.000 österreichische Kriegsgefangene (Mooslechner 2011: 13). Österreich litt aufgrund des Zusammenbruchs der Versorgung von (über)lebensnotwendigen Gütern an Hunger, Kälte und Obdachlosigkeit. Vor allem durch schlechte Ernten und strenge Winter in den ersten drei Nachkriegsjahren war die österreichische Bevölkerung vorrangig auf die Hilfe der jeweiligen Besatzungsmächte angewiesen. Vor allem die Wirtschaft litt unter dieser Aufteilung, weil sie „weitgehend ihren inneren Zusammenhang und einheitlichen Charakter“ (WIFO-Monatsbericht XVIII 1945: 3) verlor. An eine Konjunktur der Wirtschaft war während der zehnjährigen Besatzungszeit nicht zu denken, verfolgte doch jede Besatzungsmacht

> „eine eigene Betriebswirtschaft und verfügt über die innerhalb ihrer Grenzen vorgefundenen Vorräte so, als ob die Zoneneinteilung dauernd bliebe, unabhängig davon, ob der Eigentümer der Vorräte in einer anderen Zone seinen Sitz hat und ohne Rücksicht darauf, ob die Vorräte für die Wirtschaft der eigenen Zone lebenswichtig sind“ (WIFO-Monatsbericht XVIII. 1945: 10)

Flüchtlinge, die über die Grenzen nach Österreich kamen, führten „Milliarden in anderen Ländern wertlos gewordene Marknoten“ (WIFO-Monatsbericht XVIII 1945: 3) mit sich. Der fehlende Grenzschutz führte auch zur Etablierung eines blühenden Schwarzmarktes über die

Grenzen hinaus, während es den Besatzungsmächten innerhalb Österreichs an dieser Kooperation mangelte. Unter diesem Fehlverhalten litt vor allem die österreichische Bevölkerung, allen voran die niederösterreichische. So heißt es im Monatsbericht der Wirtschaftsforschung (XVIII. Jahrgang 1945: 4), „[i]n den niederösterreichischen Industriegebieten zum Beispiel hungern die Menschen so, daß sie nicht mehr imstande sind, geregelt zu arbeiten“.

Im Gegensatz zu Wien, dessen Versorgung mit Lebensmittel von den Alliierten übernommen wurde, mussten sich die Niederösterreicher selbst versorgen. Aber aufgrund der massiven Zerstörung des Landes durch den Krieg, war an eine Selbstversorgung kaum zu denken. Tatsächlich war die Ernährungslage in Niederösterreich derart fatal, dass vor allem in den Gegenden rund um Wr. Neustadt, St. Pölten, Baden und Neunkirchen die Zahl der Toten enorm war (WIFO-Monatsbericht XVIII. 1945: 20). Die aus diesem Grund fest gelegten Rationssätze für Niederösterreich, die bei weitem nicht mit denen für Wien mithalten konnten, waren schon „für eine Reproduktion der Arbeitskraft“ sowie für die dauerhafte „Erhaltung des Lebens“ (ibid) in höchstem Maße unzureichend. Erschwerend kam hinzu, dass auch diese geringen Mengen unterschritten wurden. In Amstetten, beispielsweise, wäre eine Mindestration von 1550 Kalorien vorgesehen gewesen, die tatsächliche Ausgabemenge aber lag im Sommer 1945 bei 980 Kalorien (Baumgartner 1994: 151). Die folgende Tabelle 2 zeigt die vorgesehenen Lebensmittelrationen für Niederösterreich.

Vorgesehene Lebensmittelrationen für Niederösterreich Tagessätze nach Gewicht und Brennwert seit 23.9.1945[1)]												
Lebensmittel	Normal-verbraucher (einschl. Angestellte)		Arbeiter		Schwer-arbeiter		Kinder					
							0-3		3-6		6-12	
	g	Kal.	g	Kal	g	Kal	g	Kal.	g	Kal.	g	Kal.
Brot	200	500	300	750	350	875	200	500	200	500	200	500
Fleisch	29	58	29	58	43	86	29	58	29	58	29	58
Fett	6	48	6	48	6	48	6	48	6	48	6	48
Kartoffeln	290	189	290	189	290	189	290	189	290	189	290	189
Kafee-Ersatz	3,5	9[2)]	3,5	9[2)]	3,5	9[3)]	3,5	9 [2)]	3,5	9 [2)]	3,5	9 [2)]
Milch	-	-	-	-	-		500+[3)]	265	250+ [3)]	132	250- [4)]	92
Summe	-	804	-	1054	-	1207	-	1069	-	936	-	896

[1)] Den Berechnungen liegen die vom *Staatsamt für Volksernährung* einheitlich festgesetzten Kalorienwerte zugrunde. – [2)] Kalorienwert nach der Nahrungsmittel-Tabelle von *Dr. Hermann Schall*, Leipzig, 1941. – [3)] + = Vollmilch. – [4)]- = Magermilch

Tabelle 2 Vorgesehene Lebensmittelrationen für Niederösterreich(Werte vollständig übernommen aus WIFO-Monatsbericht XVIII. Jahrgang, Heft 1/2, 1945:20, zur Vereinfachung der Lesbarkeit wurden die Bezeichnungen Gramm (g) und Kalorien (Kal.) generell abgekürzt)

Diese Werte sind besonders erschreckend, wenn man bedenkt, dass die durchschnittliche tägliche Kalorienzufuhr vor dem Krieg (statistische Erhebung 1937) bei 3200 Kalorien lag (aus dem WIFO-Monatsbericht XVIII. 1945: 18).Wie schlecht die Kalorienzufuhr in Niederösterreich tatsächlich war, zeigt der gesamtösterreichische Überblick in Tabelle 3[9].

Vergleich der Kalorienwerte der vorgesehenen Tagesrationssätze in den einzelnen Bundesländern Österreichs[1)] Nach dem Stand von Oktober 1945									
Länder	Normal-verbraucher	An-gestellte	Arbeiter [2)]	Schwer-arbeiter [2)]	Kinder			Kranken-häuser	Werdende und stillende Mütter
					Kleinst-	Klein-	ältere		
Wien	1549	1735	2234	2979	987	1190	1510	1549	2979
Niederösterreich	804	804	1054	1207	1069	936	896	936	1069
Burgenland	804	804	1054	1207	1069	936	896	936	1069
Oberösterreich-Nord	1436	1436	1436	1807	1453	1453	1436	1800	1688
Oberösterreich-Süd	1497	1497	2019	2762	1447	1447	1497	3018	1749
Salzburg	1459	1459	1786	2288	1578	1436	1725	1459	3071
Kärnten	1299	1299	1881	2267	1346	1346	1297	1299	1299
Steiermark	1219	1219	1801	3209	1248	1248	1174	1219	1459
Vorarlberg	1242	1242	1420	1598	1680	1485	1242	1242	1703
Tirol	1080	1080	1648	2046	1175	1175	1271	1080	1080

[1)] Den Berechnungen liegen die vom *Staatsamt für Volksernährung* einheitlich festgesetzten Kalorienwerte zugrunde. – [2)] In *Oberösterreich, Salzburg, Kärnten, Tirol* und *Vorarlberg* werden die Gruppen „Arbeiter“ als „Schwerarbeiter“ und „Schwerarbeiter“ als „Schwerstarbeiter“ bezeichnet. Angestellte gelten als Normalverbraucher

Tabelle 3 Vergleich der Kalorienwerte der vorgesehenen Tagesrationssätze in den einzelnen Bundesländern Österreichs(Werte vollständig übernommen aus WIFO-Monatsbericht XVIII. Jahrgang, Heft 1/2, 1945:22)

[9]Die Farbkodierungen (meine Ergänzung) sollen die Besatzungszonen kennzeichnen, um die zugeteilten Kalorienrationen leichter unterscheiden zu können. Rot kennzeichnet die sowjetische, blau die britische, grün die amerikanische und violett die französische Besatzungszonen Österreichs. Die Unterteilung Oberösterreichs in Nord und Süd ist auf die sowjetische bzw amerikanische Besatzungszone zurückzuführen. Wien wird keiner Farbkodierung zugeteilt, da es ja gleichmäßig auf die alliierten Mächte aufgeteilt wurde.

Generell lässt sich aus oben angeführter Tabelle erkennen, dass die Kalorienwerte in allen Sparten weit unter dem Durchschnitt liegen (bei Erwachsenen, als Richtwert gilt der 1937 erhobene Wert von 3200 Kalorien/Tag). Vor allem die Werte in der russischen Besatzungszone sind alarmierend gering. Die Gründe dafür wurden bereits diskutiert. Dennoch zeigt sich hier, dass im Besatzungsgebiet Oberösterreich-Nord die Tagesration bedeutend höher ausfällt. Das kann auf eine besser funktionierende Landwirtschaft schließen. Aber auch die täglichen Rationen in den von den Franzosen besetzten Ländern Tirol und Vorarlberg sind nur geringfügig höher. Ein Grund dafür kann einerseits die hügelige Beschaffenheit der Länder sein, die die Betreibung von Landwirtschaft erschwerte. Andererseits führt das Wirtschaftsforschungsinstitut den Umstand an, dass gerade diese Länder Ziel von zigtausend Flüchtlingen aus allen Teilen Europas waren. Diese Menschen mussten selbstverständlich auch adäquat mit Lebensmittel versorgt werden. Verhältnismäßig gut versorgt wurden die Österreicher und Österreicherinnen in den britischen und amerikanischen Besatzungszonen. Die Ursache für die Besserversorgung sieht der Bericht darin, „daß sich die Besatzungstruppen jenseits der Demarkationslinien im wesentlichen nicht aus dem Lande, sondern aus eigenen nachgeführten Lebensmittelbeständen versorgen“ (WIFO-Monatsbericht XVIII. 1945: 22).

Wie bereits erwähnt, war die Zerstörung des Landes aufgrund der Kriegsfolgen gegen Ende des Krieges besonders schlimm. Dies zeigt sich vor allem in den Erntemisserfolgen des Jahres 1945 im Vergleich zu 1944 in Diagramm 1.

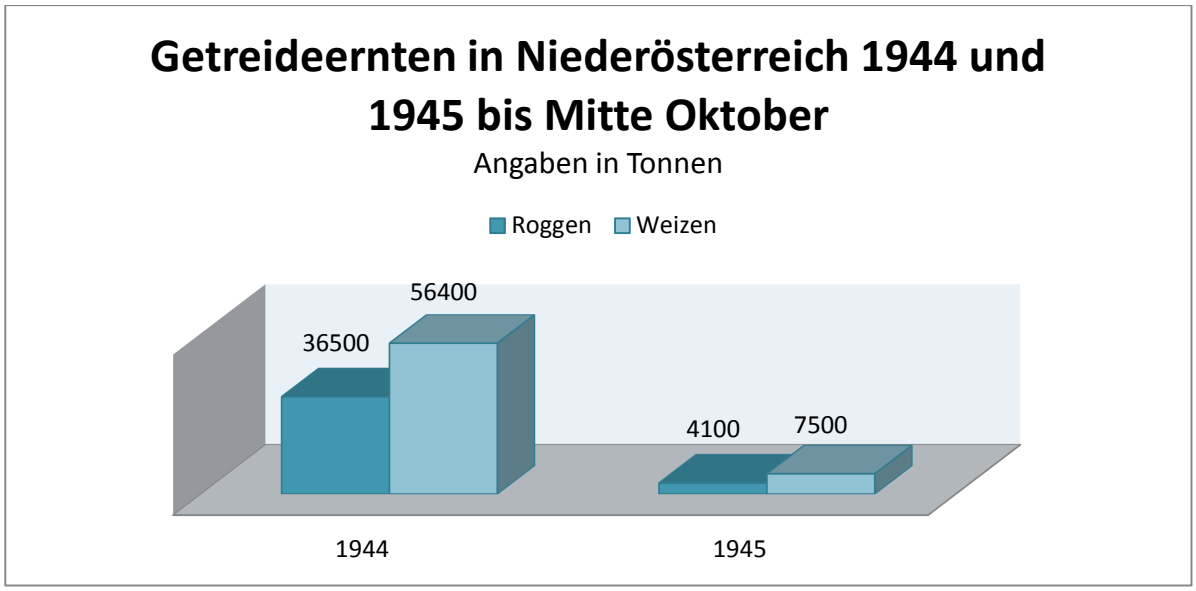


Diagramm 1 Getreideernten in Niederösterreich 1944 und 1945 bis Mitte Oktober, Angaben in Tonnen(Werte basieren auf WIFO-Monatsbericht XVIII. Jahrgang, Heft 1/2 1945: 21)

Für Niederösterreich bedeutete das einen Ernterückgang von ~89% bei Roggen und von ca. 87% bei Weizen! Wie sollte Niederösterreich also seine Bewohner selbst versorgen können, wenn auch die Versorgung mit Fleisch und Fett mehr als mangelhaft war und Milch wie auch Kartoffeln[10] größtenteils nach Wien abgeführt wurden?

Neben dem Schwarzhandel, der vor allem unmittelbar nach dem Krieg zu einer „Arbeitsunlust“ führte, weil „im Schleichhandel ohne größere Anstrengung leichte Gewinne gemacht werden können“ (WIFO-Monatsbericht XVIII. 1945: 17), florierte auch der Tauschhandel. Vor allem praktische und geschickte Arbeiter, Arbeiterinnen boten ihre Arbeitskraft im Austausch gegen Naturalien und Lebensmittel, an. Schwarz- und Tauschhandel funktionierten deshalb so gut, weil die Kaufkraft des Schillings damals noch sehr gering war. (Csendes & Opll 2006: 545; Vocelka 2010: 113-114; Mooslechner 2011: 13-14, WIFO XVIII. Jahrgang, Heft 1/2 1945; Baumgartner 1994: 151-153)

[10] Bei der Kartoffelernte herrschte in Niederösterreich ein Überschuss von zirka 35000 Tonnen, der nach Wien geliefert werden sollte. Dennoch war sich das Wirtschaftsforschungsinstitut bei der Publikation des Berichtes noch nicht sicher, ob nicht dieser Überschuss zu Gunsten der hungernden Bevölkerung Niederösterreichs gekürzt werden soll. Vgl. WIFO-Monatsbericht XVIII. Jahrgang, Heft 1/2 1945: 21

2 Frauen im Nachkriegsösterreich

Das Wissen um die desolate Situation Österreichs unmittelbar nach Kriegsende, wirft unweigerlich die Frage auf, wie Frauen diesen neuen Lebensumstand meistern konnten. Berger & Holler (1994: 18) haben eine mögliche Antwort auf diese Frage: „Das schreckliche Training der Kriegsjahre hatte die Frauen dieser Zeit in die Lage gesetzt, die Nachkriegszeit zu überstehen. Die ‚weiblichen‘ Tugenden der Menschen- und frauenfeindlichen Nazipropaganda und-erziehung (der sich ja niemand zur Gänze entziehen konnte), nämlich Fleiß, Sparsamkeit, Sauberkeit, haben mitgeholfen, aus den Trümmern des April ’45 einen neuen Staat und eine demokratische Gesellschaft aufzubauen“. Bandhauer-Schöffmann (1996: 201) jedoch sieht die „Basis für den Wiederaufbau nach 1945“ in der „alltägliche[n] mühevolle[n] Überlebensarbeit, die sie (die Frauen, Anmerkung) auf Grund ihrer traditionellen Zuständigkeit für Hausarbeit leisteten“ (ibid).

Im vorangegangenen Kapitel wurde die Wirtschafts- und Versorgungslage Österreichs 1945 ausführlich behandelt. Dieses Kapitel und seine Subkapitel beschäftigen sich nun intensiv mit zeitspezifischen Situationen der Frauen in eben jener Zeit.

2.1 Versorgt werden – selbst versorgen

Während sich das vorangegangene Kapitel mit der Wirtschafts- und Versorgunglage österreichweit beschäftigt, wird in diesem Kapitel speziell auf die Lebensmittelversorgung aus weiblicher Sicht eingegangen. Unter „Versorgt werden“ wird die Verteilung der Lebensmittelmarken gemeint; während mit „selbst versorgen“ alternative Versorgungsmöglichkeiten skizziert werden sollen.

Wenn in der Gegenwart die Nachkriegszeit salopp als politische Wiederaufbauzeit bezeichnet wird, so darf nicht vergessen werden, dass diese Zeit für die Menschen, hauptsächlich Frauen[11], „die Zeit der unmittelbarsten Not, des Mangels und des Hungers“ (Berger & Holler 1994: 21) war. Wie bereits im vorherigen Kapitel erwähnt, litten Österreichs Bundesländer an einem eklatanten Lebensmittelmangel. Um die Versorgung mit Nahrungsmittel halbwegs zu gewährleisten, wurden Lebensmittelkarten eingeführt, auf denen die Kalorienzufuhr festgelegt war.

Abbildung 1 Lebensmittelkarte für ein Kind im Alter von 0-3 Jahren, Wien 1947/48
(Quelle: Wien.at www.wien.gv.at/wirtschaft/marktamt/geschichte/nachkrieg.html)

[11] Tatsächlich gab es eine beträchtliche Überzahl an Frauen. In der Zeitschrift „Die Frau“ vom 4. September 1947 heißt es, „daß allein in Wien 716000 Männer 966000 Frauen gegenüberstehen. Es ist also ein Überschuß von einer viertel Million Frauen vorhanden“, zitiert nach Berger & Holler 1994: 174.

Aus Tabelle 2 *Vergleich der Kalorienwerte der vorgesehenen Tagesrationssätze in den einzelnen Bundesländern Österreichs*(siehe Kapitel C.1) ist zu ersehen, dass sich die Mindestrationen an Kalorien nach dem Schweregrad der Arbeitsleistung richteten. Normalverbraucher erhielten die geringsten Rationen, worauf sich schließen lässt, dass diese Gruppe kaum oder gar nicht arbeitete. Die tägliche Kalorienzufuhr im Sommer 1945 für Normalverbraucher wird folgendermaßen beschrieben:

> 891 Kalorien sollten sein: 25 Deka Brot, 3 Deka Grütze, 2 Deka Fleisch, 7 Gramm Fett, 15 Gramm Zucker, monatlich etwas Kaffee-Ersatz und ein bißchen Salz (Berger & Holler 1994: 26)

Wie ebenfalls bereits erwähnt, konnten die Besatzungsmächte nicht gewährleisten, dass diese Mengen und vor allem diese Lebensmittel auch tatsächlich ausgehändigt wurden. So war es nur zu oft der Fall, dass die kalorienreiche Erbse den Mangel an anderen Lebensmitteln ersetzte. Gerade in der sowjetischen Besatzungszone war die Erbsenverteilung notwendig. Die Erbsen aber waren teilweise verfault, von Insekten, Maden und Schädlingen befallen. Für die Frauen bedeutete das einen enormen Arbeitsaufwand von Aussortieren, Reinigen über Einweichen und schlussendlich kochen. Bis die Erbsen endgültig „genossen“ werden konnten, vergingen locker zwei bis drei Tage.

Das zu lesen macht es unverständlich, dass unter die Gruppe der Normalverbraucher auch Hausfrauen fielen trotz der erschwerten Bedingungen. Bandhauer-Schöffmann (1996: 214) schließt daraus, dass die Arbeitskraft Frau unterbewertet wurde, weshalb die im Haus tätigen Frauen auch keine Lebensmittelzusatzkarten erhielten. In einem Leserbrief an die Zeitschrift „Die Frau“ im Oktober 1956 schreibt Frau Therese S. rückblickend über das Versorgungsproblem:

> Wie schon in der Nazikriegszeit, so begeht man auch heute an uns Hausfrauen, die nur für 1 bis 2 Personen zu sorgen haben, dasselbe Unrecht: man will uns von den erhöhten Lebensmittelzuteilungen ausschließen. […] Es gibt anscheinend nur fünf Stufen von Menschen, die eine Lebensberechtigung haben, und zwar: Der Arbeiter, werdende und stillende Mütter, kinderreiche Familien, tuberkulöse und alte Leute.(Berger & Holler 1994: 26)

Ein ähnliches, diskriminierendes Szenario fand sich auch bei der Verteilung der Raucherkarten bzw. den Zigaretten (Bandhauer-Schöffmann 1996: 216). Frauen erhielten generell weniger Zigaretten als Männer. Einerseits deshalb, weil sie somit offiziell als Raucherinnen deklariert waren. Andererseits waren Zigaretten eine begehrte Ware am Schwarz- und Tauschhandel, weshalb man auch von der „Zigaretten-Währung“ sprach.(Bandhauer-Schöffmann 1996: 212-216; Berger & Holler 1994: 26-29)

Da die legale Versorgung mit Nahrungsmittel eher trostlos als Bauch füllend war, mussten sich die Menschen alternative Möglichkeiten suchen, um sich selbst zu versorgen. Diejenigen, die wertvolle Gegenstände zum Tauschen oder sogar Geld hatten, konnten auf dem Schwarzmarkt auftreiben, was offiziell nicht möglich war: eine Basisversorgung mit Grundnahrungsmittel. Aber das war teuer. So schreiben Berger & Holler (1994: 31), dass „[d]ie Preise im Dezember 1945 auf dem Wiener Schwarzmarkt für Mehl das 188fache, für Zucker das 390fache und für Schmalz das 463fache der amtlichen Preise [betrugen]“. Obwohl eigentlich Sache der Männer, tummelten sich in den Städten auch Frauen auf den Märkten.

Diejenigen, die für den Schwarzmarkt keine Tauschmittel aufbringen konnten, verlagerten ihre Nahrungsmittelbeschaffung auf die so genannten Hamsterfahrten (Bandhauer-Schöffmann & Hornung 1990: 108)Vor allem Frauen aus den städtischen Bereichen versammelten sich, ausgerüstet mit Rucksack und Handwagen, um in den weniger betroffenen Gebieten, Waren gegen Lebensmittel einzutauschen; oder, wenn es nichts zu tauschen gab, zu erbetteln. Abgesehen von der Tatsache, dass Hamsterfahrten eine illegale Beschäftigung war, bedeutete das für die Frauen eine Kräfte raubende Schinderei. Natürlich versuchten sie, so viel wie möglich einzupacken. Und wenn es nicht anders ging, schreckten sie auch vor Diebstahl (Flurdiebstahl) nicht zurück. Dazu ist in der Wiener Zeitung vom 23. Juni 1946 zu lesen:

> Das Ernährungsdirektorium erläßt ein generelles Rucksackverbot: Leute reißen junge Kartoffeln aus, wobei auch mit LKW über die Anbauflächen gefahren wird. Auch für den Bahnverkehr treten lebensgefährliche Störungen ein. Durch die Überlastung der Waggons kam es zu Feder- und Achsbrüchen des Fuhrparks und sogar zum Ausfall planmäßig verkehrender Züge. Manche Kurse konnten nicht weitergeleitet werden, da 30 bis 40 Menschen auf den Dächern saßen. (zitiert nach Bandhauer-Schöffmann & Hornung 1990: 110)

Aufgrund dieser Hamsterfahrten bildete sich ein in der Erinnerung bis heute andauernder Antagonismus heraus – der Stadt-Land-Konflikt[12].

Denen am Rande der Gesellschaft lebenden Menschen blieb die Hoffnung, dass verdorbene Lebensmittel in den Müll geworfen wurden (was aber kaum geschah) oder aber sie erbettelten sich etwas Geld. (Berger & Holler 1994: 27; 30-34, Bandhauer-Schöffmann & Hornung 1990: 103-111).

2.2 Arbeit und Zwangsarbeit

Wie im *Kapitel 1 Österreich 1945* bereits illustriert, funktionierten einige wirtschaftliche Betriebe schon wieder. Dennoch fehlte es an (männlichen) Arbeitskräften, weshalb auf die einzig verfügbare Arbeitskraft zurückgegriffen wurde – Frauen! Beinahe nahtlos verlief der Übergang von der in der Rüstungsindustrie eingesetzten Frau zu der in der Nachkriegszeit in der Industrie eingesetzten Arbeiterin. Auch in der Landwirtschaft wurde das Kriegsende kaum registriert, denn auch hier musste die Arbeit der Männer mit übernommen werden. So wichtig die Frau als Arbeitskraft unmittelbar nach dem Krieg für die österreichische Wirtschaft war, so schnell versuchte man auch, sie zu Gunsten der heimkehrenden Soldaten auf schlechter bezahlte Arbeitsplätze abzudrängen. Folgendes Beispiel zeigt deutlich die Diskriminierung der Frauen im Arbeitssektor:

[12] Dieser Stadt-Land-Antagonismus wird in einem eigenen Kapitel behandelt.

a) Rückführung der verheirateten Frauen in ihren eigenen Haushalt
b) Frauen, die nur im „Kriegseinsatz“ tätig waren, scheiden aus dem Berufsleben aus und erhalten keine Meldekarten. Nur bei finanzieller Notwendigkeit (Krankheit oder Tod des Gatten, Unterhaltspflicht gegenüber Kindern der Verwandten etc.) ist die Meldung entgegenzunehmen, eine Meldekarte auszuhändigen und eine ev. Vermittlung durchzuführen.
c) Ausscheiden der Frauen aus *artfremden Berufen*[13] (Metallindustrie, Bahn- und Straßenbahnschaffnerinnen u. ä.) und Rückführung zur Frauenberufen (Schneiderin, Modistin, Haushälterin, Kindergärtnerin, alle pflegerischen Berufe).
d) Rückführung minderqualifizierter Bürokräfte in ihre seinerzeitigen Berufe (Hausgehilfen, Hilfsarbeiterin, Schneiderin etc.); im Falle der Weigerung ist wie unter a) zu verfahren.
(2. Dienstanweisung des Landesarbeitsamtes Wien vom 9. Juni 1945 zitiert nach Bandhauer-Schöffmann 1996: 219f)

Wie aus dieser Dienstanweisung ersichtlich ist, wurden die Frauen systematisch aus den besser bezahlten Berufen gedrängt. Ortsgebundene und soziale Berufe schienen eher der Art der Frau zu entsprechen. Verfolgt man die Arbeitssituation von Frauen und Männern in der Gegenwart, zeigt sich, wie lange es dauern kann bis sich ein Paradigmenwechsel vollzieht. Frauen oder junge Mädchen brechen immer mehr in typische Männerdomänen ein, wie zB die Zulassung von Frauen zum Bundesheer seit 1998. Eine andere Form der ArbeiterInnenrekrutierung wurde mit der Verabschiedung eines Gesetzes durchgesetzt. Das am 1. September 1945 in Kraft getretene Gesetz (StGBl. Nr. 137/1945) beschränkte sich ausschließlich auf Notstandsarbeiten in Wien. In erster Linie galt dieses Gesetz den in Wien lebenden (auch vorübergehend) Männern und Frauen, die ihre Arbeitskraft nicht freiwillig zum Wiederaufbau der Stadt zur Verfügung stellen. Arbeitspflichtig waren Männer im Alter von 15 bis 50 Jahren und 16- bis 40jährige Frauen. Die Altersgrenze erhöhte sich jeweils um 15 Jahre, wenn weibliche wie auch männliche Personen dem Verbotsgesetz von 1945 unterlagen. In Artikel 1 §4 des Verbotsgesetzes (StGBl. Nr. 13/1945) werden Mitglieder der NSDAP oder einer ihrer Organisationen bzw Anwärter auf die SS aufgefordert, sich in öffentlich aufgelegten Listen als NSDAP-Angehörige registrieren zu lassen. Für jene Personen galt nach Artikel 4 §18 (StGBl. Nr. 13/1945), dass sie jederzeit zu „Zwangsarbeiten

[13] Italisierung übernommen

herangezogen oder in Zwangsarbeitsanstalten angehalten werden“ durften. In StGBl. Nr. 137/1945 §3 Abs. 2a) heißt es weiterhin, dass auch deren „im gemeinsamen Haushalt lebende Familienangehörige, wenn die letzteren durch ihr Verhalten offenkundig eine nationalsozialistische Gesinnung an den Tag gelegt haben“ arbeitspflichtig waren. Laut Berger & Holler (1994: 207) wurden mit Stichtag 1. April 1948 530.535 Nationalsozialisten registriert, wobei 43.468 als belastet galten. Vor allen anderen sollten diese Personen zur Arbeit verpflichtet werden.

Abbildung 2 zeigt ehemalige Nationalsozialistinnen bei der Zwangsarbeit. Deutlich sichtbar ist das Hakenkreuz, welches sie als (minder)belastete Täterinnen kennzeichnen soll. Berger & Holler (1994: 209) meinen dazu:

> *Der wahrscheinlich angestrebte pädagogische Effekt, als indirekter Hinweis auf die Judensterne der Nazizeit, dürfte nach heutiger Einschätzung weder für die Betroffenen noch für deren Umgebung eine wirklich tiefgehende Schmach gewesen sein. Denn für die schon längst in die „immerwährende innere Emigration“ gegangenen Ewiggestrigen dieser und späterer Zeit war und ist ein Hakenkreuz viel weniger anstößig als das Pendant von Hammer und Sichel.*

Abbildung 2 Ehemalige Nationalsozialistinnen bei der Zwangsarbeit(Quelle: Obransky, Wilhelm. 1945. Ehemalige Nationalsozialistinnen bei der Arbeit. In Österreichische Nationalbibliothek. Digitale Sammlung Zeitgeschichte Arbeit und Soziales 1945-1949. Inventarnummer O 75/2)

Ausgenommen von dieser Verpflichtung waren Schwangere und stillende Mütter, Hausfrauen a) eines mindestens dreiköpfigen Haushaltes und b) mit Kindern bis zu zehn Jahren, Ehefrauen und Mütter von KZ-Häftlingen, nachweislich Erwerbstätige (aus selbstständiger oder nicht selbstständiger Arbeit) und Beamte. (StGBl. Nr. 13/1945; StGBl. Nr. 137/1945¸Bandhauer-Schöffmann 1996: 205;219f; Berger & Holler 1994: 207; 212)

2.3 Versorgungslage von Kindern

Eine intensive Auseinandersetzung mit Nachkriegsfrauen inkludiert natürlich auch deren Kinder. Mütter mit vielen Kindern hatten es in der Nachkriegszeit besonders schwer. Haushalt, Besorgung von Nahrungsmittel und Kindeserziehung verlangte den Frauen die Mobilisierung enormer Kräfte ab. Hinzu kam die Sorge um die Kinder, wenn Hunger, Kälte und Krankheit den Kindern den Schlaf raubte. Vor allem die Ernährung des Kindes, das ja keine Erbsen essen konnte, stellte die Mütter oft vor Schwierigkeiten, denn Milch war bei der Lebensmittelverteilungrar, weshalb die Zeitschrift „Die Frau“ in der Ausgabe vom 7. Juni 1947 aufrief, „überschüssige Muttermilch einer ‚Frauenmilchsammelstelle‘ in der Wiener Semmelweis-Klinik zu übergeben“ (Berger & Holler 1994: 77). Darüber hinaus wurden Rezepte in diversen Frauenzeitschriften veröffentlicht, die eine künstliche Ernährung der Kinder gewährleisten sollte. Die spätere Gesundheitsministerin Dr. Ingrid Leodolter[14] riet den Müttern für die Versorgung ihrer Kinder zum Beispiel folgendes:

> Allgemein gilt, daß wir einem Kind bis zum vierten Monat $^2/_3$ - Milch geben – bei sehr untergewichtigen Säuglingen anfangs eventuell nur $^1/_3$ - Milch, um eine Verdauungsstörung zu vermeiden, und später dann Vollmilch. Was heißt nun das? Die $^2/_3$ – Milch besteht zu $^2/_3$ aus Milch, und zu $^1/_3$wird eine Verdünnungsflüssigkeit zugesetzt, um die Nahrung leichter verdaulich zu machen. Diese Flüssigkeit besteht aus Wasser, Zucker und Mondamin, Maizena, Gustin oder weißem Mehl, und zwar in folgendem Verhältnis: Auf 250 Gramm Wasser 25 Gramm Zucker und 25 Gramm Mehl (also von jedem 10 von H. des Wassers). Die Zubereitung ist so, daß man das Mehl und den Zucker mit etwas kaltem Wasser abrührt und dann unter ständigem Rühren in die Milch-Wasser-Mischung einkocht und drei Minuten kochen läßt. Man bereitet sich so zum Beispiel aus 500 Gramm Milch, 250 Gramm Wasser, 25 Gramm Zucker und 25 Gramm Mehl die Nahrung für den ganzen Tag, füllt sie sofort in 5 Flaschen ab und stellt sie kalt. Zu jeder Mahlzeit wird nun ein solches Flascherl, das also 150 Gramm Milchmischung enthält, im Wasserbad erwärmt (nicht mehr gekocht).(Berger & Holler 1994: 78)

Angesichts des lebensbedrohlichen Mangels an Nahrungsmittel in Österreich, vor allem in Niederösterreich, war dies zwar ein gut gemeinter, aber schwer durchzusetzender Rat.

[14] Dr. Ingrid Leodolter war Bundesministerin für Gesundheit und Umwelt von 1971 bis 1979. 1974 führte sie den Mutter-Kind-Pass ein, was zu einem rapiden Abfall der Säuglingssterberat führte.

Tatsächlich war die Säuglingssterberate wie auch die Unterernährung von Schulkindern zu dieser Zeit alarmierend hoch. Wie schwer dies für die Mütter gewesen sein muss, lässt sich zwar kaum erahnen, aber vielleicht mit Hilfe des folgenden Briefs einer Leserin in der Zeitschrift „Die Frau“ im Juli 1947 etwas nachvollziehen:

> […] Warum behandelt man unsere Kleinsten in der Ernährung so schlecht? Diese Frage quält die Mütter der allerjüngsten Österreicher immerwährend. Ich verfolge jeden Wochenaufruf, immer wieder in der Hoffnung, etwas würde sich in dieser Hinsicht zum Besseren wenden, muß aber immer wieder enttäuscht feststellen, daß die Hascherln leer ausgehen. Glauben die Verantwortlichen wirklich, daß sich so ein winziges Wesen mit den Erwachsenen „durchißt“? Denkt niemand daran, daß die ohnedies schon überarbeitete und unterernährte Mutter auf einen wesentlichen Teil ihrer Rationen verzichten muß, wenn sie Vierjährige oder Fünfjährige satt kriegen will? In dieser Periode hatten die Kleinsten immer das Nachsehen. Oder berechnet man die aufgerufenen Zwiebel wie die für andere Verbrauchergruppen zugeteilten 200 Gramm Fett? Ich meine, wir würden gern auf die zwei Orangen verzichten, wenn es auf Kosten des Maisgrieß geht. (zitiert nachBerger& Holler 1994: 78)

Die gesundheitliche Lage der Kinder war derartig schlimm, dass unterernährten Kindern nicht nur national sondern auch international Hilfe zu Teil wurde. (Berger & Holler 1994: 71-81; Partl & Pohl 2005: 17)

2.3.1 Internationale Maßnahmen zur Rettung der Kinder

Das Schicksal der hungernden Kinder Österreichs veranlasste zahlreiche Länder, Hilfsprojekte zur Ernährung dieser Kinder ins Leben zu rufen. Für die Betreuung innerhalb Österreichs sind vor allem die CARE-Pakete der Amerikaner und die Ausspeisungen der Schweden (vor allem in Wien) zu nennen. Schweizer Familien ermöglichten österreichischen Kindern, zur Erholung für einige Wochen in die Schweiz zu kommen.

CARE, das Akronym für *Cooperative for Assistance and Relief Everywhere* (ursprünglich *Cooperative for American Remittances to Europe*), wurde am 27.November 1945 als Hilfsorganisation für die europäischen Opfer des Zweiten Weltkrieges gegründet. Primäres Ziel von CARE war, die Bevölkerung mit Grundnahrungsmittel zu versorgen. Laut CARE International (www.care-international.org/History) enthielt das erste CARE-Paket

- One pound of beef in broth
- One pound of steak and kidneys
- 8 ounces of liver loaf
- 8 ounces of corned beef
- 12 ounces of luncheon loaf
- 8 ounces of bacon
- 2 pounds of margarine
- One pound of lard
- One pound of fruit preserves
- One pound of honey
- One pound of raisins
- One pound of chocolate
- 2 pounds of sugar
- 8 ounces of egg powder
- 2 pounds of whole-milk powder
- 2 pounds of coffee

Die ersten 20.000 CARE-Pakete erreichten Europa in Le Havre (Frankreich) am 11. Mai 1946, weitere 100 Millionen folgten. Allein nach Österreich wurden eine Million solcher CARE-Pakete verschickt (CARE Österreich www.care.at).Spätere CARE-Pakete enthielten auch Gegenstände für den täglichen Gebrauch. (CARE International www.care-international.org)

Als eine der ersten Hilfsorganisationen, die österreichische Kinder vor dem Hungertod bewahrte, gilt die schwedische Hilfsorganisation *Rädda Barnen* (schwed. *Rettet die Kinder*). Diese Organisation übernahm die Ernährung von Kindern im Alter von drei bis sechs Jahren, vor allem in Wien. Es wurden 136 Ausspeisestellen eingerichtet, wie zum Beispiel in Kindergärten, in denen täglich zwischen 25.000 und 30.000 Portionen, von der WÖK (Wiener Öffentliche Küchenbetriebsgesellschaft) zubereitet, an ungefähr 60.000 Kinderverteilt wurden (Schweden stellte die Lebensmittel). Darüber hinaus eröffnete die damalige Präsidentin Margit Levinson ein Rädda-Barnen-Kinderheim auf der Hohen Warte. Neben der Lebensmittelversorgung von Kindern war in der Schwedenhilfe auch die Versorgung österreichischer Bürger und Bürgerinnen mit Kleidung, Schuhen und Medikamenten enthalten. (RHK_08081946, www.wien.gv.at/rk/historisch/1946/august.html)

Eine etwas andere Form der Hilfe, aber um nichts weniger wichtig, leistete die Schweiz. Nach einem Hilferuf der dritten österreichischen Länderkonferenz an die europäischen Länder, die kaum oder gar nicht vom Krieg betroffen waren, erklärte sich die Schweiz als erstes Land bereit, unterernährte Kinder für drei Monate aufzunehmen. Diese Hilfsbereitschaft konnte relativ rasch umgesetzt werden, da bereits 1944 die Hilfsaktion

Schweizer Spende mit eben diesem Ziel gegründet wurde.[15] Bereits im Oktober 1945 erreichte der erste Kindertransport mit Innsbrucker Kindern die Schweiz, in den Folgemonaten organisierte man Transporte aus Linz, Salzburg, Wien, Niederösterreich und der Steiermark. Die Zahl der in die Schweiz verschickten Kinder wurde 1945 mit 3801 Kindern beziffert, bis Mitte 1948 erreichten 32.525 Kinder die Schweiz. (Partl & Pohl 2005: 11-24)

Diese Hilfe, so notwendig und willkommen sie auch war, konnte nicht von allen Kindern beansprucht werden. Die Monate der Erholung in der Schweiz galten vor allem den Kindern, die zwar alarmierend unterernährt, aber „normal entwickelt und gesund“ (Partl & Pohl 2005: 19) waren. Viele dieser „Schweizerkinder“ verbinden mit ihrem Schweizaufenthalt heute noch gute Erinnerungen.

Neben der Schweiz nahmen aber auch andere europäische Länder österreichische Kinder bei sich auf, auch innerhalb Österreichs fanden Kinder für kurze Zeit Erholung. (CARE International www.care-international.org; CARE Österreich www.care.at; RHK_08081946 www.wien.gv.at/rk/historisch/1946/august.html; Partl& Pohl 2005: 11-24)

2.4 Frauen als Opfer sexueller Übergriffe

Im kollektiven Gedächtnis der Nachkriegsgesellschaft wie auch in den Folgegenerationen ist die Angst vor den sowjetischen Soldaten tief verankert. Auch viele Jahre nach dem Krieg gelten die damaligen Rotarmisten als wildes, raubendes, mordendes und vergewaltigendes Volk aus dem Osten, das wie eine Plage auf das Nachkriegsösterreich hereinstürzte. In diesem Kapitel soll unter anderem explizit dargestellt werden, wie diese Ansichten zustande kamen.

Die Einleitung zeigt, dass 1945 und danach die Rotarmisten äußerst negativ konnotiert waren; in beinahe jeder lebensgeschichtlichen Erzählung wird die „Russenangst“ thematisiert,

[15] Die Organisation *Schweizer Spende* ist ein Zusammenschluss mehrerer Schweizer Hilfsorganisationen, darunter das Rote Kreuz, das Schweizer Arbeiterhilfswerk, der Schweizer Caritasverband und das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen. Bereits 1944 konnte die Schweiz „an die Tradition humanitärer Hilfe in der Notzeit“ anknüpfen und französische Kinder in die Schweiz bringen. VglPartl& Pohl 2005: 12

von zahlreichen Vergewaltigungen ist die Rede. Gerade bei letzterem, so Bandhauer-Schöffmann & Hornung (1990: 101), sei es schwierig „zwischen Erlebnissen, Bildern und Phantasien“ zu unterscheiden. Eine nachwirkende Angst wie diese, so die Autorinnen weiter, sei oft rassistisch motiviert. Dabei machten sie die Erfahrung, dass die Einstellung den Sowjets gegenüber auch politisch bedingt war. So zeigten sich kommunistisch-orientierte Frauen froh über die Ankunft der Soldaten, während sich andere vor lauter Angst das Leben nahmen. Dass diese erschreckenden Berichte vor allem im Osten Österreichs dominierend sind, ist selbsterklärend. Dennoch waren die englischen, amerikanischen und französischen Besatzungssoldaten bei weitem nicht so negativ besetzt wie die russischen. Die Frage stellt sich also nun, wo diese Angst vor den „Russen“ ihren Ursprung hat. In einer Erzählung einer Frau in Berger & Holler (1994: 174) warnt der Ehemann in einem Brief von der Front, „wenn einmal irgendwelche Besatzungstruppen nach Wien kommen, sollen wir so schnell wie möglich verschwinden und uns verstecken, […] Jeder hat Angst vor Vergewaltigungen gehabt.“[16]. Ein weiteres Beispiel zeigt, dass schon vor Kriegsende vor den russischen Soldaten gewarnt wurde.

> Man hat ja von fürchterlichen Greueltaten gehört. Die jungen Soldaten, mit denen wir in den letzten acht Tagen der schweren Kampfzeit Kontakt hatten, haben uns immer gewarnt: „Geht nicht mit den Russen mit! Wenn sie kommen und holen euch zum Erdäpfelschälen, versteckt euch, wo ihr könnt, weil alle junge Frauen und Mädchen werden verschleppt oder vergewaltigt“ Und so haben wir große Angst gehabt, weil wir ja nicht einmal wußten, was Vergewaltigung heißt.[17] (zitiert nach Berger & Holler 1994: 175)

Weder Bandhauer-Schöffmann & Hornung (1990) noch Berger & Holler (1994) bestreiten, dass es damals zu diesen Übergriffen auf Frauen kam, dennoch wird eingeräumt, dass diese Angst geschürt wurde:

> [D]ie indoktrinierende NS-Propaganda gegen die Feindmächte, die ihrerseits wieder auf einer langen politischen Propaganda vor Kriegsbeginn fußt. Die Sowjetunion war zum „Hort des Bösen“ gestempelt worden, behaust von ostischen Untermenschen und

[16] Erzählung der Frau Fanny P. aus Wien
[17] Erzählung der Frau Bertha G. aus Wien

> slawischen Halbtieren, wobei der Bolschewismus noch zusätzlich als jüdisch-intellektuelle Bedrohung damit verbunden wurde. (Berger & Holler 1994: 176)

Vergewaltigungen durch betrunkene, einfache Soldaten – hochrangige Offiziere waren in der Lage, für Liebesdienste zu bezahlen – waren also durchaus keine Seltenheit. Erschreckend in diesem Zusammenhang aber ist, dass die vergewaltigten Frauen einer doppelten Schmach ausgesetzt waren. Einerseits litten und leiden sie durch die sexuelle Gewalt nachhaltig an Traumata; andererseits wurden sie auch noch der Demütigung durch die unmittelbare Nachbarschaft und die Klatschpresse ausgesetzt. Solidarität gegenüber den Opfern gab es keine. Abgesehen von den psychischen und physischen Folgen für die Opfer, kam es zu ungewollten Schwangerschaften und vor allem zu Geschlechtskrankheiten, deren Eindämmung einen Zeitraum über mehrere Jahre hinweg einnahm.

Auch wenn solche Berichte über die sowjetischen Soldaten nach wie vor dominierend sind, dürfen nicht alle Rotarmisten über einen Kamm geschert werden. Tatsächlich wurden Vergewaltigungen nicht toleriert. Täter wurden, soweit man sie erwischte oder bei frischer Tat ertappte, Berger & Holler (1994: 179) zufolge, „äußerst hart bestraft. In einigen Fällen kam es sogar zu spontanen Erschießungen vor angetretener Truppe“. Auch gibt es Berichte von Frauen, in denen die Soldaten „in der Mehrzahl umgängliche und liebenswürde junge Männer waren, denen […] das Heimweh und die Einsamkeit genauso zu schaffen machten wie allen Soldaten der Welt.“ (Berger & Holler 1994: 182).

(Bandhauer-Schöffmann & Hornung 1990: 100-103; Berger & Holler 1994: 174-182)

2.5 „Russenhuren“ – Prostitution in der Nachkriegszeit

Es mag vielleicht etwas seltsam erscheinen, vor allem in Anbetracht dessen, dass es sich bei allen vier Siegermächten auch um Besatzungsmächte handelte, aber das Image der amerikanischen, britischen und französischen Soldaten war bei weitem nicht so negativ konnotiert wie das der sowjetischen. Das hat vor allem den Grund, dass die NS-

Propagandisten gegen drei erstgenannten Nationalitäten kaum Hassargumente aufbringen konnten. Die Briten, aufgrund ihrer äußeren Erscheinung, galten der nationalsozialistischen Rassentheorie zufolge als „Arier“; mit den Franzosen verband die Deutschen während des Krieges eine Art kollaborative Freundschaft. Lediglich den Amerikanern konnte die nationalsozialistische PR-Maschinerie vorwerfen, dass sie „‘verjudet und vernegert‘“ (Berger & Holler 1994: 176) waren. Nichtsdestotrotz schienen diese Nationen, allen voran bei Frauen, sehr beliebt zu sein. (Berger & Holler 1994: 176)

Während frau mit allen Mitteln versuchte, sich vor den Rotarmisten zu schützen, schienen die amerikanischen Soldaten weitaus attraktiver zu sein. Vor allem Ehefrauen und Töchter von Nationalsozialisten wähnten sich bei amerikanischen Soldaten vor der Verfolgung sicher. Frauen gingen auch dann Beziehungen mit Soldaten ein, wenn dieser eine Vergewaltigung vorausging. Berger & Holler (1994: 187) bezeichnen dies als eine „Flucht nach vorn“. Aber es war nicht nur Schutz, den die westlichen Alliierten boten. Vor allem waren es Güter des alltäglichen Gebrauchs, die Frauen oft veranlasste, die Grenze zu Moral und Anstand etwas schwinden zu lassen. Sex als Gegenleistung anzubieten, so scheint es zumindest, war (und ist) für Frauen oft der letzte Ausweg aus Hunger und Hoffnungslosigkeit. Ingrid Schmid-Harbach (in Berger & Holler 1994: 187) nennt diese Art der Prostitution auch „Überlebensprostitution“ oder „Essen-Anschlafen“. In Nachtklubs, Cafés und Kabaretts, die aufgrund des florierenden Schwarzmarkthandels geschaffen werden konnten, bildeten sich Begegnungsstätten, die das Zusammentreffen von Soldaten und heimischen Frauen erleichterten und Prostitution ermöglichten. „Chocolate-Girls“, so wurden Frauen genannt, die zB für Schokolade ihre Körper als Gegenleistung anboten, war ein euphemistischer Begriff für das vulgär verwendete Wort „Hure“. Obwohl viele dieser „Chocolate-Girls“ nach dieser Zeit den Weg in ein normales Leben zurückfanden, heirateten und eine Familie gründeten, schafften andere diesen Sprung nicht. Gemäß dem Motto „Ist der

Ruf erst ruiniert, lebt es sich ganz ungeniert“ blieben viele Frauen dem ältesten Gewerbe der Welt treu.

Viele der jungen Frauen sahen in einer freundschaftlichen Anbahnung einer Beziehung auch die Möglichkeit, der Tristesse und den Trümmern zu entfliehen. Gerade die US-Soldaten standen hoch im Kurs bei heiratsfähigen österreichischen Frauen. Amerika, das spätestens seit den Roaring Twenties als Land der unbegrenzten Möglichkeiten gilt, war für viele Frauen das Schlaraffenland schlechthin. Bestätigt wurde diese Sicht der Österreicherinnen sowohl durch die zahlreichen Geschenke seitens der amerikanischen Soldaten, zum Beispiel Schokolade oder Nylonstrümpfe,als auch durch deren Verkörperung von Freiheit und Leichtigkeit. Viele dieser Beziehungen endeten auch in einem Happy End und einem Leben im goldenen Westen stand nichts entgegen. Andererseits endeten aber auch viele dieser Beziehungen, deren Ursprung meist in (halb)professioneller Prostitution lag, nach einer mehr bis weniger langen Periode. (Berger & Holler 1994: 183-189; Bauer 2000: 261-262)

D TRÜMMERFRAUEN UND IHRE ENTSPRECHUNG IM WEIBLICHKEITSIDEAL

Wie sich vielleicht schon etwas aus den vorangegangenen Kapiteln herauskristallisiert hat, vollzog sich der Wandel von einerarbeitenden Frau der Kriegszeit zur einer der Nachkriegszeit mit dem Untergang des nationalsozialistischen Reiches. Die neue Rolle, welche diesen Frauen auferlegt wurde, unterschied sich maßgeblich von der, welche frau noch einige Monate zuvor tragen musste. Dieses Beispiel zeigt, wie schnell sich gesellschaftliche Paradigmen neuen Entwicklungen anpassen können. Trotzdem bleibt die Frage offen, ob dieser Paradigmenwechsel die Situation der österreichischen Frauen nachhaltig verändert hat. Meinem Erachten nach war dieser Wechsel situationsbedingt und temporär und somit nicht nachhaltig. Argumente dafür sind, wie aus dem letzten Unterkapitel hervorgeht, die Sehnsucht der Frauen in ihre gewohnte Normalität zurückzukehren, sprich, Frauen verorteten sich wieder freiwillig in Heim und Haus, damit die Männer, nachdem sie ihre Orientierungslosigkeit überwunden hatten, wieder die ihnen zugedachte, aktive Rolle übernehmen konnten. Aus dieser Entwicklung ergab sich für mich folgende Frage, die in diesem Kapitel beantwortet werden soll: Mit welchen Weiblichkeitsidealen waren Frauen im Laufe der Epochen konfrontiert, unter besonderer Berücksichtigung des Wandels von NS-Zeit zu Wiederaufbau?

Zum besseren Verständnis und für eine Analyse von Differenzen oder Äquivalenzen wäre eine Skizzierung der Weiblichkeitsideale im Laufe der historischen Epochen unerlässlich, würde aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Grundsätzlich muss davon ausgegangen werden, dass in all diesen Epochen Frauen von der Gesellschaft diskriminiert wurden. Inwiefern sich aber das Bild der Frau von der NS-Zeit zur Wiederaufbauzeit verändert hat, soll das folgende Kapitel klären.

1 Frauenbild im Nationalsozialismus

Als Adolf Hitler im Jänner 1933 zum Reichskanzler ernannt wurde, etablierten die Nationalsozialisten in Deutschland innerhalb kürzester Zeit eine Diktatur, dem auch die nationalsozialistische Partei Österreichs nachzueifern versuchte. Dem anfänglichen Verbot der NSDAP in Österreich 1933 folgte der Putschversuch im Juli des nächsten Jahres. Erst als Mussolini sich Hitler annäherte, setzte letzterer seine Expansionsversuche in Österreich fort. Trotz stärkster Intervention Schuschniggs marschierten Hitlers Truppen am 12. März 1938 ein. Die nationalsozialistische Ideologie konnte sich nun offiziell in Österreich ausbreiten. (DHM www.dhm.de/lemo/html/nazi/aussenpolitik/anschluss/index.htm)

Oberstes Ziel der NSDAP war es, die Gesellschaft zu indoktrinieren, damit jegliche Kritik am System von vornherein unterbunden war. Dazu wurden Vereine gegründet, die einerseits bereits bei Kindern die nationalsozialistische Saat säen, sie aber auch politisch erfassen und integrieren sollte. Die Buben sollten der Hitler Jugend (HJ), die Mädchen dem Bund Deutscher Mädel (BDM) beitreten. Die Tochterorganisation des BDM, „Glaube und Schönheit“ wurde für junge Frauen im Alter von 17 bis 21 Jahren gegründet, deren Beitritt aber freiwillig war. Für Frauen ab dem 21. Lebensjahr wurden ebenfalls Anreize geschaffen, um sie fest an die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) und deren antifeministische Weltanschauung, wie sich zeigen wird, zu binden. So wurden Mütter mit vielen Kindern mit dem Mutterkreuz ausgezeichnet, während politisch engagierte Frauen der NS-Frauenschaft (NSF) beitreten konnten. Gemeinsames Ziel dieser Organisationen von Frauen für Frauen war es, die Frauen entsprechend der NS-Politik auf ihre Rolle in der nationalsozialistischen Gesellschaft vorzubereiten. (DHM www.dhm.de/lemo/html/nazi/organisationen/jugend/index.htm,www.dhm.de/lemo/html /nazi/innenpolitik/frauen/index.htm)

Im Folgenden soll nun die nationalsozialistische Frauenpolitik explizit dargestellt werden. Um zu zeigen, wie schnell sich das Weiblichkeitsideal während der NS-Zeit änderte, soll die pronatalistische Haltung der NSDAP zur Frau als Mutter beschrieben werden, die stark im Kontrast zum Einsatz der Frauen in der Kriegswirtschaft steht.
(Deutsches Historisches Museum www.dhm.de/lemo/html/nazi/aussenpolitik/anschluss/index.htm, www.dhm.de/lemo/html/nazi/organisationen/jugend/index.htm, www.dhm.de/lemo/html/nazi/innenpolitik/frauen/index.htm)

1.1 NS-Frauenpolitik: Mutterkult – ja oder nein?

In seiner Rede auf dem Reichsparteitag der NSDAP in Nürnberg vor der NS-Frauenschaft (Louise Schröder Gymnasium www.lsg.musin.de/geschichte/Material/Quellen/1934-hitler.htm) am 8. September 1934 legte Adolf Hitler eindeutig fest, welche Rolle der Frau in der nationalsozialistischen Gesellschaft zuzuordnen sei. Der natürliche Platz einer Frau sei an der Seite des Mannes, dem sie Stütze und Gefährtin sein soll, aber nie sollten sich die beiden Welten überschneiden. Die Wichtigkeit der Frau liegt in der Festigung ihrer ureigenen, von der Natur gegebenen Welt, deren Zentrum Mann, Familie, Kinder und Haus sind. Es ist diese kleine Welt, auf der sich die große Welt des Mannes gründet. Denn nur wenn die kleine Welt fest verankert ist, kann sich der Mann auf seine Aufgaben konzentrieren. Die Frau sollte demnach „bescheiden, genügsam, bodenständig und treu als Ehefrau neben ihrem Mann funktionieren“ (Löffler 2007: 21). Frauen, die sich entgegen dieses Weiblichkeitsideals verhielten, wurden zum Antibild der Frau. Sie galten als emanzipiert und die Emanzipation war für Hitler ein Produkt jüdischen Intellekts und dessen Inhalt ebenfalls, weil sie gegen die natürliche Bestimmung der Frau ansetzt.Diese Abkehr von ihrem eigentlichen Wesen nahm der Frau gleichzeitig auch ihre weibliche Geschlechtsidentität und resultierte in einer Angleichung an den Mann. Diehl (1933: 92 in Wagner 1996: 79) geht sogar soweit zu

behaupten, dass eine Frau, welche sich von dieser Weiblichkeit abkehrt, kein „Vollmensch“ mehr sei und somit nichts.

Diese konservative Rollenverteilung der Geschlechter, in der Frauen den Männern eindeutig untergeordnet waren, schloss auch von vornherein eine Beteiligung von Frauen in der nationalsozialistischen Politik aus. In seiner Rede am Reichsparteitag begründet Hitler diesen Ausschluss mit folgendem Beispiel:

> […] Mir sagte einmal eine Frau: Sie müssen dafür sorgen, daß Frauen ins Parlament kommen, denn nur sie allein können es veredeln. Ich glaube nicht, antwortete ich ihr, daß der Mensch das veredeln soll, was an sich schlecht ist, und die Frau, die in dieses parlamentarische Getriebe gerät, wird nicht das Parlament veredeln, sondern dieses Getriebe wird die Frau schänden.

Tatsächlich wurden Frauen bereits 1921, also in den Anfängen der nationalsozialistischen Strömung „per Beschluss von den Führungspositionen in der Partei ausgeschlossen“ (Herkommer 2005: 15). Frauen wurde somit die Fähigkeit als aktive, politische Entscheidungsträgerinnen zu agieren offiziell aberkannt, dennoch wurden sie als passive Empfängerinnen dieser Männerpolitik in den politischen Diskurs sehr wohl miteinbezogen und instrumentalisiert.

Abbildung 3 Propagandapostkarte „Dem Führer – die Jugend“, Deutschland 1939, Lithographie 15 x 10,5 cm

Vielmehr sah Hitler in der Frau „das stabilste Element in der Erhaltung eines Volkes“ aufgrund ihrer Fähigkeit, Leben zu schenken, weshalb „[j]edes Kind, das sie zur Welt bringt, eine Schlacht [ist], die sie besteht für Sein oder Nichtsein ihres Volkes“ (Hitlers Rede zum Reichsparteitag der NSDAP am 8. September 1934). Abbildung 3, eine Propagandapostkarte, zeigt u.a. wie für die Mutterschaft Werbung gemacht wurde. Der Propaganda zufolge war jedes geborene Kind nicht nur innerhalb der Familie ein Geschenk, sondern vor allem ein Geschenk der Mütter an den „Führer“.

In diesem Zusammenhang heißt es bei Guida Diehls Werk „Denn Frauen sind Mütter, leiblich und geistig“ (1933):

> Das ist nun das Wundervolle der werdenden Mutter, daß sie nicht nur das schöpferische Walten Gottes in sich fühlt, sondern auch selbst daran mitschafft durch das Hineinsenken aller ihrer höchsten und besten Seelenkräfte, das Hineinlieben und Hineinsegnen in das Ungeborene. (zitiert nach Wagner 1996: 76)

Daraus schließt Wagner (1996: 76), „die schwangere Frau wird in Diehls Beschreibung zur Mitarbeiterin Gottes.“

Entsprechend der nationalsozialistischen Rassentheorie hingegen war natürlich nicht jedes Kind von jeder Mutter ein Beitrag zur Erhaltung des Volkes. Die nationalsozialistische Frau und Mutter musste äußerlich den „deutsch-arischen“Bedingungen entsprechen und natürlich erbgesund sein. Somit war die deutsche, arische Mutter nicht nur Erhalterin des Volkes, sondern mutierte vielmehr zur Erhalterin der arischen Rasse. Um die Produktion von rein arischem Nachwuchs zu gewährleisten, wurde die Frau zur „Hauptadressatin rassenpolitischer Maßnahmen“ (Löffler 2007: 23). Plötzlich wurden die Ebenen zwischenmenschlicher Beziehungen ent-privatisiert und Gegenstand des NS-politischen Diskurses. Die pragmatischste Form zur Gründung einer Herrenrasse war wohl der von Himmler gegründete Verein *Lebensborn*, in dem rassenhygienisch einwandfreie Frauen als Gebärmaschinen funktionieren mussten.

Abbildung 4 Ehrenkreuz der deutschen Mutter

Mit der Verleihung des Mutterkreuzes ab 1938 hob die NSDAP den Stellenwert der Mutter. Mit dem Slogan „Das Kind adelt die Mütter!“ (auf der Rückseite des Mutterkreuzes) wurden kinderreiche Mütter ab einem Minimum von vier Kindern ausgezeichnet. Das war auch der Grund, warum auf Propagandaplakaten nur mehr Familien mit mindestens vier Kindern abgebildet waren. Abbildung 4 zeigt ein goldenes Mutterkreuz, die höchste Auszeichnung für Mütter ab einer Anzahl von acht Kindern. Gleichzeitig verlieh die Auszeichnung einer deutschen Mutter mit dem Mutterkreuz

der Frau eine zusätzliche Aufwertung in der Gesellschaft in Form von Bevorzugungen; BDM-Mädchen und HJ-Buben mussten sogar vor einer Mutterkreuzträgerin salutieren. Für Nationalsozialistinnen war der ideelle Wert des Mutterkreuzes vorrangig, betrachtet man die Bedingungen zur Verleihung des Mutterkreuzes genauer. So erhielt das Mutterkreuz nur, wer erbgesund, nicht vorbestraft und asozial war und ausschließlich gesunde Kinder zur Welt brachte. Die Verleihung des Mutterkreuzes hatte also zwei Funktionen inne: einerseits zeichnete es kinderreiche Mütter aus, die gemäß der nationalsozialistischen Ideologie ihren Beitrag zur Erhaltung der Rasse leisteten; andererseits verwies es auch auf die „Reinheit des Blutes“ der Trägerin. Für Mütter, denen diese Auszeichnung verwehrt wurde, bedeutete eine Nichtverleihung eine Stigmatisierung in der Gesellschaft.Das bedeutet, auch wenn sie „reinen Blutes“ waren so standen sie möglicherweise aufgrund ihres Verhaltens, ihrer Lebensweise im Widerspruch mit dem propagierten, nationalsozialistischen Weiblichkeitsideal.

Aus heutiger Sicht ist der Inhalt dieser Ideologieklar antifeministisch, dennHitler und seine Propagandisten reduzierten die Rolle der NS-Frauen auf ihre Fähigkeit Kinder zu gebären. Joseph Goebbels (zitiert nach Louise-Schroeder-Gymnasium www.lsg.musin.de/geschichte/Material/Quellen/ns-familie.htm), brachte diese Weltanschauung metaphorisch auf den Punkt:

> Die Frau hat die Aufgabe, schön zu sein und Kinder zur Welt zu bringen. Das ist gar nicht so roh und unmodern, wie es sich anhört. Die Vogelfrau putzt sich für den Mann und brütet für ihn die Eier aus. Dafür sorgt der Mann für die Nahrung. Sonst steht er Wacht und wehrt den Feind ab.

Eine gesellschaftliche Aufwertung erfuhr die Frau während der NS-Herrschaft also ausschließlich dann, wenn sie in der ihrer zugedachten Rolle als Volkserhalterin aufblühte. Dieser Mutterkult setzt sich auch in der Ausstellung „Frau und Mutter – Lebensquell des Volkes“ am Reichsparteitag 1939 fort. Auch hier wurde die Frau als „Herz der Familie“ (Benz 1993: 105) und ihre Funktion als Mutter hochgepriesen. In Übereinstimmung mit Christina Löffler (2007: 20) lassen diese Aussagen nationalsozialistischer Prägung den

Schluss zu, dass „die Frauenideologie des Nationalsozialismus eigentlich eine Mutterideologie war“. Demnach wurde die kinderreiche Mutter hochgepriesen, während die „kinderlose Frau […], ideologisch gesehen, kein vollwertiges Mitglied der Volksgemeinschaft“ (ibid) war. Bei einer nicht kritischen Betrachtung dieser Politik eröffnet sich beinahe der Schluss, diese Haltung des nationalsozialistischen Regimes wäre eine mutter- und kinderfreundliche. Dem gegenüber stehen aber zahllose Frauen, denen zum Beispiel durch Zwangssterilisation die Gebärfähigkeit genommen wurde.

In der fünften Ausgabe der *Nachrichten der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene* der Ortsgruppe Wien aus dem Jahr 1938 heißt es zum Thema „Volk“ und „Reich“

> Volk aber und zumal das deutsche Volk ist nicht etwas, was bequemer Weise voraus und fertig da ist. Deutsches Volk ist etwas, das in ständigem Werden und Machen begriffen ist und in diesem Sinne in einem ständigen Wandel sich befindet. […] Wenn wir Deutsche bei allem kulturellen Wandel im Kern das bleiben wollen, was wir sind, nämlich Deutsche, dann kommt alles darauf an, daß das eine bleibt, von dem alles Leben bestimmt wird, das Blut. (Clauß 1938: 41)

Die „Reinheit des Blutes“ wurde bereits 1933 nach der Machtergreifung der NSDAP „verstaatlicht“, dh die Geburtenkontrolle ging in die Obhut des Staates über mit der Absicht, die Geburten von erbbiologisch „wertvollen“ Kindern zu Ungunsten von „wertlosen“ zu regeln. Im dazu 1933 verabschiedeten *Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses* wird bereits deutlich, welche Maßnahmen greifen sollten, um dieses Ziel zu erreichen:

> Die Unfruchtbarmachung, dh die Aufhebung der Fortpflanzungsfähigkeit männlicher oder weiblicher Personen, hat den Zweck, die Weiterverbreitung von Erbkrankheiten zu verhindern […]. (Pfeifer 1941: 188)

In weiterer Folge wird Punkt für Punkt aufgezählt, welche physischen und psychischen Krankheiten „erbkranken Nachwuchs“ nach sich ziehen können, zum Beispiel Blind- und Taubheit oder Schizophrenie. Gisela Bock (1993: 280) bezeichnet dieses Gesetz als ein „Instrument der Politik des Antinatalismus“. Die Zahlen sprechen dafür. Das kurzfristige Ziel dieser Politik war die Sterilisation von 400.000 Menschen, real umgesetzt wurden

Sterilisationen an 360.000 Menschen. „Noch nie zuvor in der Geschichte hatte ein Staat eine solche Politik der massenweisen Geburtenverhinderung propagiert und praktiziert, noch nie zuvor waren derart umfassende, gewaltsame und wirksame Maßnahmen zu antinatalistischen Zwecken ergriffen worden“ (Bock 2008: 89).

(Adolf Hitlers Rede zum Reichsparteitag der NSDAP in Nürnberg am 8. September 1934; Clauß 1938: 41; Benz 1993: 105; Bock 1993: 277-210; Bock 2008: 85-100; Löffler 2007: 17-25, 37, 50f;Herkommer 2005: 15; Pfeifer 1941: 188; Wagner 1996: 75-79)

1.2 Mobilisierung der Frauen für den Kriegsdienst

Ursprünglich sah es die nationalsozialistische Politik vor, Frauen vollständig aus dem Erwerbsleben zu Gunsten der arbeitslosen Männer zu verdrängen. Christina Löffler (2007: 53) bemerkt dazu, „[d]iese populäre Krisenstrategie war weder speziell nationalsozialistisch noch neu“, denn „[s]chon im Kaiserreich und nach dem Ersten Weltkrieg, nachdem die Männer aus dem verlorenen Krieg zurückgekehrt waren, wurde die *Verordnung zur Freimachung von Arbeitsstellen* erlassen, die eine Ausgliederung erwerbstätiger Frauen aus ihrem Berufsleben zur Folge hatte“. Tatsächlich machte sich die NSDAP den bereits vorherrschenden Antifeminismus und die allgemeine Gesinnung, die Frauen wieder dem Haushalt und den Kindern zuzuführen, für ihre „eigene“ Politik zu Nutze, was mit ein Grund für ihren späteren Wahlerfolg war. Dennoch war es den NS-Politikern klar, dass Frauen aus dem Erwerbsleben nicht völlig wegzudenken waren, weshalb man ihre Arbeitskraft in anderen Arbeitsbereichen einsetzte. „Berufe des ‚Hütens und Pflegens‘ waren für Frauen bestimmt“ (Löffler 2007: 58), zu denen neben der Mutterschaft (!) auch Land- und Hauswirtschaft sowie Pflegeberufe zählten.

Diese Politik änderte sich jedoch maßgeblich, als sich aufgrund der Kriegsvorbereitungen und die Einbindung der Männer in die Wehrmacht die Anzahl eben jener im Dritten Reich drastisch reduzierte. Plötzlich herrschte ein Arbeitskräftemangel und

die Rüstungsindustrie musste zwangsläufig auf die Frauen als Arbeitskraft zurückgreifen. Auf diese wirtschaftliche Veränderung reagierte die NSDAP auch mit ihrer Frauenpolitik. Das ursprünglich sehr stark eingegrenzte Feld der Frauen wurde im Nu um ein weiteres erweitert. Arbeit in der kriegswichtigen Industrie zählte nun ebenfalls zu den natürlichen Aufgabengebieten der Frauen. Dementsprechend stellte sich auch die NS-Propaganda auf die neue Situation ein, wie in Abbildung 5 zu sehen ist. Tatsächlich war die Rekrutierung von Frauen in die Rüstungsindustrie derartig wichtig, dass sie nun, von offizieller Seite genehmigt, in den Genuss von Ausbildung kamen, die ihnen größtenteils bisher ja verwehrt geblieben war. Frauen drangen nun wieder in die typischen von Männern dominierten Arbeitswelten ein und arbeiteten „[a]ls Schaffnerinnen, Strom- und Gasableserinnen und auch als Ärztinnen […]“(Löffler 2007: 63).Noch wurden ausnahmslos ledige und kinderlose Frauen bis zu einem Alter von 25 Jahren eingesetzt.

Abbildung 5 Wir Frauen kennen unsere Pflicht!

Dies sollte sich aber ändern. Nicht jedoch zu Beginn des Krieges. Zu diesem Zeitpunkt war die Mutterschaft einem Arbeitseinsatz immer noch vorzuziehen. Als der Arbeitskräftemangel im Verlauf des Krieges aber immer prekärer wurde, setzten die NS-Propagandisten auf die Freiwilligkeit, die Opferbereitschaft und die Ehre der Frau, sich zum kriegswichtigen Dienst zu melden. Während privilegierte Frauen keinen Gedanken daran verschwendeten, sich freiwillig zu melden, wirkte sich dies schlecht auf die Arbeitsmoral der Frauen aus der Arbeiterschicht aus, die aus ökologischen Gründen gezwungen waren, sich zum Dienst zu melden. Um die Moral der unzufriedenen Arbeiterinnen wieder zu stärken, verfolgte der Staat zwei Maßnahmen. Einerseits wurden „Fremdarbeiter, Kriegsgefangene und ausländische Arbeiterinnen“ (Löffler 2007: 71) in die Fabriken geschickt; andererseits reagierte der Staat mit verbesserten Sozialleistungen, zum Beispiel bezahlter

Mutterschaftsurlaub oder Betriebskindergärten, die es Müttern ermöglichen sollte, Kinder und Beruf unter eine Haube zu bekommen. Tatsächlich war man im Dritten Reich sehr darum bemüht, die Frauen bei Laune zu halten. Bei Christina Löffler (2007: 72) heißt es, dass „die Wehrmacht 1940 die Reduzierung der ‚nichtkriegswichtigen Wirtschaftszweige‘ forderte“, das sind Kultur- und Unterhaltungseinrichtungen wie Kino oder Friseursalons,die Regierung aber nichts von dieser Maßnahme hielt, um eine Demoralisierung der weiblichen Bevölkerung zu vermeiden. Um einen Geburtenrückgang trotz Einbindung der weiblichen Bevölkerung in die Arbeitswelt zu verhindern, gewährte die Regierung vor allem Soldatenfamilien finanzielle Sonderleistungen. Der Plan der Regierung ging auf – die Zahl der Geburten stieg an. Aber durch den finanziellen Anreiz sahen sich die Frauen nicht mehr gezwungen, ihren Teil in der Kriegswirtschaft zu leisten, was sich auf die Arbeitnehmerzahl auswirkte. 1942 mussten die führenden Nationalsozialisten erkennen, dass eine Umsetzung von beidem – zum Einen einer Frauenpolitik, die die Zuständigkeit der Frauen auf Haushalt und Kinderkriegen eingrenzte und zum Zweiten eine Einbindung der weiblichen Bevölkerung in die Wirtschaft – nicht möglich war. Eine Politik musste zu Gunsten der anderen zwangsweise scheitern. 1943 schließlich, als sich die Lage für die Nationalsozialisten immer mehr zuspitzte, wurden Frauen nicht nur in der Kriegsindustrie eingesetzt, sondern auch aktiv in den Krieg als Flakhelferin und in die Fliegerabwehr eingebunden. (Löffler 2007: 52-55, 58-63, 69-75)

1.2.1 Die Rationalisierungsstrategie[18] der NSDAP in Bezug auf die weibliche Arbeitskraft

Im 25-Punkte-Programm der NSDAP heißt es bei Punkt 21, „[d]r Staat hat für die Hebung der Volksgesundheit zu sorgen durch den Schutz der Mutter und des Kindes, […]“ (Rosenberg 1922: 12). Aufgrund der wachsenden Notwendigkeit, Frauen in die kriegsbedingte Arbeit einzubinden, sah die NSDAP diesen Schutz offenbar gefährdet, denn am 1. Juli 1942 trat das nationalsozialistische Mutterschutzgesetz in Kraft. Zwar muss vorweg festgehalten werden, dass es sich bei diesem Gesetz – gemessen an Ort und Zeit – durchaus um ein in feministischer Sicht fortschrittliches[19] handelt. Jedoch war das Mutterschutzgesetz 1942 in seiner Auslegung nichts weiter als eine Unterstützung der pronatalistischen Politik der NSDAP.

> Das Mutterschutzgesetz war ebenso wie die anderen geburtenpolitischen Maßnahmen des NS-Regimes kein Gesetz im Interesse der Frauen, sondern ein Gesetz im Interesse des Fötus, der Rassenhygiene und der „Volksgesundheit“. (Sachse 1993: 279)

Die Ausgrenzung von Frauen, die aus ethnischen oder kulturellen Gründen nicht der rassenhygienischen Ideologie der NSDAP entsprachen, sei „eine spezifisch nationalsozialistische Rationalisierungsstrategie“, welche eine „neue rassenpolitisch definierte Balance zwischen den bevölkerungspolitischen und den arbeitskraftpolitischen Anforderungen an Frauen herzustellen“ versuchte. (Sachse 1993: 276). Vom vollen Umfang dieses Mutterschutzes ausgeschlossen waren auch Frauen, die zwar ethnisch und kulturell

[18] Carola Sachse verwendet diesen Terminus in ihrem Beitrag *Das nationalsozialistische Mutterschutzgesetz* (Sachse 1993: 270-292)

[19] So schloss das Mutterschutzgesetz 1942 zum Beispiel schwangere Frauen von Arbeiten aus, wenn diese die Gesundheit von Mutter und Kind gefährdeten; ebenso wurde bereits der 6-wöchige Mutterschutz vor der Geburt des Kindes eingeführt, wie auch der Kündigungsschutz während der Schwangerschaft und bis zu 4 Monaten nach der Geburt des Kindes. Das aktuell gültige österreichische Mutterschutzgesetz führt die oben genannten Punkte ebenfalls an; einziger Unterschied ist die „Achtwochenfrist“. Vgl Sachse 1993: 273; das österreichische Mutterschutzgesetz in der geltenden Fassung BGBl. 221/1979

„deutsch“ waren, aber aufgrund anderer Gründe, wie zum Beispiel der sozialen Herkunft nicht dem Idealbild der „deutschen“ Frau entsprachen. Für sie galt der Mindestschutz[20].

Gegen Ende 1942, als sich aufgrund der fehlgeschlagenen Einnahme Stalingrads, ein Verlust des Krieges abzuzeichnen drohte, reagierte das NS-Regime mit einer harten Durchsetzung der Geburtenpolitik. In erbbiologischer Hinsicht „wertvolle“ Frauen wurden von der Dienstverpflichtung zu Ungunsten von schwangeren Arbeiterinnen nicht-deutscher Herkunft befreit. Die NSDAP setzte für diese Frauen den Mutterschutz aus, mehr noch, sie wurden zur Arbeit gezwungen, mit der Absicht, eine Fehlgeburt herbeizuführen. Gleichzeitig wurde auch die Abtreibungsregel gelockert. Ein Antrag auf Abtreibung konnte nun von unternehmerischer bzw. exekutiver Seite gestellt werden, solange bei den Eltern des ungeborenen Kindes keine der Rassenhygiene entsprechenden „Mängel“ festgestellt werden konnten. Ein „positives Gutachten“ bedeutete für das Ungeborene zwar Leben, gleichzeitig beinhaltete es für die Mutter auch den Verlust des Kindes, denn diese Kinder wurden entweder in die Obhut der *Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt* oder des Vereins *Lebensborn* gegeben. (Sachse 1993: 270-292)

Trotz der inhaltlich fortschrittlichen Ausarbeitung des Mutterschutzgesetzes von 1942 (die Exklusion von Frauen aufgrund sozialer, kultureller und ethnischer Herkunft natürlich ausgeschlossen), trägt es in seiner Anwendung keinesfalls diese Charakteristik. Vielmehr ist es ein weiterer Hinweis für eine grundsätzlich antinatalistische Haltung der NSDAP.

[20] Unter Mindestschutz fiel das Beschäftigungsverbot bei gesundheitsgefährdenden Arbeitsplätzen sowie bis zu sechs Wochen nach der Geburt. Vgl. Sachse 1993: 284

1.3 Die Neuverortung der Frau nach Kriegsende

Aufgrund des Mangels an Männern während des Krieges und während der ersten Monate nach Kriegsende, übernahmen die daheim gebliebenen Frauen neben ihren Pflichten im Haushalt und der Kindeserziehung zusätzlich die Arbeit der Männer. Die Frau, bisher „dem Manne Untertan“ sah sich folglich in einer völlig neuen Rolle wieder. Nun war sie die Entscheidungsträgerin, das Oberhaupt der Familie, die Erhalterin der Gesellschaft. Diese Neuverortung der Frau in Ausnahmesituationen scheint verständlich, denn

> Daß Überlebenssicherung und Wiederaufbau vor allem durch Frauenarbeit gewährleistet wurde, ist aber nicht nur auf die weibliche Bevölkerungsmehrheit, sondern auch auf die immense Bedeutung der traditionell den Frauen zufallenden Reproduktionsarbeit zurückzuführen. Hausarbeit erfährt in der Nachkriegszeit eine enorme Ausweitung, wir sprechen daher von Überlebensarbeit […] Diese Überlebensarbeit ist das Fundament des Wiederaufbaus, denn der Wiederaufbau konnte nur über die totale Ausbeutung des Reproduktionsbereichs funktionieren. (Bandhauer-Schöffmann & Hornung 1990: 93)

Dies steht stark im Widerspruch mit dem offiziellen Mythos einer gemeinsamen, freiwillig anpackenden Bevölkerung zum Wiederaufbau Österreichs. Es waren die Männer, die zu den Helden der Wiederaufbauzeit hochstilisiert wurden; die eigentlichen Trägerinnen der Überlebensarbeit werden schlicht weg negiert. Das zeigt sich vor allem in der Verteilung der Lebensmittelmarken, die, wie bereits erwähnt, nach dem Schweregrad der Arbeitsleistung verteilt wurden. Frauen, eben wegen ihrer traditionell-passiven Verortung in Heim und Haus und somit nicht als Schwerarbeiterinnen deklariert, erhielten die Mindestzufuhr an Kalorien. An eine Freiwilligkeit, wie in *Kapitel C.2.2 Arbeit und Zwangsarbeit* gezeigt wurde, darf aufgrund der vorherrschenden Arbeitsunlust (siehe *Kapitel C.1 Österreich 1945*) ebenfalls nicht geglaubt werden. So mussten Gesetze die Menschen zur Arbeit zwingen, denn „[i]n der unmittelbaren Nachkriegszeit hatte die Lohnarbeit gegenüber der Reproduktionsarbeit bzw. erweiterten Überlebensarbeit den Nachrang, weil Existenzsicherung nicht in erster Linie über Lohnarbeit betrieben wurde“ (Bandhauer-Schöffmann & Hornung 1990: 93). Auch in politischer Hinsicht wurden die Frauen aktiv. In den ihnen zugeordneten Bereichen der

Lebensmittel- und Güterversorgung organisierten sie sich und demonstrierten für eine faire Verteilung der wichtigsten Güter. Dadurch wurde auch der Öffentlichkeit die wichtige Rolle der Frauen dieser Zeit bewusst.

Sollte man nun meinen, dass sie aufgrund ihrer neuerworbenen „Macht“, einerseits durch den eklatanten Männermangel, andererseits durch die Erweiterung ihres Aufgabenfeldes, das damals vorherrschende Gesellschaftsbild in Frage stellte, so handelt es sich um einen Irrtum. Bandhauer-Schöffmann (1996: 205) spricht den damaligen Frauen das Keimen so eines Gedanken ab. Vielmehr hält sie die plötzlich gewonnene Macht der Frauen für einen Zwang zum Matriarchat. Meines Erachtens waren Frauen noch zu sehr in den traditionellen Geschlechterrollen verankert, als dass diese so ohne weiteres über Bord geworfen werden konnten. Man möchte fast glauben, dass die Frauen die Rückkehr ihrer Männer, Väter, Brüder, etc auch deshalb voller Sehnsucht erwarteten, um endlich wieder in ihre gewohnte Normalität zurückkehren zu können. Als Beispiel dafür gilt die Frauenzentralkonferenz der SPÖ 1948, deren zentrales Thema der Männermangel war. Karin Schmidlechner (1997: 215) greift in ihrem Buch diese Thematik ebenfalls auf. Sie zeigt das Bild einer Gesellschaft, in der unverheiratete Frauen „oft als Abweichung zur geltenden Norm definiert“ (ibid) oder „mitleidig betrachtet“ (ibid) wurden. Einer nicht verheirateten Frau – in einer Zeit, in der ein eklatanter Mangel an Männern herrschte, durchaus möglich – wurde nur zu gern auch ihre Geschlechtsidentität abgesprochen. In der Steiermark setzte sich die Neue Zeit[21], mit diesem „Problem“ auseinander und veröffentlichte eine These über sogenannte Mutterfamilien:

> Die beiden großen Weltkriege mit ihren Millionenverlusten an Männern haben diese alte patriarchalische Ordnung erschüttert. Der Frauenüberschuß ist jetzt so groß geworden, daß er eine Wandlung der Kulturzustände herbeiführen muß. Es geht nicht mehr an, die überschüssigen Frauen von der Mutterschaft auszuschließen, weil notwendig die schwere Erkrankung der abendländischen Kultur zu ihrem Tode führen wird, wenn man Millionen von Frauen von der *weiblichen Erfüllung ihres Daseins*

[21] Die Neue Zeit ist, wie aus Schmidlechner Buch zu entnehmen ist, ein Parteiorgan der Sozialdemokratie (Schmidlechner 1997: 216)

> [Hervorhebung SM] fernhält. Um unsere Kultur zu retten, gilt es daher, die Sittengesetze zu ändern und das Muttertum in ihren Mittelpunkt zu rücken, wie es in anderen Kulturen der Fall ist. (zitiert nach Schmidlechner 1997: 216f)

Dieser Auszug zeigt sehr deutlich die Erwartungshaltung der Gesellschaft an die Frauen und ihr Platz in eben jener. Ein nationalsozialistischer Nachgeschmack lässt sich kaum verhindern.

Gleichzeitig mit der Konjunktur sank auch der Stern der Frauen im politischen wie gesellschaftlichen Himmel. Die zahlenmäßige Überlegenheit der Frauen wurde nicht als maßgebliche Stärke, sondern als Überschuss gehandelt, dem man beizukommen versuchte. (Bandhauer-Schöffmann & Hornung 1990: 93-95; Bandhauer-Schöffmann 1996: 205; Schmidlechner 1997: 215)

Neben der positiv besetzten Rolle der überlebenssichernden Frau fanden sich Frauen aber auch in Rollen wieder, die von der Gesellschaft mit Missgunst und Entrüstung geahndet wurden. Ziel dieser Attacken waren vor allem jene jungen Frauen, die sich auf eine andere Art ihr Überleben sicherten. Von den „Chocolate-Girls“, oder auch „Ami-Flitscherl“ und „Russenhuren“ beschimpften Frauen war bereits in *Kapitel C.2.4 Frauen als Opfer sexueller Übergriffe* die Rede. Angesichts der schwierigen Situation und ausgehend von der Tatsache, dass Österreich gerade von einem Herrschaftssystem befreit wurde, welches Denunziantentum in seiner schlimmsten Form pflegte, gab es davon in Hinblick auf ledige oder alleinstehende Frauen keinen Unterschied zur NS-Herrschaft. Anscheinend ist es dem Österreicher, der Österreicherin anheim, allem und jedem mit Misstrauen, Bosheit und übler Nachrede gegenüber zu treten, der/die nicht dem gegenwärtigen Image der Zeit entspricht. Dennoch ist es durchaus verständlich, dass sich Frauen an den Besatzungssoldaten klammern. Für Bauer (2000: 262) war es „einer der vielen individuellen Versuche, die Defizite, Verzichte, Verluste und Überforderungen der Kriegsjahre umzukehren und wieder Fuß zu fassen im Chaos der Nachkriegszeit, psychisch, weltanschaulich und materiell“. Gleichzeitig

bedeutete ein Kontakt zu einem (amerikanischen) Soldaten auch eine „Gratwanderung […] zwischen erhoffter Unabhängigkeit und tatsächlicher Unterwerfung“ (Bauer 2000: 263). Denn natürlich herrschte in einer Beziehung zwischen Besetzer und Besetzter ein Ungleichgewicht im materiellen Sinn. Der „reiche“ Soldat steht dem „armen“ Mädchen gegenüber. Die Begriffe „Überlebensprostitution“ und „Essen-Anschlafen“ wurden in diesem Zusammenhang bereits genannt. Abwertende Schimpfworte, zu denen auch „Ami-Braut“ zählt, haben sich mittlerweile zu einem „diskriminierenden Stereotyp“ (Bauer 2000: 264) heraus entwickelt, von dem sich „Ami-Bräute“ in gegenwärtigen Erzählungen aber distanzieren. Verständlich, handelt es sich auch bei diesem um einen euphemistischen Begriff für „Hure“.

In diesem Zusammenhang darf aber auch die Reaktion der heimkehrenden Männer nicht unbeachtet gelassen werden. In ihrem bereits angeknacksten Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen aufgrund der Niederlage lag die Hoffnung, in der Heimat von ihren Frauen sehnsüchtig erwartet zu werden. Dieses Bild, das auch öffentlich gezeichnet wurde, vergleicht Ela Hornung (2005) mit Homers *Penelope und Odysseus*. In dieser stereotypen Symbolik wurde ein Elysium konstruiert, in welchem die heimkehrenden Soldaten physisch wie auch psychisch Heilung erfahren sollten. Der Zutritt zu diesem Elysium Heimat wurde aber, wie Hornung bemerkt, nicht allen Heimkehrern gewährt. „[J]ene, die im Nationalsozialismus ausgeschlossen worden waren, die ‚Anderen‘, insbesondere jene, die rassistisch verfolgt wurden, […] blieben weiterhin ausgeschlossen. Sie wurden weder explizit ‚eingeladen‘ zurückzukommen, noch wurde ihre Rückkehr begrüßt“ (Hornung 2005: 10). Nicht in diesem „Heimkehrer-Ideal“ enthalten war auch die zwangsläufige Entfremdung zwischen Ehepaaren, die eine oft jahrelange Trennung mit sich trug. „Die unterschiedlichen Lebenswelten von Männern und Frauen im Krieg widersprachen in dieser Zeit vielfach den traditionellen Vorstellungen ihrer geschlechtsspezifischen Aufgaben“ (Hornung 2005: 10).

Die heimkehrenden Männer hatten ja keine Ahnung, was sie in der Heimat erwartete; welche Strapazen die Frauen in ihrer erweiterten[22] Überlebensarbeit auf sich luden. Es bedeutete für sie aber noch einen zusätzlichen Schlag ins Gesicht, wenn sie ihre Frauen in den Armen jener Soldaten vorfanden, derer wegen sie in den Krieg gezogen waren:

> Das Agieren der „Ami-Bräute“ – und das läßt sich natürlich auch auf die „Besatzungsbräute“ in den anderen Zonen übertragen – drohte die immunisierende Wirkung jenes „österreichischen Phrasensumpfes“ zu relativieren, in dem die Teilnahme am nationalsozialistischen Angriffskrieg als männliche Tat, als Verteidigung der Heimat bzw. von Frauen und Kindern mystifiziert wurde. Der drohende Wegfall dieser vordergründigen Rationalisierungen für den eigenen Kriegseinsatz hätte zwangsläufig mit den realen Dimensionen, mit den Schrecken des Zweiten Weltkrieges und damit auch mit der „Sinnfrage“ konfrontiert. Wie das Erklärungspotential psychoanalytischen Verstehens nahelegt, kann man der brisanten Begegnung mit sich selbst jedoch entgehen, solange man die eigenen Abgründe nach außen projiziert. Solche Zielorte der Projektion scheinen nach 1945 auch die „Besatzungsbräute“ gewesen zu sein. (Bauer 2000: 266)

Frauen wurden also auch Zielscheibe von Beschimpfungen seitens der heimkehrenden Soldaten. Für jene aber waren diese Frauen mehr als nur Ziel zahlreicher Beschimpfungen. Sie boten den Soldaten eine Ent-Verantwortung der im Krieg mitgetragenen Taten, denen der Verrat der österreichischen Frauen wohl übergeordnet war.

Die Beziehung zwischen Frauen und Männern war aber auch dann gestört, wenn sich die Frau den hiesigen Moralvorstellungen entsprechend verhielt. Wie einführend bereits dargestellt wurde, fand sich die Frau aufgrund der Situation in einer neuen Rolle wieder, die sie notwendigerweise zu bewältigen hatte, hing an ihrer Arbeitskraft doch das Leben oftmals mehrerer Menschen. Aus Erfahrung klug und umsichtig geworden, wussten Frauen, wo, wann und wie sie zu Nahrungsmittel kamen. Für die heimkehrenden Männer jedoch war diese Selbstständigkeit irritierend, denn nun waren (wenn auch nur für kurze Zeit) die Rollen vertauscht. Der Mann schlitterte in die Passivität, während die Frau die aktive Rolle übernahm. Die traditionellen, geschlechtsspezifischen Weltbilder waren erschüttert. Der

[22] Angelehnt an Bandhauer-Schöffmann & Hornung (1990), die den Bogen von einer erweiterten Hausarbeit zu Überlebensarbeit spannten, sehe ich in einer Ausweitung der Überlebensarbeit die Inklusion der Frauen, die sich als Prostituierte ihr Überleben sicherten.

hilflose, orientierungslose Mann stand einer übermächtigen, kompetenten Frau gegenüber! (Bandhauer-Schöffmann & Hornung 1990: 111f; Berger & Holler 1994: 190; Bauer 2000: 261-267; Hornung 2005: 9-11)

E AMSTETTEN - EINE KURZE STADTGESCHICHTE

Als Amstettnerin ist es mir ein besonderes Anliegen, die Stadt vorzustellen, die den geographischen Rahmen dieser Arbeit bildet.

1 Von Amistetin zu Amstetten

Eine urkundliche Erwähnung Amstettens – *ad amistetin* (lat. für zu den Stätten eines Amo[23]) – findet man erstmals in zwei Urkunden, die in Passau und Lorch ausgestellt wurden. Die Etymologie des Stadtnamens gibt zwar auch heute noch Rätsel auf, dennoch vermutet man, dass hinter der Herkunft der Name eines Siedlers aus Bayern steckt. So soll um 900 ein so genannter Amo gelebt haben, aus dessen Namen der Stadtname abgeleitet werden kann. Im Laufe der Zeit unterläuft das Wort *Amstetten* eine Reihe von unterschiedlichen Schreibweisen – vom ursprünglichen *amistetin* aus 1111 über *Ambsteten* aus 1415 bis hin zum aktuellen *Amstetten*, das sich schließlich im 19. Jahrhundert eingebürgert hat.

Der ursprüngliche Kern Amstettens bildete sich um das Mühlenviertel, welches im damaligen Sprachgebrauch „Im Wörth“[24] genannt wurde. Die Mühle ist heute natürlich nicht mehr zu sehen, aber die Wörthstraße erinnert noch an diese Anfänge[25]. Ursprünglich ein Besitztum des Bistums Freising wurde in unmittelbarer Nähe die erste Kirche Amistetins gegründet (1163), die auch heute noch steht – die Kirche St. Stephan. Dieser gegenüber wird im 16. Jahrhundert ein *Schuelhaus* gegründet; eine Trivialschule in der neben Lesen, Schreiben und Rechnen natürlich auch Religion unterrichtet wird. Ein traditionelles

[23] Siehe Zeilinger 2011: 15
[24] „Im Wörth“ bedeutet „Insel im Fluss“ und bezeichnete im damaligen Amstetten den Bereich zwischen dem Mühlbach und einem Arm der Ybbs. Vgl Zeilinger 2011: 20
[25] Als im Jahr 2000 drei der ältesten Gebäude zu Gunsten des City Center Amstetten (CCA) abgerissen wurden, fanden Mitarbeiter des Bundesdenkmalamtes mittelalterliche Töpferöfen, Lohgruben und eine Gerberei. Vgl Zeilinger 2011: 24

Schulsystem findet man erst ab 1876 in Amstetten. Fast unmittelbar neben dieser Pfarrkirche wird durch den vom Hochstift Passau ausgestellten Gründungsakt 1649 der Markt gegründet.Seit dem 15. Jahrhundert beherbergt der Marktplatz auch das Rathaus, welches auch heute noch an derselben Stelle zu finden ist.

Die Anbindung Amstettens an die Kaiserin-Elisabeth-Westbahn im Jahr 1858und die Kronprinz-Rudolphbahn 1866 bedeutete für Amstetten einen wirtschaftlichen Aufschwung. Schnittholz aus dem ersten industriell geführten Betrieb in Amstetten, die Concordia-Dampfsäge, wurde über die Bahn nach Frankreich und in den Norden Deutschlands geliefert. (Zeilinger 2011: 1-68; Kneil 1997: 179)

1.1 Amstetten brennt – Das Feuer von 1877

Wie und ob sich das Stadtbild von Amstetten verändert hätte, wäre jener verhängnisvolle Sonntag nicht gewesen, kann man, wenn überhaupt, nur vermuten. Tatsächlich aber ist dieser Sonntag ein Wendepunkt in der Geschichte Amstettens, in ihm vereinen sich der Sterbetag des alten und die Geburtsstunde des neuen Amstettens. Die Rede ist vom 17. Juni 1877, dem Tag des großen Brandes von Amstetten.

Im Haus des Eich- und Bindermeisters Schmidt war an jenem Nachmittag (um 13:45 Uhr wurde der Feueralarm ausgelöst) durch unvorsichtiges Hantieren ein Feuer ausgebrochen. Der kräftige Ostwind fachte das Feuer an, so dass es schnell auf die anliegenden Häuser übergriff und die trockenen, mit Schindeln bedeckten Dächer entzündete. Das Feuer breitete sich derartig schnell aus, dass die Feuerwehr der Flammen nicht Herr wurde. Nachdem das Feuer endgültig gelöscht war, wurde man sich der enormen Schäden bewusst: Neben zahlreich zerstörter Häuser (insgesamt 130, davon 63 Wohnhäuser) waren 300 Familien nun obdachlos, Gewerbetreibende in ihrer Existenz maßgeblich bedroht und eine Tote war zu beklagen. Man sprach von einem Gesamtschaden von mehr als 300.000 Gulden.

Der Wiederaufbau Amstettens finanzierte sich aus zahlreichen Quellen: einer 20.000 Lose umfassenden Effekten-Lotterie, Hilfsgeldern und Sachspenden, und einer Privatspende des Kaisers selbst. Das neue Stadtbild präsentierte sich im so genannten Historismus, war modern und ansprechend, so dass Amstetten „als einer der elegantesten Orte zwischen Wien und Salzburg“ (Zeilinger 2011: 74) galt. Tatsächlich hatte Amstetten, obwohl damals noch Mark, bereits ein städtisches Flair und war wirtschaftlich wie gesellschaftlich sehr vielversprechend und beliebt. Die Erhebung zur Stadt ließ aber noch zwanzig Jahre auf sich warten. Am 29. November 1897 war es dann soweit: Amstetten wird Stadt!
(Zeilinger 2011: 74, 136-144)

1.2 Der Erste Weltkrieg und Zwischenkriegszeit

Bis zum Ersten Weltkrieg florierte die Wirtschaft Amstettens wie zahlreiche Neugründungen von Fabriken beweisen, zB Rütgers, Scheid und der Ziegelofen. Trotz der positiven Entwicklung gab es zu Beginn des 20. Jahrhunderts auch Aufstände, Proteste und Streiks in der Arbeiterschaft gegen Preiserhöhungen, ungerechte Steuern und unsichere Arbeitsmarksituation.

Die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges spürte die Amstettner Bevölkerung sowohl während als auch nach dem Krieg. Ab 1915 verschlechterte sich die Versorgung mit Lebensmittel, ab 1917 verzeichnete man Hungerproteste und 1918 schließlich rafften die kriegsbedingte Hungersnot und eine Grippeepidemie zahlreiche Opfer dahin. 1921 entstand aus den Nachkriegswirren heraus die so genannte Invalidensiedlung für kriegsgeschädigte Familien.

Dennoch gibt es auch Positives aus dieser Zeit zu berichten. Die Haarhut- und Stumpenfabrik Ita, erst seit 1917 in Amstetten, „entwickelte sich zu einer der wichtigsten Velourfabriken“ (Ebner 1997: 66) und war sogar global erfolgreich. Interessant ist, dass

größtenteils Frauen den „Amstettner Velour“(Ebner 1997: 66) herstellten. Tatsächlich war die Fabrik Ita in der Zwischenkriegszeit der größte Arbeitgeber in Amstetten. Mitte der Zwanziger des letzten Jahrhunderts festigte sich auch die soziale Situation in Amstetten. Gemeindebauten und neu angelegte Siedlungen schafften neuen Wohnraum. Auch in Sachen Infrastruktur und Freizeit wurde investiert.

Die politische wie auch die wirtschaftliche Lage änderte sich zu Beginn der 1930er. Der Bürgerkrieg und die Weltwirtschaftskrise machten auch vor Amstetten nicht Halt. Der Wandel von einer sozialdemokratischen Politik zu einem kommunistischen und schließlich nationalsozialistischen Regime war nicht mehr aufzuhalten.(Ebner 1997: 60-75; Wohlfahrt 1997: 13)

1.3 Das nationalsozialistische Amstetten

Am 11. März 1938 war die Lage nicht nur in ganz Österreich, sondern auch in Amstetten gespannt. Am Hauptplatz trafen Freiwillige der Frontmiliz und österreichische Patrioten den bereits zahlreichen Nationalsozialisten gegenüber. „Der Bezirkshauptmann war entschlossen, jeden Umsturzversuch mit Waffengewalt zu beantworten.“ (Zeilinger 2011: 176). Dabei wusste er nicht, dass Wolfgang Mitterdorfer in der Parteizentrale der Amstettner Nationalsozialisten bereits Anweisungen zum Fackelzug gab, der in Amstetten das nationalsozialistische Regime begrüßen sollte. Noch bevor im Radio Schuschniggs Abschiedsrede übertragen wurde, wehte am Rathaus bereits die Hakenkreuzfahne, von den Häuserwänden schallten das Deutschlandlied und Sieg-Heil-Rufe wider. Zu dieser Zeit verzeichnete die NSDAP in Amstetten bereits einige Mitglieder. Nach dem Anschluss schnellten diese Zahlen in die Höhe. Gerhard Ziskovksy (2004: 108) gibt in seiner Dissertation die Zahlen der registrierten Parteimitglieder an[26]. Nach dem Anschluss

[26] In Band 1 von Ziskovskys Dissertation befinden sich zahlreiche weitere Tabellen zu den Parteimitgliedsregistrierungen in Amstetten (Stadt und Bezirk).

Österreichs an Deutschland registrierte die Amstettner NSDAP insgesamt 434 Zugänge, davon waren 182 weiblich. Insgesamt aber, dazu zählen auch die Jahre seit Bestehen der NSDAP, waren 1001 Personen Mitglieder der NSDAP, 303 davon waren Frauen.

Die kleine jüdische Gemeinde in Amstetten war eines der ersten Opfer der Nationalsozialisten. „Die Amstettner Juden wurden zur Gänze aus ihrer Heimatstadt vertrieben, einige wurden in den Vernichtungslagern der Nationalsozialisten ermordet.“ (Kneil 1997: 186). Erst 1998 wurde ihnen ein Denkmal in Amstetten errichtet.

Amstetten wurde erst gegen Ende des Zweiten Weltkrieges Ziel zahlreicher Bombardements. Insgesamt wurde in Amstetten 266 Mal Fliegeralarm ausgelöst; 11 Luftangriffe von November 1944 bis Mai 1945 töteten 142 Menschen und verletzten 148. Als kriegswichtiger Verladebahnhof und als Standort von Rüstungsindustrien war Amstetten ein primäres Ziel für die alliierten Bombengeschwader (Zeilinger 1997: 175ff). Nichtsdestotrotz geht man heute davon aus, dass einer der folgenschwersten Luftangriffe eher zufällig war.

> Aus Einsatzberichten der Piloten ist […] ersichtlich, dass bei dem Großangriff mit tragischen Folgen am 20. März 1945, der von 13.14 bis 15.07 Uhr dauerte, der Zufall Regie führte. Laut Statistiktabelle „Data on Bombingof Amstetten 20-Mar-45“ bestand die „Fifteenth Air Force” aus vier “wings” (Geschwadern), von denen die „5th“, „47th“ und „55th“ am 20. März 1945 in 13 „Bombing Groups“ (Bomberstaffeln) mit insgesamt 312 B-17 und B-24-Bombern Amstetten angriffen. Für alle war aufgrund des schlechten Wetters in den Primärzielen Amstetten „nur“ erstes Ersatzziel („Target Destination: Alternate“ = AMSTETTEN M/Y in AUSTRIA“; M/Y = marshallingyards = Rangierbahnhof). Insgesamt wurden laut Tabelle in der oben angegebenen Zeit 780,32 Tonnen Bomben abgeworfen – ein flächendeckender Bombenteppich. Gemäß der Tabelle „Primary andAlternate Targets Assignedto Bomber WingsthatBombed Amstetten on March 20, 1945” war das Primärziel für den „5th Wing” Korneuburg, Kagran und Vösendorf, für den „47th Wing“ und den „55th Wing“ die Panzerwerke St. Valentin. (Ziskovsky& Grabner 2010: 27)

Am 8. Mai 1945 schließlich wurde Amstetten das letzte Mal bombardiert, wobei der Kilianbrunnen zerstört wurde.(Zeilinger 1997: 175-178; Kneil 1997: 186; Haslinger & Wöginger 1986: 25; Ziskovsky 2004: 108; Ziskovsky & Grabner 2010: 27)

F AMSTETTENS TRÜMMERFRAUEN

Hört man den Begriff „Trümmerfrauen“, so denkt man unweigerlich an die in den Kriegstrümmern der großen Städte arbeitenden Frauen. Was aber ist mit den Frauen, die die Nachkriegszeit nicht in Großstädten erlebten, sondern auf dem Land ihr Dasein fristeten? Erika Thurner (1992: 3) meint zu Recht, „[e]in Großteil der österreichischen Bevölkerung, ein Großteil der Frauen, […] lebte in ländlichen Regionen, in Dörfern, in Kleinstädten“, weshalb sich dieser Teil der vorliegenden Arbeit auf das Alltagsleben der Trümmerfrauen Amstettens konzentriert. Denn eines ist gewiss, auch diese Frauen mussten sich auf ihre Art und Weise mit der Nachkriegszeit auseinander setzen.

1.1 Amstetten nach dem Krieg aus weiblicher Perspektive: eine qualitative Inhaltsanalyse der Zeitzeuginneninterviews

Anhand der Zeitzeuginneninterviews soll einerseits der historische Abriss, andererseits ein Bild der Nachkriegszeit in Amstetten aus weiblicher Perspektive veranschaulicht werden. Dazu dienen, wie bereits mehrfach erwähnt, die lebensgeschichtlichen Erinnerungen von fünf Frauen, die die unmittelbare Nachkriegszeit in Amstetten (Stadt wie auch außerhalb) verbracht haben. Ziel dieser Auswertung ist es zu zeigen, dass auch Frauen im ländlichen Bereich, wenn nicht im demselben Ausmaß wie städtische Frauen, unter der Nachkriegszeit litten und sehr wohl auch als Trümmerfrauen tituliert werden können.

In Kapitel *B Methode* wurde die qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring bereits vorgestellt, weshalb hier gleich *in medias res* mit der Analyse begonnen wird.

1.1.1 Festlegung des Materials

Beim Erstellen des Konzepts für die vorliegende Arbeit war eigentlich geplant, dass ausschließlich Empfängerinnen der „Trümmermütterentschädigung“ (siehe Kapitel *A Einleitung*) als Interviewpartnerinnen herangezogen werden sollten. Gemäß dem Bundesgesetz sollten dies Frauen sein, die vor 1. Jänner 1951 ein Kind geboren oder ein Kind zur Pflege hatten, dh das Durchschnittsalter dieser Frauen liegt bei zirka 90 Jahren. Auf Anfrage beim Amstettner Bürgerservice und Nachfrage bei einer mittlerweile pensionierten Amstettner Standesbeamtin erfuhr ich, dass in Amstetten nur wenige Frauen (schätzungsweise vier bis fünf Frauen) den Antrag auf Entschädigung stellten. Zu diesem Zeitpunkt standen mir bereits drei Empfängerinnen als Zeitzeuginnen zur Verfügung. Im Zuge der Recherchen für diese Diplomarbeit und um ein umfassenderes Bild zu erhalten, revidierte ich jedoch die Kriterien und inkludierte nicht nur Trümmermütter sondern tatsächlich Trümmerfrauen, dh Frauen, die nicht den Kriterien des Bundesgesetzes entsprachen, mit der Begründung, dass auch diese Frauen gehört und somit sichtbar gemacht werden sollen.

1.1.2 Analyse der Entstehungssituation

Das Zustandekommen der Kontaktaufnahme zu den Zeitzeuginnen, meine Großmutter ausgenommen, ist vor allem auch meinen Eltern bzw einer Freundin zu verdanken, welche in deren Bekanntenkreis fragten und mir Namen sowie Kontaktdaten lieferten. So kam ich zu Zeitzeuginnen, die „ihre“ Nachkriegszeit aus unterschiedlichen Milieus erlebten, zB Groß- und Kleinbauernhof, Handel, städtischer Bereich

Nach einer ersten Kontaktaufnahme (telefonisch), in der ich die betreffenden Frauen über Sinn und Zweck des Interviews informierte, erklärten sich alle bereit, mir mit ihren Erinnerungen zur Seite zu stehen. Anschließend wurden Termine für den ersten

Interviewzyklus fixiert. Meine Interviewpartnerinnen im Einzelnen sind (das „T“ in Klammer neben einen Namen soll auf den Erhalt der „Trümmerfrauenentschädigung“ hinweisen):

- Frau Julie B., aus dem städtischen Bereich (T)
- Frau Rosa T., aus dem Handelsbereich (T)
- Frau Anna R., aus dem großbäuerlichen Bereich (T)
- Frau Maria J., aus dem kleinbäuerlichen Bereich
- Frau Hilde F., aus dem städtischen Bereich

1.1.3 Kurzbiographien der Interviewpartnerinnen[27]

1.1.3.1 Julie B.

Julie B. wurde am 27. März 1923 in Amstetten geboren. Während des Krieges arbeitete sie am Bahnhof Amstetten im Büro der Streckenleitung. Im Februar 1946 heiratete sie und bekam kurz darauf ihre erste Tochter Dora (September 1946), drei Jahre später gebar sie ihre zweite Tochter Gertraud (Mai 1949). Seit ihrer Hochzeit war Julie B. nicht mehr erwerbstätig. Im Jahr 2009 starb ihr Ehemann (Telefongespräch mit der Tochter von Julie B. vom 15. Dezember 2012). Vereinsmitgliedschaft: Kinderfreunde Amstetten als einfaches Mitglied (ibid)

1.1.3.2 Rosa T.

Rosa T. wurde am 20. September 1922 in St. Georgen geboren. Während des Krieges arbeitete sie sechs Monate als Dienstmädchen (im Zuge des Arbeitsdienstes) in Kirchheim an der Deck, Deutschland (Nähe Stuttgarts). Im Alter von 22 Jahren, am 20. Juli 1944, heiratete sie ihren Mann, der aber kurz darauf wieder einrücken musste. Zu dieser Zeit lebte Rosa T. bereits in Eisenreichdornach, etwas außerhalb von Amstetten und war im Kaufhaus der

[27] Soweit nicht anders angegeben, stammen die Informationen für die Kurzbiographien aus den jeweiligen Transkriptionen.

Schwiegereltern aushilfsweise tätig. Bis das Kaufhaus 1996 geschlossen wurde, half Rosa T. aus, war aber nie fest angestellt. Ihre zwei Söhne kamen 1946 und 1950 zur Welt (Telefongespräch mit dem Sohn der Rosa T. vom 15. Dezember 2012).Vereinsmitgliedschaft: keine Mitgliedschaft (ibid)

1.1.3.3 Anna R.

Anna R. wurde am 21. Mai 1921 in Euratsfeld in der Nähe von Amstetten geboren. Während aber auch nach dem Krieg arbeitete sie am elterlichen bzw. am eigenen Bauernhof. 1944 gebar sie ihren ersten – ledigen – Sohn, nach der Hochzeit 1950 bekam sie weitere sechs Kinder. Ihr Ehemann starb 1998 in Folge eines langen Leidens.Vereinsmitgliedschaft: keine Mitgliedschaft

1.1.3.4 Maria J.

Maria J. wurde 5. Mai 1930 in Ferschnitz im Bezirk Amstetten geboren. Die unmittelbare Nachkriegszeit erlebte sie in Ferschnitz. Im Jahr 1947 kam sie nach Amstetten, um im Krankenhaus zu arbeiten. 1952 heiratete sie, zwei Jahre später gebar sie ihr erstes Kind. Insgesamt hat Maria J. drei Kinder (Telefongespräch vom 16. Dezember 2012). Sie lebt heute immer noch in Eisenreichdornach. Vereinsmitgliedschaft: Seniorenbund (ibid)

1.1.3.5 Hilde F.

Hilde F. wurde am 7. September 1929 im Amstetten geboren. Sie besuchte in Amstetten die Handelsschule und schloss ihre Lehre in einem kleinen Papiergeschäft in Amstetten ab. 1949 war die Hochzeit mit ihrem mittlerweile verstorbenen Ehemann, 1960 und 1966 brachte sie ihre Tochter Patricia bzw ihre Sohn Horst zur Welt. Gemeinsam mit ihrem Ehemann führte Hilde F. lange einen Textilfachhandel (Telefongespräch vom 15. Dezember 2012).

Vereinsmitgliedschaft: keine Mitgliedschaft (ibid)

1.1.4 Formale Charakteristika des Materials

Das zur Analyse verwendete Material wurde in Form von Oral History, also Interviews durchgeführt. Die Interviews liegen einerseits auf Tonband bzw als MP3-Dateien auf CD gebrannt auf; andererseits ist im Anhang an diese Arbeit eine Transkription von jedem Interview zu finden. Wie schon in Kapitel *B Methode* angeführt, verwendete ich als Transkriptionsform die Übertragung ins Schriftdeutsch, da für diese Inhaltsanalyse der thematische Inhalt maßgeblich ist, weniger aber Dialekt, Sprachfärbung oder Intonation.

Je nach Erinnerungsvermögen und Gesprächsfreudigkeit der Zeitzeuginnen sind die Interviews unterschiedlich lang. Die Zeitangaben sind bei den Transkriptionen angegeben. Relevante Textstellen aus den Transkriptionen werden folgendermaßen zitiert: Name: Seitenzahl/Spalte, zB Anna R: 1/1

1.1.5 Richtung der Analyse

In Kapitel *A.1. Erkenntnisinteresse* habe ich bereits die Fragen formuliert, die ich mit Hilfe der Zeitzeuginneninterviews zu beantworten versuche. Zur Erinnerung sollen die wichtigsten hier noch einmal angeführt werden:

- Wie meisterten Frauen ihren Alltag zu dieser Zeit?
- Waren Amstettner Frauen Trümmerfrauen im eigentlichen Sinn des Wortes, dh entsprachen sie der gesellschaftlichen Vorstellung von Trümmer schleppenden Frauen?

Diese zwei, sehr allgemein gehaltenen Fragen sollen zunächst das nachkriegszeitliche Alltagsgeschehen mit all seinen Facetten aus weiblicher Perspektive darstellen, während sich die zweite Frage eher mit der eigenen Wahrnehmung als Trümmerfrau beschäftigt. Antworten zu beiden Fragestellungen sollen aus den vorliegenden Texten extrahiert werden.

1.1.6 Theoriegeleitete Differenzierung der Fragestellung

Wie sich zeigen wird, enthalten die Interviews Aussagen von Frauen über ihre Bewältigung des Alltags in der Nachkriegszeit, die mit dieser Zeit verbundenen Ängste und Entbehrungen. In der Literatur wird den „Heldinnen der Nachkriegszeit“ (Bandhauer-Schöffmann & Hornung 2005: 3), vor allem den österreichischen, erst seit verhältnismäßig geringer Zeit Beachtung geschenkt. Ziel der Trümmerfrauenforschung ist es, die Frauen aus der privaten Verortung herauszuholen und die Leistungen dieser Frauen in ihrer Überlebensarbeit, welche ein „wesentliches Fundament des Wiederaufbaus“ (Bandhauer-Schöffmann & Hornung 2005: 3) darstellt, dementsprechend zu würdigen. (Bandhauer-Schöffmann & Hornung 2005: 3)

1.1.6.1 Beschreibung der Analysetechnik, Definition der Analyseeinheiten

Bei der Wahl für die Analysetechnik habe ich mich für die strukturierte Inhaltsanalyse entschieden, weil diese eine explizite „Zuordnung von Textmaterial zu den Kategorien“ (Mayring 2002[5]: 118) zulässt. Dazu bedarf es zunächst der Bildung von Haupt- bzw Unterkategorien. Vorteil der strukturierten Inhaltsanalyse ist, dass das Textmaterial anhand der Haupt- und Unterkategorien theoriegeleitet ist und somit für Dritte nachvollziehbar bleibt.

Die Haupt- und Unterkategorien für das vorliegende Textmaterial lehnen sich maßgeblich an die im historischen Teil dieser Arbeit angeführten Kapitel,

C.2.1 Versorgt werden – selbst versorgen
C.2.2 Arbeit und Zwangsarbeit
C.2.3 Kinder – was nun?
C.2.4 Frauen als Kriegsbeute
C.2.5 Frauen als „freiwillige“ Kriegsbeute

Diese Kapitel schildern einen eher allgemeinen als spezifischen Einblick in die weibliche Nachkriegszeit; nichtsdestotrotz liefern sie die Grundlage für eine Rekonstruktion der Nachkriegszeit in Amstetten. Die sich daraus ergebenden Haupt- und Unterkategorien lauten wie folgt:

- Lebensmittelversorgung
    - Lebensmittelmarken
    - Selbstversorgung und Stadt-Land-Antagonismus
    - Versorgung der Kinder

  Diese Kategorie bzw die Unterkategorien sollen Aufschlüsse über die Lebensmittelversorgung für sich und die Kinder in Amstetten bringen, einerseits organisiert in Form der Lebensmittelmarken, andererseits selbstständig durch Eigenversorgung (zB eigene Gärten), Tauschhandel, Schwarzhandel oder durch Besuche bei den umliegenden Landwirtschaftsbetrieben. Deshalb fällt in diesen Bereich auch der Stadt-Land-Antagonismus hinein.

- Angst vor den sowjetischen Rotarmisten
    - Vorurteile
    - Realität

  Im kollektiven Gedächtnis der Nachkriegsfrauen hat sich die Angst vor der Ankunft der Rotarmisten aufgrund des ihnen vorauseilenden negativ konnotierten Rufes manifestiert. Diese Kategorie soll anhand der vorliegenden Interviews zeigen, dass Vorurteil und Realität sich oft in einer Grauzone befinden, vor allem dann, wenn sich ein Vorurteil ins Gegenteil kehrt.

- Arbeit[28]
    - Brüche und Kontinuitäten
    - Zur finanziellen Aufbesserung
    - „Trümmerarbeit“

  Für viele Frauen war der Übergang zwischen Krieg und Nachkriegszeit hinsichtlich ihrer täglichen Arbeit fließend. Dennoch bargen die veränderten Lebensumstände für einige Frauen neue Herausforderungen, wie zum Beispiel die Beseitigung des kriegsbedingten Schutt.

[28] Zwangsarbeit wird als Kategorie nicht angeführt, da es in Amstetten ein dementsprechendes Gesetz, wie zum Beispiel für Wien, nicht gab.

- Überlebensprostitution

  Die Überlebensprostitution war für viele Frauen in der unmittelbaren Nachkriegszeit die einzige Möglichkeit, ihr Überleben zu sichern. Anhand der vorliegenden Zeitzeuginnenberichte soll eruiert werden, ob und inwiefern Überlebensprostitution in Amstetten praktiziert wurde.

- „Trümmermütterentschädigung“

  Für die Analyse interessant ist natürlich auch die Reaktion auf die „Trümmermütterentschädigung“ 2005. Hier soll aus den Erzählungen eruiert werden, wie die drei Frauen – Anna R., Rosa T. und Julie B. – davon erfahren haben und auch, ob ihnen diese Anerkennung wichtig war.

- Weitere Analysefelder
  - Kriegserinnerungen
  - Kriegsende

  Es wird sich zeigen, dass gerade den älteren Zeitzeuginnen das Differenzieren zwischen Krieg und Nachkriegszeit schwer fällt, weshalb gerade bei ihnen Erinnerungen aus dem Krieg einfließen. Das weist klar auf eine nach wie vor stete Präsenz des Krieges hin. Mit dem Kriterium „Kriegsende“ soll eruiert werden, wie das Kriegsende von den Zeitzeuginnen wahrgenommen wurde – stellte es eine Erleichterung oder einen Bruch in ihrem Leben dar?

1.1.7 Resultate der Analyse

Für die Erforschung von zeitgeschichtlichen Themen, wie zum Beispiel das vorliegende, sind die lebensgeschichtlichen Erzählungen von ZeitzeugInnen von eminenter Bedeutung, geben sie doch einerseits Auskunft über die persönliche, emotionale Lebenswelt einer Person in einer gewissen Zeit, andererseits können Zeitzeugenberichte als Primärquellen bisherige Forschungsergebnisse bestätigen, aber möglicherweise auch revidieren. Karin Schmidlechner (1994: 9) kommt zu dem Schluss, „vor allem Zeitgeschichte kann ohne mündliche Quellen nur schwer geschrieben werden“, insbesondere dann, wenn es sich dabei um die gesellschaftliche „Unterschicht“ handelt. Somit trägt Oral History in der zeitgeschichtlichen Forschung „auch einen klassenspezifischen Aspekt“ (Schmidlechner 1994: 11). Interessant ist, dass die mittels Oral History erforschte „Unterschicht“ zunächst ausschließlich aus Männern bestand, die Geschichten von Frauen jedoch lange ignoriert wurde. Dabei nimmt Oral History gerade in der feministischen Geschichtswissenschaft einen signifikanten Stellenwert ein, „weil Frauen in der Vergangenheit […] über mehr Sprechweisen als Schreibweisen verfügten“ (Schmidlechner 1994: 12). Im Gegensatz zu Männergeschichte ist es gerade diese „Oralität“, die Frauengeschichte kennzeichnet und somit ein wichtiges Instrument der zeitgeschichtlichen Geschichtsforschung darstellt. (Schmidlechner 1994: 9-12)

Das im Rahmen dieser Diplomarbeit durchgeführte Oral History-Projekt soll nun ein kleiner Beitrag zur Erforschung der Frauenwelten der Nachkriegszeit in einem kleinen regionalen Kontext sein.

1.1.7.1 Lebensmittelversorgung: Lebensmittelmarken, Selbstversorgung und Stadt-Land-Antagonismus, Versorgung der Kinder

Wie sich bereits aus dem Theorieteil zur wirtschaftlichen Lage Österreichs, im speziellen die Niederösterreichs ergab, war die Lebensmittelversorgung in Niederösterreich aufgrund enormer Ernteeinbußen im Jahr 1945 katastrophal. Aufgrund der vorliegenden Tabellen aus dem Wirtschaftsforschungsbericht des Jahres 1945 erhielten die Menschen in der sowjetischen Besatzungszone die geringste Kalorienzufuhr.

1.1.7.1.1 Lebensmittelmarken

Die Analyse der vorliegenden Interviews zeigt, dass vor allem die Frauen aus dem städtischen Bereich auf die Lebensmittelkarten angewiesen waren. Ihre Erinnerungen zeigen, dass der Mangel an Lebensmittel für sie eminent war. Julie B. und Hilde F. fassen die Situation in Amstetten folgendermaßen zusammen:

> War ja alles knapp, hast ja nix gekriegt rundherum. Auf die Karten hast du nur ein schwarzes Mehl bekommen, net? (Julie B: 1/2)

> Mit der Esserei und so weiter war es sowieso auch tragisch. (Hilde F: 1/2)

Für Hilde F. scheint die Ankunft der USIA-Betriebe[29] eine Erleichterung dargestellt zu haben, auch wenn sie bemerkt, dass es sich dabei um einen „kommunistischen Betrieb“ (Hilde F: 2/1) handelte.

> Da hat man sich dann anstellen müssen und dann hast alles kriegt, Zucker, Mehl, was man halt am wichtigsten braucht hat. Und Spirituosen und Arbeitskleidung. Das war dann schon ein großer Vorteil. (Hilde F: 2/1)

[29] Während die amerikanische, britische und französische Besatzungsmacht ehemals deutsche Unternehmen und Betriebe dem Staat Österreich nach Kriegsende überließen, wurden diese in der sowjetischen Besatzungszone beschlagnahmt und unter dem Begriff USIA (russ. Akronym für Verwaltung des sowjetischen Vermögens in Österreich) zusammengefasst. Quelle: APA-Meldung vom 31. August 1955 In *historisch.apa.at – Meldungen der APA – Austria Press Agency aus den Jahren 1955-1985.* www.historisch.apa.at/vmd/apa-historisch/dossier.html?dossierID=AHD_19550831_AHD0001, 17. Dezember 2012

Für Rosa T. ist der Bezug der Lebensmittelmarken einerseits mit einer wöchentlichen Fahrt in die Stadt Amstetten verbunden, andererseits aber auch mit dem „Futterneid“ von Nachbarn. Diesbezüglich erzählt sie:

> Da hab ich auch alle Wochen in die Stadt fahren müssen, aufs Marktamt im Hochhaus war das. […] Nur eine war dabei, die hat sich halt gut Kind machen wollen bei den Russen. Dann sind eh vom Marktamt […] (welche) nachschauen gekommen und die haben gleich gewusst, wo der Zucker ist und so. (Rosa T: 2/1)

Das Resultat dieser Denunziation des Nachbarn führte dazu, dass der Familie T. der Bezug der Lebensmittelmarken untersagt wurde. Die Aussage „wir haben halt dann keine Markerl bekommen für das“ (Rosa T: 2/2) lässt darauf schließen, dass der Verlust der Lebensmittelmarken keine Gefährdung der Existenz nach sich zog. Es kann also davon ausgegangen werden, dass Familie T. – vielleicht aufgrund der Tatsache, dass sie ein kleines Lebensmittelgeschäft führten –ausreichend mit Lebensmittel versorgt waren. Zur generellen Lebensmittelversorgung durch Lebensmittelmarken in Amstetten meint sie, „manche Leute haben sich leicht getan damit, aber bei manche, wo halt viele Esser waren, die haben schon schauen müssen“ (Rosa T: 2/2), lässt ebenfalls den Schluss zu, dass für sie – im Gegensatz zu Julie B. und Hilde F. – die Lebensmittelversorgung in Amstetten für eher kleine Familien durchaus suffizient war.

Die Erinnerungen der Frauen, die aus dem ländlichen Bereich stamm(t)en, zeichnen ein etwas differentes Bild von der Lebensmittelversorgung. So zeigt die Erinnerung von Frau Maria J., dass vor allem der Mangel an Kleidung für sie einschneidender war als der Mangel an Lebensmittel:

> Hat man ja auch nix gehabt. […] Man ist ja doch gewachsen. Zum Anziehen – das war was Furchtbares! (Maria J: 3/2)

Die Versorgung mit Lebensmittel vergleicht Maria J. mit „einkaufen gehen“, da man ihrer Aussage zufolge Fett, Mehl oder Zucker ohne Probleme bekommen habe. Dennoch reagiert sie auf die Frage der unterschiedlichen Kalorienverteilung zwischen Frauen und Männer mit

Entrüstung, lenkt aber ein, „das hast eh akzeptieren müssen“ (Maria J: 3/2). Der Unterschiede bei der Verteilung war sie sich durchaus bewusst.

Bei der Erinnerung von Anna R. zum Beispiel, ist der Mangel an Lebensmittel kein zentrales Thema. Berücksichtigt man ihre Herkunft – sie wuchs auf einem großen Bauernhof außerhalb von Amstetten auf – erklärt sich diese Haltung. Im Klärungsgespräch stellte sich heraus, dass die Lebensmittelmarken nur für Lebensmittel verwendet wurden, die nicht selbst produziert werden konnten, zB Zucker (Anna R: 5/2). Dennoch könnte die Aussage, „auf dem Platz für zwei Pferde standen dann vier zaundürre Pferde“ (Anna R: 4/2), ein Hinweis auf die geringeren Ernten 1945 sein.

Aus diesem Analyseteil zeigt sich deutlich die unterschiedliche Wahrnehmung der Zeitzeuginnen hinsichtlich organisierter Lebensmittelversorgung, was einerseits auf die unterschiedlich gelegenen Wohnsitze, andererseits aber auch auf die unterschiedliche Klassenherkunft zurückzuführen ist.

1.1.7.1.2 Selbstversorgung und Stadt-Land-Antagonismus

Die für manche Familien geringe Versorgung mit Lebensmittel – es handelte sich dabei hauptsächlich um Städter, Städterinnen - führte in der unmittelbaren Nachkriegszeit zu Tauschhandel, Anbau von Gemüse (wenn möglich), aber auch zu Bettelfahrten zu den umliegenden Bauernhöfen. Daraus ergab sich ein bis heute anhaltender Stadt-Land-Antagonismus, der auch in den Erzählungen der Frauen thematisiert wird.

So erzählt Hilde F., die damals 16 Jahre alt war, dass ihr Vater nach seiner regulären Arbeitszeit immer wieder „zu den Bauern“ (Hilde F: 3/2) gefahren ist um nach Milch zu fragen. Trotz dieser positiven Erfahrung, reagiert sie mit Ablehnung auf die Bauern der Umgebung.

> Und dann bin ich schon mit dem Vater; mit den Rädern sind wir raus und haben wir von den Bauern vielleicht ein Ei bekommen, musst eh recht schön „Danke“ sagen oder „Vergelt’s Gott“. Mehr hast gar nicht kriegt. Mein Vater war schon bei den Bauern bekannt, weil er halt viel gearbeitet hat dort auch. Und, jo, dass wir halt ab und zu mal ein Ei kriegt hat. Man hat aber auch anklopfen können bei den Bauern und du hast nix kriegt Die waren ja dort groß zu der Zeit. Da sind ja die Wiener auch raus und haben Schmuck veräußert, dass a bisserl a Fett kriegt haben und so weiter. (Hilde F: 2/2)

Die Aussagen „die waren ja dort groß zu der Zeit“ (Hilde F: 2/2) und „da sind ja die Wiener auch raus und haben Schmuck veräußert, dass a bisserl a Fett kriegt haben und so weiter“ (ibid) deuten darauf hin, dass manche Landwirte die Not der Hungernden durchaus ausgebeutet haben und so zu großem Reichtum gekommen sind. Hilde F. untermauert dies durch folgende Erzählung:

> Da haben zum Beispiel die Wiener in den Stadeln und so weiter heraußen die ganzen Habseligkeiten rausbracht und das ist dann geplündert worden, aber nicht nur von den Russen. Zur Hälfte auch von den Einheimischen, von den Bauern insbesonders. Die sind ausgräumt worden, net? Net grad Radios und so weiter, sondern die schönsten Kristallsachen und alles, die habens mit der Scheibtruhe wegführt. (Hilde F: 2/2)

Andererseits weist die oben erwähnte Textstelle auch auf den „Geiz“ mancher Bauern hin, die den hungernden Städtern kaum etwas abgegeben haben. Maria J. kommentiert diesen Umstand mit, „sie haben ja selbst auch die Familie erhalten müssen, net? […] Man hat ja eh gegeben, was man können hat“ (Maria J: 5/1). Maria J., die die unmittelbare Nachkriegszeit am großelterlichen Bauernhof verbracht hatte, versucht damit anscheinend das Verhalten mancher Landwirte zu erklären, möglicherweise auch zu entschuldigen.

Auch Anna R. (5f/2,1) argumentiert wie Maria J. Obwohl die Familie, wie im vorangegangenen Kapitel bereits festgehalten wurde, weder während noch in der Nachkriegszeit Hunger gelitten hatte, konnten sie Hungerleidenden auch nicht soviel geben. Hier mag der Umstand, dass der Hof Zuflucht für eine Wiener Familie und einigen ausgebombten Familien aus der Umgebung war; außerdem waren auch noch sowjetische Besatzungssoldaten einquartiert, ausschlaggebend sein. Rechnet man die große Familie dazu,

beherbergte der Hof in der Nachkriegszeit schätzungsweise 15-20 Menschen[30], die von den Produkten des Hofes versorgt wurden. Dass aufgrund dieses Hintergrundes so manchen Bittsteller nur wenig zusätzliche Nahrung gegeben werden konnte, ist zumindest bei Anna R. eine Erklärung.

Bei Julie B’s Erzählung nimmt man nach wie vor sehr deutlich wahr, dass sie der „Geiz“ mancher Landwirte auch heute noch emotional trifft. Ihre Erinnerungen in Bezug auf die Landwirte verbindet sie vor allem mit dem Tauschhandel, der in der Nachkriegszeit gang und gäbe war. So erzählt sie, dass sie für kleine Schneiderei-, Flick- und Strickarbeiten Lebensmittel erhalten habe.

> Dadurch, dass mein Mann soviel Leut‘ gekannt hat, Bauern, jetzt hab ich halt immer etwas geschneidert und geflickt und gestrickt! Alles nur Naturalien, weil Geld habens eh keines hergeben. […]Na, und dann haben ich halt ein paar Eier, ein paar Deka Schmalz, Fleisch habens eh kein (rauslassen), die Gierigen. (Julie B: 2/1)

Vor allem den letzten Zusatz, „die Gierigen“, sagt Julie B. mit Verachtung. Das mag vielleicht damit zusammenhängen, dass Julie B., wie sie selbst von sich behauptet, ein „Fleischtiger“ (Julie B: 5/2) war und Fleisch zur damaligen Zeit selten war. Im Vergleich zu anderen Städtern, Städterinnen verfügt Julie B aber über einen „riesengroßen Garten“ (Julie B: 2/2), der für sie, wie sie selbst sagt, ein Vorteil ist. „[…] das hab ich alles als Gemüsegarten gehabt. Und da hab ich mir ein wenig helfen können“ (ibid). Ein weiterer Vorteil, wie Julie B. ebenfalls hervorhebt, war, dass viele Gemüsesorten im Keller eingelagert oder eingelegt werden konnten. Somit hatte die Familie „im Winter auch noch was gehabt“ 5/1).

Wie sich aus der Analyse zeigt, beherrscht dieser Stadt-Land-Antagonismus auch heute noch die Erzählungen eben jener Personen, die auf die Großzügigkeit der Landwirte angewiesen waren. Die Emotionalität bei den Erinnerungen an diese Erlebnisse weist weiter

[30] Es handelt sich um eine Schätzung meinerseits; an eine genaue Zahl kann sich Anna R. nicht mehr erinnern. Rechnet man aber die Familie – 2 Elternteile, 8 Kinder (1 tot, 1 vermisst) - , die Soldaten und die Familien aus der Umgebung hinzu, scheint diese Schätzung durchaus realistisch zu sein; Anmerkung SM

darauf hin, dass die Zurückweisung oder das Nicht-Geben, auch in der Gegenwart noch präsent ist. Rosa T. fasst die Situation mit einem Satz treffend zusammen: „Direkt in der Stadt, die waren schon ärmer dran, die Leut“ (Rosa T: 5/2)

Eine weitere Möglichkeit, sich selbst mit Lebensmittel zu versorgen, war der bereits erwähnte Tauschhandel, aber auch Hamsterfahrten und der Schwarzmarkt. Aus den Gesprächen mit den Zeitzeuginnen geht hervor, dass diese Form der Lebensmittelbeschaffung bzw. Kleiderbeschaffung von den fünf Zeitzeuginnen nur Julie B. und Hilde F. in Anspruch nahmen.

Sich auf dem Schwarzmarkt mit Lebensmittel oder Kleidung zu versorgen, war bei Strafe verboten. „Eine Frau zum Beispiel, die wurde dann irgendwie verraten, sei es durch Neid und so weiter, die ist dann ganz schön lang eingesperrt gwesn“ weiß Hilde F (1/2). zu berichten. Obwohl der Handel am Schwarzmarkt verboten war, nahm auch die Familie von Hilde F diesen „Service“ in Anspruch. Durch einen Bekannten[31] hatte Familie F Zugang zu Kostbarkeiten wie Kakao, Schokolade, aber auch Schuhe und Kleidung. Die Ersparnisse der Familie F wurden hauptsächlich für „Kleidung und Lebensmittel“ (Hilde F: 2/1) ausgegeben.

Wie bereits erwähnt, besserte Julie B ihre Lebensmittelsituation mit kleinen Handarbeiten auf; sie unternahm mit ihrer Schwiegermutter aber auch eine Reise in die Wachau, die ihr immer noch lebhaft in Erinnerung zu sein scheint.

> Und meine Schwiegermutter, die hat ein Paar haarneue Schuhe gehabt. Und, na hat sie eh nicht gebraucht und net anziehen können, und da sind wir in die Wachau, das war gerade zu der Zeit, wo die Weintrauben reif waren, da sind wir in die Wachau runter gefahren und da sind wir mit den Schuhen hausieren gegangen. Naja, von einer Tür zu der anderen, bis wir eine Bäuerin gefunden haben und dieser haben sie recht gut gefallen und auch recht gut gepasst. Die war ganz glücklich über die Schuhe und da haben wir dann einen ganzen Koffer voll Weintrauben gekriegt dafür. Na, daheim haben wir sie dann aufgehängt, dass wir recht lange welche gehabt haben. (Julie B: 2/1)

[31] Bei der Wohnanlage, in der Hilde F wohnte, handelte es sich um so genannte Eisenbahnerwohnungen. Hilde F.‘s Vater war selbst Eisenbahner, also kann angenommen werden, dass es sich bei diesem Bekannten möglicherweise um einen Arbeitskollegen des Vaters handelte.

Diese Textstelle zeigt, dass auch Amstettner Frauen in der Nachkriegszeit lange Wege in Kauf nahmen, um zu Lebensmittel zu kommen, oder, wie in diesem Fall, zu Weintrauben. Außerdem geht aus dieser Passage auch hervor, dass ordentliche Schuhe eine Mangelware gewesen sein müssen.

Während der Schwarzmarkt nur für vermögende Menschen eine zusätzliche Option zur Lebensmittelbeschaffung war, war der Tauschhandel für das „einfache Volk“ die weitaus günstigere Lösung. Darüber hinaus war der Handel am Schwarzmarkt oder Schleichhandel mit Gefahren verbunden, zum Beispiel einer Festnahme, während der Tauschhandel zu diesen Notzeiten die wohl am häufigsten anzutreffende Form des Gebens und Nehmens war. Die Erinnerung von Frau B lässt auch vermuten, dass mit dem Tausch von Waren auch Freude geschenkt wurde.

1.1.7.1.3 Versorgung der Kinder

Es wurde bereits aus dem empirischen Teil deutlich, dass die Versorgung der Kinder oberstes Gebot nicht nur für die Mütter, sondern auch für internationale Hilfsorganisationen war[32]. Für diese Kategorie der Analyse sind drei von den fünf Zeitzeuginnen in der unmittelbaren Nachkriegszeit bereits Mütter (Anna R., Julie B. und Rosa T.), weshalb ihre Erzählungen oder auch ihr Nichterzählen für dieses Kapitel maßgeblich sind.

Anna R. nimmt in diesem Teil der Analyse insofern eine besondere Stellung ein, da sie in ihrer Erzählung eventuelle Schwierigkeiten mit der Versorgung ihres Sohnes mit Nahrung *nicht* erwähnt. Daraus lässt sich eindeutig schließen, dass sie sich um die Ernährung ihres Sohnes keine Sorgen machte, demzufolge war die Nachkriegszeit in dieser Hinsicht kein einschneidender Lebensabschnitt für sie. Wie bereits erwähnt, warf der Betrieb offensichtlich

[32]Vgl Kapitel C.2.3 Versorgungslage von Kindern

genug Nahrung für alle im Haus befindlichen Personen ab, darunter zum Beispiel auch eine Wiener Mutter mit ihren zwei Kindern (eines davon kam auf dem Hof zur Welt).

Für Julie B hingegen war die Ernährung ihrer Tochter durchaus mit Schwierigkeiten verbunden, weil „Milupa oder so was hat es ja überhaupt nicht gegeben“ (Julie B: 2/1). Ihre Tochter, so erzählt sie, „ist nur mitn Mehlkocherl […] groß geworden“ (ibid). Zur Herstellung dieses „Mehlkocherl“ benötige Julie B. weißes Mehl, für die Lebensmittelmarken erhielt sie aber nur schwarzes Mehl. Also musste sie das schwarze gegen weißes eintauschen.

> Und da war in Krenstetten oben, da war eine Mühle. Und die haben das schwarze Mehl umtauscht, natürlich solche Mengen auf so a Ding (zeigt)[33]. Und da haben wir uns halt immer ein paar Frauen zusammengetan und dann sind wir da raufgefahren mit Rucksackl, schwarzes Mehl rein und undnet, und dann haben wir halt so ein Stümperl weißes Mehl bekommen. (Julie B: 1f/2,1)

Mit diesem Mehl konnte Frau B ihrer Tochter dann das „Mehlkocherl“ zubereiten. Die Schwierigkeiten der Tochter beim Trinken dieser Nahrung sind für Julie B auch heute noch mit starken Emotionen verbunden.

> Jetzt, wenn ich natürlich zu wenig gesprudelt hab, dann sind so Powerl drinnen gewesen. Hat sie es mitn Zuzeln nicht rausgebracht! Mei, da hat mir dann schon soviel erbarmt. Aber na, da hast nix machen können. Und naja, da hab ich halt doch dann ein wenig Mehl gehabt manchmal, dass ich dazubessern hab können. (Julie B: 2/1)

Wie wichtig die Ernährung der Kinder nicht nur bei Julie B, sondern auch bei ihrem Ehemann war, zeigt folgende Erzählung:

> […] mein Mann damals, da war die Gerti auch schon auf der Welt, hat er immer gesagt: „Da hast 5 Schilling, gehst für die Kinder Milch und Brot und für uns gehst durch den Garten!“ (Julie B: 2/2)

Die Versorgung der Kinder hatte, wie sich zeigt, absoluten Vorrang, sodass es eine Selbstverständlichkeit der Eltern ist, ihre eigenen Bedürfnisse hinten anzustellen.

[33] Der Umtausch von schwarzem auf weißes Mehl war offenbar nicht im Verhältnis 1:1, Um also eine „anständige“ Portion weißes Mehl zu erhalten, musste man offensichtlich zuerst das schwarze Mehl hamstern, Anmerkung SM

1.1.7.2 Angst vor den sowjetischen Rotarmisten: Vorurteil und Realität

Die Freude über das Ende des Krieges war vor allem bei den Frauen in der russischen Besatzungszone von Angst überschattet. Dass diese Angst vor den Rotarmisten von verschiedenen Lagern, zum Beispiel politischen, wie auch gesellschaftlichen, konstruiert wurde, wurde im Kapitel *C.2.4 Frauen als Opfer sexueller Übergriffe* bereits ausführlich behandelt. Dennoch nimmt die Angst vor diesen Soldaten auch heute noch einen großen Stellenwert in den Erinnerungen von Frauen an die Nachkriegszeit ein. Tatsächlich wird das Kriegsende auch in Amstetten unweigerlich mit der Ankunft der Roten Armee in Verbindung gebracht:

> „Auf einmal hieß es, der Krieg ist aus. Und die Russen waren da.“ (Anna R: 3/2)
>
> „Die Zeit dort war sehr schlimm, man hat sich kaum raustraut wegen der Russen.“ (Hilde F: 2/2))
>
> „…der Russ kommt schon rein über den Senftenegger Berg. Jetzt haben wir uns gefürchtet.“ (Maria J: 1/2)
>
> „[Vor den Russen[34]] haben wir ja immer eine furchtbare Angst gehabt.“ (Julie B: 1/1)
>
> „…wir haben uns halt vor den Russen versteckt, im Keller.“ (Rosa T: 2/1)

Von den fünf Interviewpartnerinnen nimmt die „Russenangst“ vor allem bei Anna R. eine dominante Rolle ein. Tatsächlich ist das Kriegsende bei ihr emotional so stark mit der Ankunft der sowjetischen Armee verbunden, dass sie sogar als Zeitangabe „bevor die Russen kamen“ (Anna R: 4/2) verwendet. Wie bei vielen anderen Familien auch, wurden auch am Hof von Anna R. vier Besatzungssoldaten einquartiert. Die erste Zeit, so schildert Anna R., versteckten sich die Mädchen. „Die ersten Tage haben wir uns in der Streuhütte versteckt“ (Anna R: 3/2) In ihren Erzählungen nehmen die Rotarmisten eindeutig die mit ihnen konnotierten Charakteristika ein: vergewaltigend, mordend, stehlend:

[34] Anmerkung SM

> Als bei […] der Haustür wer läutete, dachte sich meine Schwester nichts dabei. Machte auf. Kamen- [….. „na, wos“] standen Russen draußen. Ich sah von Weitem einen Mongolen mit blutunterlaufenen Augen. Er packte sie und zog sie ums Hauseck. Als wir- sie am Boden lag, kamen meine kleine Schwester und ein zweites Mädchen und schrien so laut, dass er sie ausließ. Anderen ist es schlechter gegangen. (Anna R: 3/2)

> Wenn die Russen läuteten und wurde nicht gleich aufgemacht, schossen sie durch die Tür. Zwei Bauern wurden getötet. (Anna R: 4/1)

> Ich fuhr mit dem Kinderwagen nach zu einem großen Bauern. Da kamen auch immer Russen stehlen. Der Sohn hatte eine Ziehharmonika im großen Backofen ganz hinten versteckt. Die fanden alles. (Anna R: 4/1)

Die Angst vor sexuellen Übergriffen beherrschte Anna R und ihre Schwestern derart, dass sie die Nächte bei Nachbarn verbrachten, um einer möglichen Vergewaltigung zu entgehen.

> In der Zeit[35] brauchten [sie] uns zur Arbeit daheim, am Tag arbeiteten wir, geschlafen haben wir bei den Nachbarn, dort hatten sie keine Russen. […] Jeden Abend nach der Stallarbeit saß schon ein Russe draußen und passte auf, wo wir hingehen. Wir machten große Umwege nach den Bächen entlang. Ich glaube, meine ein Jahr jüngere Schwester und ich waren beim Nachbarn schlafen, die jüngeren waren noch fort. Ich weiß nicht, wie lange das so weiter ging. (Anna R: 4/1)

Dass gerade bei Anna R. die „Russenangst“ vorherrschend ist, dafür zeichnen für mich folgende Punkte verantwortlich: Erstens, keine der typischen Nachkriegsängste, wie zum Hunger, nimmt bei ihr einen großen Stellenwert ein. Es wurde im Zuge der Analyse schon mehrfach erwähnt, dass die Familie nicht an Hunger litt. Zweitens, die eher einsame Lage des Bauernhofes und somit keine unmittelbare Hilfe könnte die Angst der Frauen am Hof noch verstärkt haben. Auch heute noch ist der Hof relativ einsam gelegen, auch wenn sich im Laufe der Zeit die Gegend um einige Häuser erweiterte. Drittens, nicht allzu weit vom Hof entfernt befand sich ein Lazarett für Frauen, die an Geschlechtskrankheiten litten. In „unmittelbarer“ Nähe von Frauen zu sein, die möglicherweise aufgrund von Vergewaltigungen an übertragbaren Geschlechtskrankheiten wie Syphilis oder Gonorrhöe litten, wird die Angst nicht geschmälert haben. Viertens, die unmittelbare Nähe zu den einquartierten Soldaten

[35] Besatzungszeit, Anmerkung SM

könnten die Vergewaltigungsangst ebenfalls forciert haben. Fünftens schließlich, der versuchte Übergriff auf die Schwester wird das bereits bestehende Vorurteil über die Soldaten gefestigt haben.

Julie B’s Meinung über die Soldaten hat sich nach der Einquartierung eines sowjetischen Offiziers in ihrem Haus ins Gegenteil gekehrt.

> Und da hat sich bei uns ein Leutnant einquartiert, weil drüben haben wir ein Zimmer und einen eigenen Eingang gehabt. […]ein junger Leutnant, ein ganz ein lieber Kerl. Und da haben wir dann keine Angst mehr gehabt, […] (Julie B: 1/1)

Ihrem Bericht zufolge schien sich der Offizier des Verhaltens einiger Soldaten, die bei ihm ständig verkehrten, bewusst gewesen zu sein:

> Aber es hat nie etwas gegeben, also der Oberleutnant, also der Leutnant, der hat uns gleich am Anfang gesagt, wenn es irgendwas gibt, wenn sie etwas zusammenhauen oder irgendwas, sollen wir das sofort sagen, oder wenn wer augradig wäre, oder was, sofort melden. Na und da, aber es hat nie etwas gegeben. (Julie B: 1/2)

Tatsächlich profitierten Julie B und ihre Schwiegermutter auch von der Anwesenheit des sowjetischen Offiziers, denn bei den Zusammenkünften, bei denen auch „ein wenig pipperlt“ (Julie B: 1/2) wurde, baten die anwesenden Soldaten Julie B, ihnen eine Eierspeis zuzubereiten.

> Na, und wenn sie halt ein wenig gsoffn haben, dann sind sie wieder hergekommen mit einem Eiersteigl und Speck und haben immer Spiegeleier haben wollen. Und ich hab ja nur so ein Pfandlghabt– wissens eh, 20, 25 Eier habens immer daher bracht, jetzt hab ich das ja nicht auf einmal machen können. Dann habens immer gesagt, Spieg-, also so (zeigt mit Händen) und ich hab mir gedacht, ich bin ja nicht – da gehört ja mir auch was davon, jetzt hab ichs halt immer ein wenig verrührt, dass sie es nicht zählen haben können! (Julie B: 1/2)

Auch vom mitgebrachten Speck behielt sich Julie B ein unauffälliges Stück für sich selbst. Als der Offizier aufgrund einer Geschlechtskrankheit in die Sowjetunion zurückkehren musste,

> hat er sich bedankt und hat Tränen in den Augen gehabt und hat gefragt, ob er sich die Tuchent mitnehmen darf. Na, die haben wir ihm natürlich freudestrahlend gegeben, net? (Julie B: 1/2)

Obwohl Julie B keine negativen Erfahrungen mit sowjetischen Soldaten machte, so war die Einquartierung des Leutnants doch ein Einschnitt in die Privatsphäre der Familie. Deshalb ist es auch durchaus verständlich, dass die Freude über die Heimkehr des Offiziers groß war.

Auch für Rosa T. scheinen die sowjetischen Soldaten nicht ausschließlich negativ konnotiert zu sein. Im Gegensatz zu den anderen vier Zeitzeuginnen differenziert sie: „Na, alle waren auch nicht böse“ (Rosa T: 2/2)und „Es waren halt solche und solche, wie sie es bei uns wahrscheinlich [auch] gewesen sein werden“ (Rosa T: 3/1)Rosa T’s Erinnerungen an sowjetische Soldaten sind positiv wie negativ:

> Da, wo ich war, in […] in Kollmitzberg[36], seitwärts halt, die haben auch Einquartierung gehabt, die haben uns beschützt, wenn andere gekommen sind. Wenn sie in das Haus reinwollten, die haben sie nicht reingelassen. (Rosa T: 3/1)
>
> Viele Frauen haben schon draufgezahlt. Wir haben da hinten einen Bauern gehabt, der hat eine Dirn gehabt, eh schon älter, die war schon lange da. Aber die haben die Russen furchtbar hergerichtet. Die ist dann daran gestorben. Halt […] ansteckend, na? (Rosa T: 2/2)

Die Beispiele von Anna R., Julie B. und Rosa T. zeigen, dass die „Russenangst“ nicht generalisierbar ist; vielmehr hängt sie von verschiedenen Faktoren ab. Bei Anna R. trugen die Übergriffe einfacher Soldaten auf weibliche Familienmitglieder aber auch die geographische Lage nicht zu einer Linderung des Bildes vom „bösen Russen“ bei. Bei Julie B hingegen relativierte sich aufgrund der Anwesenheit eines Offiziers, bei dem angenommen werden kann, dass er eine gewisse Bildung genoss, das Bild. Sie fühlte sich vom Offizier sogar beschützt. Rosa T. hat beide Seiten der Besatzungssoldaten kennen gelernt, wobei aber beachtet werden muss, dass sie wie Julie B nie Opfer eines sexuellen Übergriffs wurde. Wie auch Hilde F. (1/1)*hörte* sie von sexuellen Attacken, war aber nicht wie Anna R. Zeugin eines Übergriffs. Darüber hinaus machte Rosa T. persönlich positive Erfahrungen mit Soldaten, weshalb ihre Haltung den Besatzungssoldaten gegenüber differenziert ist.

[36] Rosa T wurde von ihrem Schwiegervater nach Kollmitzberg geschickt, da es in Amstetten zu gefährlich für sie sei, Anmerkung SM

Hier wird deutlich, dass die Grenzen zwischen Vorurteil und Realität nicht klar abgesteckt werdenkönnen, vielmehr fließen sie ineinander. Die emotionale Wahrnehmung von Frauen, auch noch Jahrzehnte später, ist stark von den persönlichen Erlebnissen geprägt. Für viele Frauen wurden die Vorurteile zur Realität, für manche aber kehrten sich die Vorurteile ins Gegenteil um.

1.1.7.3 Arbeit: Brüche und Kontinuitäten, zur finanziellen Aufbesserung, „Trümmerarbeit“

Weibliche Hausarbeit ist, wie der Name schon anklingen lässt, an das Haus, den Haushalt gebunden und nimmt den Stellenwert des Privaten, des Unsichtbaren ein. In der Nachkriegszeit jedoch, als die Grenzen zwischen Privatheit und Öffentlichkeit aufgehoben wurden, wurde weibliche Reproduktionsarbeit sichtbar und nach außen getragen.

Arbeit ist, wie sich herausstellen wird, für alle fünf Interviewpartnerinnen ein Hauptbestandteil ihrer Alltagsgestaltung in der Nachkriegszeit.

1.1.7.3.1 Brüche und Kontinuitäten, zur finanziellen Aufbesserung

Betrachtet man Schule im weitesten Sinne ebenfalls als Arbeit, so stellt das Kriegsende für die damals 16-jährige Hilde F. durchaus einen Bruch dar. Durch die herannahenden Rotarmisten wurde Hilde F. aus ihrer Normalität, nämlich das regelmäßige Besuchen der Amstettner Handelsschule, herausgerissen und in eine für sie völlig neue Welt geworfen:

> Na gut, das ist 1945, da war [ich] in der Handelsschule. Und wir mussten früher aufhören, eben wegen der Russenkatastrophe schon. […]Da bin ich zugeteilt worden ins Krankenhaus,[…] Hat mir natürlich weh getan nach der Schul, ist eh klar. (Hilde F: 1/1)

Für Hilde F. ist die Arbeit im Krankenhaus, offensichtlich in der Küche, eine völlig neue Erfahrung, mit der sie offenbar bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht konfrontiert war. Die Arbeit im Krankenhaus, die neben Hilde F. auch Rosa T (7/2) und Maria J (3/1) als „Muss“ empfanden, schien in Amstetten allgegenwärtig zu sein. Lediglich Julie B und Anna R. wurden nicht zu Arbeiten im Krankenhaus zugeteilt. Die Gründe dafür lassen sich nur vermuten; aber der Fakt, dass diese beiden Frauen zu Kriegsende bzw in der unmittelbaren Nachkriegszeit Mütter waren bzw wurden, bietet dieser Vermutung durchaus ein festes Fundament. Dennoch blieb es für Hilde F. nicht bei dieser einzigen Veränderung, auch wenn sie – wie vorgesehen – in einem Papiergeschäft in Amstetten ihr drittes Lehrjahr vollendete. Die knappe Lebensmittelversorgung der unmittelbaren Nachkriegszeit bedeutete auch für Hilde F, diesen Mangel durch „öffentliche“ Arbeit auszugleichen.

> Aber wir sind zum Beispiel zu den Bauern raus und Distel stechen auf dem Feld und solche Arbeiten. Das hab ich schon alles gemacht wie Samstag, Sonntag war. Da hast ja dann natürlich s’Essen kriegt, oder vielleicht ein Stückerl Gselchtes mit heimkriegt. Das war ja doch schon was“ (Hilde F: 3/2)

Ebenso erging es auch Julie B (3/1), die während des Krieges im Büro der Streckenleitung am Bahnhof arbeitete. Aus ihrer Erzählung geht hervor, dass sie zum Zeitpunkt der Bombardierung des Frachtenbahnhofes 1945 nach wie vor dort angestellt war, nach dem Kriegsende aber nicht mehr. Den plötzlichen Verlust eines regelmäßigen Einkommens kompensierte sie mit, wie bereits erwähnt wurde, Strick- und Schneidereiarbeiten.

> […] da hab ich Stutzen gestrickt und die hab ich dann bei den Bauern verkauft […]dass ich auch ein wenig ein Geld gekriegt hab. (Julie B: 3/1)

Die Anwesenheit des sowjetischen Offiziers bedeutete für Julie B nicht nur hinsichtlich zusätzlicher Nahrung einen Profit, sondern auch einen finanziellen:

> A ja, und bei den Russen, da hab ich auch, […]der hat gern Tascherl haben wollen bei seinem Hemd, net? Und da hab ich gesagt: „Ich hab keinen Stoff!“ Und da hat er mir dann ein Hemd zum Zerschneiden gebracht und da hab ich ihm so eingeschnittene Taschen gemacht, innen Taschen rein. Aber da hat er gut bezahlt. Weiß zwar nicht mehr, was er mir da gegeben hat, aber das haben ein paar Kameraden von ihm

> gesehen. Na, sind ein paar drei, vier gekommen und habens auch haben wollen. Aber da hab ich schön verdient. Da ist in mein Tegerl viel Geld reingegangen (Julie B: 3/2)

Nach einiger Zeit, eine genau Zeitangabe ist ausständig, konnte sich Julie B durch diesen Verdienst eine gebrauchte „Zentrifuge“ kaufen, um sich das anstrengende Wäschewaschen mit dem Waschbrett zu ersparen. Auf diesen Kauf ist Julie B auch heute noch besonders stolz:

> Und das Zweite war dann, was ich mir mit meinem blutig ersparten Geld gekauft hab, da ist oben am Krautberg eine gestorben und die hat eine Zentrifuge gehabt. Da hab ich mir die Zentrifuge um 200 Schilling gekauft! Das vergess ich mein Lebtag net. Aber da war ich glücklich. Da war ich glücklich. (Julie B: 3/2)

Die Anschaffung der Waschmaschine bedeutete für Julie B eine erhebliche Erleichterung, dauerte doch ein Waschtag nach ihren eigenen Angaben bis zu 12 Stunden. Auch an diesem Exempel zeigt sich, dass „typische“ Frauenarbeit in den Nachkriegsjahren nach außen getragen wurde, um damit Geld zu verdienen.

In dieser Kategorie nimmt Anna R. wieder eine Sonderstellung ein. Ihr gewohnter Arbeitsalltag wurde, soviel aus ihrer Erzählung hervorgeht, durch das Ende des Krieges nicht durcheinander gebracht. Die Arbeit am Feld, im Stall gehörte zu ihrer täglichen Routine. Die ursprüngliche Annahme, dass sie aufgrund der Entfernung zu Amstetten nicht im Krankenhaus arbeiten musste, widerlegte Maria J. Letztere stammt aus Ferschnitz, dass von Amstetten noch weiter entfernt ist als Euratsfeld.

Aus dieser kurzen Analyse der Subkategorie geht hervor, dass weibliche Reproduktionsarbeit auch im Amstetten der Nachkriegszeit sichtbar wurde.

1.1.7.3.2 „Trümmerarbeit“

Aus Österreichs Großstädten, allen voran Wien, gibt es zahlreiche Bilddokumente, die Frauen bei der Räumung von Trümmern und Schutt darstellen. Aus dem regionalen Bereich lassen sich nur wenige solcher Dokumente finden, wenn überhaupt. Das gleiche gilt auch für

Amstetten. Nichtsdestotrotz lässt die Tatsache, dass Amstetten gegen Ende des Krieges Ziel zahlreicher Bombardements war, den Schluss zu, dass auch hier „Trümmerarbeit“ zu leisten gewesen sein muss.

Hilde F. bestätigt diese Annahme, tatsächlich hat sie über Schuttarbeiten in Amstetten Interessantes zu erzählen. Auf die Frage, ob sie „Trümmerarbeit“ geleistet hätte, antwortet sie:

> Nein, ich nicht. Aber zum Beispiel die Damen, die bei der Partei waren, die sind mit dem LKW abgeholt worden und die haben die ganzen Trümmerarbeiten machen müssen. Die sind einfach mit dem LKW Richtung, meistens Richtung Osten. Eben weil der ganze Fahrbahnhof, alles was bahnhofmäßig ist, oder die Bahnhofstraße war sehr in Trümmer gelegt und die haben dort Aufräumungsarbeiten machen müssen. (Hilde F: 3/2)

Diese Aussage ist für mich insofern interessant, da ich aus keiner der zu diesem Thema konsultierten Literatur einen Hinweis darauf finden konnte, dass in Amstetten minderbelastete Nationalsozialistinnen zur Arbeit herangezogen wurden. Hilde F. ist somit im Kreis meiner Zeitzeuginnen die einzige Person, die das mit eigenen Augen gesehen hatte. Tatsächlich untermauert sie ihre Aussage mit Namen.

> Zum Beispiel, sogar von, die Frau Mag. M[37]. von der Apotheke, die habens auch raufgschupft. Aber die haben das mit Stolz getragen, muss ich sagen. Oder vom P[38]. die sind alle zur Arbeit herangezogen worden. Ich seh die M. heut noch mit einer Latzhose und wie sie die Trümmer wegschaufelt. Da sind sie alle gegangen. (Hilde F: 3/2)

Der Umstand, dass keine der vier weiteren Zeitzeuginnen dies berichten kann, mag vielleicht daran liegen, dass sich ihre Wohnorte nicht in unmittelbarer Nähe der Stadt Amstetten befanden. Hilde F. hingegen lebte im Zentrum der Stadt. In diesem Zusammenhang ist auch ein weiterer Aspekt interessant. Gegen Ende des Krieges wurden in Allerdorf, einem Stadtteil von Amstetten, zwei Nebenlager (das Männerlager wurde am 19. März 1945, das Frauenlager einen Tag darauf, gegründet) von Mauthausen, ein Männer- und ein Frauenlager, errichtet.

[37] Der volle Name dieser Nationalsozialistin ist der Autorin bekannt; es wurde jedoch im Hinblick auf das Datenschutzgesetz und der Tatsache, dass jene Apotheke immer noch von derselben Familie betrieben wird auf die volle Nennung verzichtet. Anmerkung SM

[38] Hier handelt es sich ebenfalls um ein noch bestehendes Unternehmen in Amstetten. Hier gilt dasselbe wie oben. Anmerkung SM

Zweck der Errichtung waren die Aufräumungsarbeiten am Frachtenbahnhof, nachdem dieser von Fliegerbomben zerstört wurde. In dem einen Monat bis zur Schließung der Lager lebten insgesamt 3466 Menschen dort (www.mauthausen-memoria.at/db/admin/de/aussenlager_list.php). Interessant ist, dass Hilde F. zwar die Nationalsozialistinnen bei den Aufräumungsarbeiten nach dem Krieg beobachten konnte, nicht aber über 3000 Menschen während des Krieges. Die Frage, ob „man davon gewusst habe“, beantwortet sie – wie auch alle anderen Frauen – mit einem knappen Nein. Bei Rosa T., Anna R. und Maria J. könnte das möglicherweise der Wahrheit entsprechen, weil sie außerhalb der Stadt Amstetten lebten, bei Julie B hingegen verbinde ich das „Nichtwissen“ mit Skepsis, da vor allem sie in unmittelbarer Nähe der Nebenlager lebte.

Durch die Bombardements wurden auch zwei Kirchen in Amstetten, die Stephanskirche und die Herz-Jesu-Kirche, getroffen. Über die Herz-Jesu-Kirche berichten Rosa T. und Maria J., dass die Pfarrgemeinde zum freiwilligen Wiederaufbau aufgerufen wurde.

> Da sind wir eingeteilt worden. Das war eine richtig gute Einteilung. Jede Woche hast du einen gewissen Tag gehabt. Da bin ich auch raufgegangen. Eigentlich, eh alle. Meine Eltern auch…. (Rosa T: 8/1)

> Jo, da haben wir mitgeholfen, da sind wir hingegangen. […] Freiwillig, freiwillig. […] Jo, alles weggetragen, weggeführt mit der Scheibtruhe. (Maria J: 5/2)

Im Zuge der Recherchen zu den Wiederaufbauarbeiten an der Herz-Jesu-Kirche besuchte ich den Pfarrer mit der Bitte um Bilddokumente, falls welche vorhanden seien[39]. Der einzige Bildnachweis, den es dazu gibt, ist ein gezeichnetes Bild einer Amstettner Künstlerin, welches im Pfarrhaus der Pfarre Herz-Jesu hängt. Darauf ist eine halb zerstörte Kirche zu sehen.

[39] Bei dieser Begegnung erzählte mir der Pfarrer die Geschichte vom so genannten „Totenglöcklein“ der Herz-Jesu Kirche, welches ebenfalls bei den Bombenabwürfen zerstört wurde. Offensichtlich waren die einzelnen Teile so weit zerstreut worden, dass sie erst vor einigen Jahren wieder vervollständigt und die kleine Glocke wieder in ihren Ursprungszustand zusammengesetzt werden konnte. Das Glöcklein ist im linken Schiff der Herz-Jesu aufgestellt. Anmerkung SM

Durch die Mithilfe am Wiederaufbau der Herz-Jesu-Kirche sind Rosa T. und Maria J. „Trümmerfrauen“ im eigentlichen Sinne des Wortes. Interessant ist, dass sich Rosa T. trotz dieser Arbeit an der Kirche selbst aber nicht als „Trümmerfrau“ wahrnimmt, „eigentlich net“ (Rosa T: 8/1). Maria J. hingegen, die als Trümmerarbeit auch die Beseitigung von Bombensplitter aus den Äckern auch über die Besatzungszeit hinaus nennt, meint: „Da wäre ich eigentlich auch eine Trümmerfrau!“[40](Maria J: 6/1)

1.1.7.4 Überlebensprostitution

Ob es Überlebensprostitution im eigentlichen Sinn des Wortes in Amstetten gab, ist aus den Interviews nur schwer zu eruieren. Meine Interviewpartnerinnen halten sich dieses Thema betreffend ziemlich bedeckt. Offensichtlich ist Prostitution nach wie vor ein unangenehmes Thema. Hilde F, hingegen, nimmt sich kein Blatt vor den Mund, vielmehr stellt sie im folgenden Zitat Frauen als körper- und sexualbewusste Frauen dar. Die Beziehungen von Amstettner Frauen zu sowjetischen Besatzungssoldaten erklärt sie sich aus folgendem Grund:

> Ich mein, es war ja auch ein Männermangel. Es waren ja alle eingrückt. Wie gesagt, der letzte Jahrgang, 1928, war weg. Und so viele Frauen haben natürlich den Sex auch braucht, net? Sie haben das schon verbunden mit dem. (Hilde F: 3/1)

Hilde F. wirft aber auch ein, dass solche Beziehungen für die einzelnen Frauen durchaus profitabel waren, von der Gesellschaft schienen diese Frauen aber ausgeschlossen worden zu sein:

> Ich mein, die haben halt dann, die einen Freund gehabt haben, meistens Offiziere, die haben natürlich Lebensmittel ghabt, Mengen. Aber, wir habens schon schief angeschaut. (Hilde F: 3/1)

[40] Maria J. hat die monetäre Entschädigung, die 2005 an „Trümmermütter“ ausbezahlt wurde, nicht erhalten, da ihr erstes Kind nach 1951 zur Welt kam, Anmerkung SM

Ebenso „schief angeschaut“ wurden Frauen, die aufgrund einer Beziehung mit einem Rotarmisten an einer Geschlechtskrankheit litten, dafür wurden Frauen, die aufgrund eines Übergriffs mit so einer Krankheit angesteckt wurden, „erbarmenswürdig“ (Hilde F: 3/1). Es zeigt sich, dass Hilde F. hier deutlich eine Linie zwischen Freiwilligkeit und Vergewaltigung zieht. Vergewaltigte Frauen nahmen einen Opferstatus ein, mit dem frau sich offenbar eher identifizieren konnte als mit Frauen, die „mit den Russen ein Pantscherl ghabt haben“ (Hilde F: 3/1).

1.1.7.4.1 „Trümmermütterentschädigung“

Von den fünf Zeitzeuginnen haben drei im Jahr 2005 die „Trümmermütterentschädigung“ erhalten, Julie B, Anna R. und Rosa T. Generell gilt für alle drei Frauen, dass sie auf ihren Anspruch auf die Entschädigung von Dritten aufmerksam gemacht wurden.

Bei Julie B (8/2). war die Antragsstellung insofern mit Problemen verbunden, da sie nur ihre Geburtsurkunde als amtliches Dokument vorlegen konnte. Am Sozialamt in Amstetten sorgte das für Verwirrung, weil die Geburtsurkunde noch in Kurrent geschrieben war. Mit der Hilfe einer dort arbeitenden Bekannten, die die Angaben von Julie B verifiziert hatte, kam Julie B schließlich doch zu den € 300,--. Den Erhalt dieses Betrages und vor allem den symbolischen Wert kommentiert sie lapidar mit „Naja, das ist ein Geld“ (Julie B: 8/2)bzw mit „Wenn ich es nicht gewusst hätte, hätte ich es nicht“ (Julie B: 9/2). Dennoch war sie über diese monetäre Anerkennung verwundert, weil „du hast ja eh selten irgendwo eine Anerkennung gehabt“ (ibid).

Rosa T. (8/1) legt gleich zu Beginn fest, dass sie sich selbst eigentlich nicht für eine Trümmerfrau hält, trotz der Tatsache, dass sie freiwillig am Wiederaufbau der Herz-Jesu-Kirche mitgeholfen hat. Wie auch schon bei Julie B wurde ihr Antrag auf die

Einmalentschädigung von einer dritten Person organisiert, einer Nachbarin, die damals am Standesamt in Amstetten tätig war. Es war auch diese Person, die Rosa T. bzw ihre Familie überhaupt erst auf diese Entschädigung aufmerksam machte. Ob sie sich über den Erhalt der € 300,-- freute, ist nicht klar auszumachen. Auf *meine* Frage, antwortete sie mit „Weiß ich nicht mehr“, während sie die Frage ihres *Sohnes* mit „Jo, sicher. Ich hab eh nie ein eigenes Geld gehabt“ beantwortet. (Rosa T: 10/1)

Auch Anna R. räumt ein, dass sie sich selbst nicht als Trümmerfrau im eigentlichen Sinn sieht, habe sie doch nur Trümmer weggeräumt, die beim Bauen gemacht wurde. Dennoch war ihr die Auszahlung der Entschädigung willkommen. „Als ich hörte, dass die Trümmerfrauen € 300,-- bekommen und alles gepasst hat und mit Geld immer knapp war, konnte ich nicht Nein sagen“ (Anna R: 5/2).

Interessant in diesem Zusammenhang ist vor allem aber auch die Meinung von Hilde F. und Maria J., die die Nachkriegszeit in Amstetten zwar miterlebt, aber die Einmalzahlung nicht erhielten. Maria J.sieht sich selbst aufgrund der Entfernung von Bombensplittern und Eisenbahnschienen aus den Äckern durchaus als Trümmerfrau und meint „da hättens wir eigentlich auch bekommen müssen“ (Maria J: 6/1). Hilde F., die sich selbst auch nicht als Trümmerfrau sieht, hält die Auszahlung an Trümmermütter durchaus für berechtigt. „[D]ie haben sichs wirklich verdient. Die haben sichs verdient, weil die Kinder großziehen zu der Zeit war schon sehr schwierig“ (Hilde F: 6/1). Vielmehr findet sie, dass gewisse Nachkriegsarbeiten, wie zum Beispiel das Freimachen der Äcker „aus eigenem Interesse“ (Hilde F: 6/2) gemacht worden ist. Über Frauen, die die Entschädigung erhalten haben, sagt sie klar und deutlich „ich bin denen nie neidig gwesen, überhaupt net“ (ibid).

Es zeigt sich, dass die Auszahlung der „Trümmermütterentschädigung“ von den Frauen unterschiedlich wahrgenommen wird. Während für die tatsächlichen „Trümmerfrauen“, dh die den Kriterien des Gesetzes entsprechen, die Einmalzahlung eine finanzielle Aufbesserung bedeutete, so fühlt sich zumindest Maria J. ungerecht behandelt.

Hilde F. hingegen zieht hier klar eine Grenze: die Differenzierung zwischen „Trümmerfrauen“ und „Trümmermüttern“ beurteilt sie als durchaus gerecht.

1.1.7.5 Weitere Analysefelder: Kriegserinnerungen und Kriegsende

Bei den Interviews hat sich herausgestellt, dass vor allem bei den drei Zeitzeuginnen, Anna R., Rosa T. und Julie B., immer wieder Erinnerungen aus dem Krieg in ihre Erzählungen mit einfließen, trotz meiner zeitlichen Begrenzung, nur aus der Nachkriegszeit zu erzählen. Das zeigt, dass der Krieg und die damit verbundenen persönlichen Erlebnisse nach wie vor präsent sind. Anna R., beispielsweise, berichtet in zwei Erzählungen, wie knapp sie und ihr Vater einer Anzeige entgangen sind, nachdem sie Kritik am NS-System übten.

> Ich ging einmal hin und wollte was ansuchen. Leider umsonst. Sagte ich: „Warum bekommen andere was?“ Das war schon genug. Fing er gleich zu schreiben an. (Anna R: 2/1)

> Ein Nachbar fragte, ob wir eine Frau mit Kind nehmen. Wir hatten so schon das Haus voll. Da sagte der Vater: „Wird’s denen schon zu heiß draußen?“ Das genügte schon zur Anzeige. (Anna R: 2/2)

Rosa T. erinnert sich vor allem an die Bombardierungen Amstettens und die damit verbundenen Zerstörungen aber auch an die Verletzten und Toten.

> Und einmal haben sie den bombardiert bei Tag. Und da sind ziemlich viele Tote gewesen. Und ich weiß, meine Eltern waren in Preinsbach daheim. […] Da haben sie bombardiert. Da waren eh bei uns auch die Fenster kaputt und das Dach war kaputt. Zum Glück haben wir herin wohnen können. Und da wollte ich zu meinen Eltern mit dem Rad, aber das ist nicht gegangen. Die ganze Straße war nur aus lauter Erdhaufen. Da hör ich immer noch die Stimme: „Holt mich runter, holt mich runter!“ Da sind die Leute auf den Bäumen gehängt. Durch den Luftdruck sind sie raufgeworfen worden. Da ist ein Marterl drin. (Rosa T: 4/2)

In dem Buch *Amstettner Metamorphosen* beziehen sich die Autoren ebenfalls auf diesen Moment in der Geschichte Amstettens. Die Bildinschrift der von Rosa T. erwähnten „Marterl“ lautet:

> Am 20. März 1945 flüchteten Häftlinge des KZ-Lagers in dieses Wäldchen. Nach einem Bombenangriff wurden viele von ihnen verwundet und getötet. Die Verwundeten und Toten wurden auf 13 Leiterwagen weggeführt. (Ziskovsky& Grabner 2010: 17)

Rosa T. hat offenbar gewusst, dass in Amstetten Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen in den umliegenden Firmen arbeiten mussten, denn sie erzählt

> Auf einmal hat man es wieder trappen gehört. Sind sie wieder mit einem […] Schüppel Leut vorbei. Am Tag haben sie oft beim U.[41] gearbeitet und dann haben sie sie wieder nach Mauthausen gefahren. (Rosa T: 4/1)

Hilde F. und Maria J. erinnern sich vor allem an die letzten Bombardierungen Amstettens bzw im Fall von Maria J. an die Bombenabwürfe in Ferschnitz. Die Kriegszeit selbst erwähnen sie in ihren Erzählungen kaum. Aufgrund des Altersunterschied von zirka zehn Jahren fällt es Hilde F. und Maria J. offensichtlich leichter, zwischen Krieg und Nachkriegszeit zu differenzieren.

Das Kriegsende verbinden alle interviewten Frauen mit Erleichterung und mit der Hoffnung, dass eingerückte Familienmitglieder wieder nachhause kommen. Maria J[42]. meint dazu

> Nachkriegszeit… Irgendwie, weil die meisten mal heimgekommen sind. Das war ja furchtbar. Die Mütter… […] Dass einmal… Wie oft ist das gewesen, der ist gefallen, der ist vermisst. Dass einmal die ganze Familie zusammengekommen ist. Eigentlich war einem das das wichtigste, weil…. Und dass der Krieg aus ist. (Maria J: 6/2)

Auch für Rosa T. bedeutete das Ende des Krieges vor allem die Heimkehr ihres Mannes, die aber offensichtlich etwas aufs ich warten ließ. „Ich hab gewusst, dass mein Mann in der Steiermark ist, wie der Krieg aus geworden ist. Aber heim haben sie nicht können.“ (Rosa T: 5/1) Im Klärungsgespräch mit Anna R. antwortet sie auf die Frage mit einem nach wie vor erleichtertem „Na gfreit hamma uns, gfreit hamma uns!“ (Anna R: 6/2) Auch Julie B verbindet das Kriegsende mit der Heimkehr ihres Mannes einige Monate später.

[41] Auch hier wird auf eine vollständige Nennung des Firmennamens aus Datenschutzgründen verzichtet.
[42] Vgl. Transkript Maria J.

G ZUSAMMENFASSUNG

Wie sich gezeigt hat, ist Oral History ein bedeutendes Instrument der Geschichtswissenschaft vor allem, wenn es darum geht, geschlechtsspezifische Forschung in einem regionalen Kontext zu betreiben. Die Erzählungen, Wahrnehmungen und Meinungen von Zeitzeugen, oder wie Karin Schmidlechner (1997: 11) es ausdrückt, eine „Innensicht“ der jeweiligen Themenstellung –ermöglichen es der zeitgeschichtlichen Wissenschaft, das Alltagsleben von Frauen und Männern in einer historischen Epoche zu beleuchten. Tatsächlich, so schreibt Schmidlechner, kann „vor allem die Zeitgeschichte […] ohne mündliche Quellen nur schwer geschrieben werden“ (Schmidlechner 1994: 9). Im Zuge der Recherchen für diese Diplomarbeit hat sich Schmidlechners Behauptung bewahrheitet. Eine Erforschung der Trümmerfrauen bzw Trümmermütter Amstettens ist ohne eine Befragung eben jener unmöglich. Eine ausschließlich auf Sekundärliteratur basierende Aufarbeitung dieses Themas wäre kaum möglich gewesen, vor allem bliebe die Frage nach der persönlichen Wahrnehmung über die Entschädigung bzw über sich selbst als „Trümmerfrau“ unbeantwortet. Wie die Analyse der Interviews ergeben hat, sehen sich Amstettens „Trümmermütter“ gar nicht als solche! Offensichtlich ist der Begriff der „Trümmerfrau/mutter“ auch in ihrer Wahrnehmung mit den Trümmer räumenden Frauen der Großstädte verbunden, womit offensichtlich auch innerhalb der weiblichen Wiederaufbaugeneration zwischen regionalem und urbanem Wiederaufbau differenziert wird. Wie aber der theoretische Teil dieser Arbeit hoffentlich gezeigt hat, bedeutet Trümmerfrau zu sein, nicht einzig und allein Trümmer zu schupfen. Die Frauen der Nachkriegszeit standen vielmehr auch vor den Trümmern ihrer Existenz.

Das 2005 verabschiedete „Trümmermüttergesetz“ sollte denMütternund ihrer Arbeit nach dem Krieg mittels einer Einmalzahlung von € 300,--danken. In diesem Zusammenhang kritisierten Bandhauer-Schöffmann & Hornung (2005: 2) die Instrumentalisierung der

Trümmerfrauen, indem „nur nach Jahrgangskohorten und Kinderzahl“ gefragt wurde, nicht aber nach politischer Gesinnung jener Frauen (vgl auch Initiativantrag), wäre dies eine zusätzliche Quelle zur „‘Mythisierung der Trümmerfrauen‘“ (Bandhauer-Schöffmann & Hornung 2005: 2) gewesen. Im verabschiedeten Bundesgesetz wurde dieser Passus hinzugefügt (vgl BGBl I 89/2005) und somit auch politisch differenziert. Die wohl größte Kritik an diesem Gesetz ist aber der Ausschluss von Nichtmüttern. Das vermittelt implizit die Meinung, Nichtmütter hätten ihrerseits nicht tatkräftig am Wiederaufbau mitgearbeitet, wären nicht auch vor den Trümmern ihrer Existenz gestanden. Frauen ohne Kinder (vor dem Stichtag) wurden somit von der österreichischen Regierung, wenn auch ungewollt, stigmatisiert, ein bereits bekanntes Szenario aus der NS-Zeit. Dass sich unter diesen Frauen mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auch Frauen befanden, die während der nationalsozialistischen Herrschaft zwangssterilisiert wurden, wurde von der Regierung offenbar nicht bedacht. Somit erfuhren diese Frauen eine erneute Stigmatisierung. Hinzuzufügen sind auch die Frauen, die aus biologischen oder persönlichen Gründen keine Kinder bekommen konnten oder wollten.

Die Verabschiedung des Bundesgesetzes hatte auch zur Folge, dass die Generation der „Trümmermütter“ und „Trümmerfrauen“ wieder neu diskutiert wurde und vor allem nun der breiten Masse ein differenzierteres Bild der Wiederaufbaugeneration präsentiert werden konnte. Denn wurden bis dahin vor allem die Männer als Helden des Wiederaufbaus ikonisiert, ein Beispiel dafür sind die „Helden von Kaprun“, zeichnet eine Aufarbeitung der Nachkriegszeit ein anderes Bild. Der Wiederaufbau Österreichs ist vor allem aufgrund der Überlebensarbeit von Frauen und durch die totale Ausbeutung des Reproduktionsbereiches“ (Bandhauer-Schöffmann & Hornung 2005: 3) gelungen.

Bibliographie

Quellen

Adolf Hitlers Rede am Reichsparteitag der NSDAP in Nürnberg vor der NS-Frauenschaft am 8. September 1934 (Louise Schröder Gymnasium www.lsg.musin.de/geschichte/Material/Quellen/1934-hitler.htm (17. Jänner 2013)

Bundessozialamt (Bereitstellung der genauen Zahlen der ausbezahlten Zuwendung laut BGBl. I 89/2005, siehe Tabelle 1)

Nachrichten der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene, Ortsgruppe Wien. 1 (5),1938

Parlamentsprotokoll der 116. Sitzung des Nationalrates vom 7. Juli 2005 (PP_NR_116_07072005)

Rathauskorrespondenz vom 8. August 1946 www.wien.gv.at/rk/historisch/1946/august.html (RHK_08081946)

WIFO-Monatsbericht XVIII. Jahrgang, Heft ½ (Wien 1945)

Interviews

Frau Julie B.; Interview am 6. April 2012 in Amstetten

Frau Anna R.; Interview am 7. April 2012 in Amstetten-Doislau

Frau Rosa T.; Interview am 8. August 2012 in Amstetten-Eisenreichdornach

Frau Maria J.; Interview am 9. August 2012 in Amstetten-Eisenreichdornach

Frau Hilde F.; Interview am 8.September 2012 in Amstetten

Telefongespräch mit der Tochter von Julie B. am 15. Dezember 2012

Telefongespräch mit dem Sohn der Rosa T. vom 15. Dezember 2012

Telefongespräch mit einer Vertrauensperson der Hilde F. am 16. Dezember 2012

Gesetze

Bundesgesetz Schaffung einer einmaligen Zuwendung für Frauen als Anerkennung für ihre besonderen Leistungen beim Wiederaufbau der Republik Österreich BGBl. I 89/2005

Bundesgesetz über den Mutterschutz 1979 (Wiederverlautbarung) BGBl. 221/1979 in der Fassung vom 20. 12. 2012

Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses RGBl. 1 S. 529 vom 14. Juli 1933

Initiativantrag zur Schaffung des Bundesgesetzes BGBl. I 89/2005 641/A XXII. GP

Verfassungsgesetz vom 24. August 1945 über die Durchführung von Notstandsarbeiten im Gebiete der Stadt Wien StGBl. Nr. 137/1945
https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1945_137_0/1945_137_0.pdf (23. Juli 2012)

Verfassungsgesetz vom 8. Mai 1945 über das Verbot der NSDAP (Verbotsgesetz) StGBl.Nr. 13/1945
https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1945_13_0/1945_13_0.pdf (23. Juli 2012)

Sekundärliteratur

Assmann, Aleida. 2006. *Der lange Schatten der Vergangenheit: Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München: C. H. Beck

Bandhauer-Schöffmann, Irene; Hornung, Ela. 1990. „Trümmerfrauen – ein kurzes Heldinnenleben: Nachkriegsgesellschaft als Frauengesellschaft". In Graf, Andrea (Hrsg). *Zur Politik des Weiblichen: Frauenmacht und –ohnmacht*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik

Bandhauer-Schöffmann, Irene. 1994. „Trümmerfrauen – Realität und Mythos". In Schmidlechner, Karin Maria (Hrsg). *Signale*: *Veröffentlichungen zur historischen und interdisziplinären Frauenforschung*. Graz: Leykam, 24-43

Bandhauer-Schöffmann, Irene. 1996. „Weibliche Wiederaufbauszenarien". In Kos, Wolfgang; Rigele, Georg (Hrsg). *Inventur 45/55*. Wien: Sonderzahl Verlagsgesellschaft m.b.H., 201-231

Bandhauer-Schöffmann, Irene; Hornung, Ela. 2005. „Das Geschlecht des Wiederaufbaus" http://www.kreisky.org/hornung.pdf (29. August 2012)

Bauer, Ingrid. 2000. „'Besatzungsbräute': Diskurse und Praxen einer Ausgrenzung in der österreichischen Nachkriegsgeschichte 1945-1955". In Bandhauer-Schöffmann, Irene; Duchen, Claire (Hrsg). *Nach dem Krieg: Frauenleben und Geschlechterkonstruktionen in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg*. Herbolzheim: Centaurus Verlag, 261-276

Baumgartner, Marianne. 1994. „*Jo, das waren halt schlechte Zeiten…*". Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang

Berger, Franz Severin; Holler, Christiane. 1994. *Trümmerfrauen: Alltag zwischen Hamstern und Hoffen.* Wien: Ueberreuter

Bertaux Daniel; Bertaux-Wiame, Isabelle. 1980. „Autobiographische Erinnerungen und kollektives Gedächtnis". In Niethammer, Lutz (Hrsg); Trapp, Werner. *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis: Die Praxis der Oral History*'. Frankfurt: Syndikat, 108-122

Benz, Ute. 1993. *Frauen im Nationalsozialismus: Dokumente und Zeugnisse*. München: C. H. Beck

Bock, Gisela. 1993. „Gleichheit und Differenz in der nationalsozialistischen Rassenpolitik". *Geschichte und Gesellschaft* 19, 277-310

Bock, Gisela. 2008. „Nationalsozialistische Sterilisationspolitik“. In Henke, Klaus-Dietmar. *Tödliche Medizin im Nationalsozialismus*. Köln, Wien: Böhlau, 85-100

Clauß, Ludwig Ferdinand. 1938. „Gesetze der Rassenseele“. In *Nachrichten der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene (Ortsgruppe Wien)* 1 (5), 41-43 (gedruckter Vortrag, gehalten am 11. März 1938 im Auditorium maximum der Wiener Universität)

Csendes, Peter; Opll, Ferdinand (Hrsg). 2006. *Wien: Geschichte einer Stadt. Von 1790 bis zur Gegenwart (Band 3)*. Wien: BöhlauVerlag

Danielsen, Larry. 1996. “The Folklorist, the Oral historian, and Local History”. In: Dunaway, David K.; Baum, Willa K. (eds.). *Oral History: An Interdisciplinary Anthology*. Walnut Creek: AltaMira Press, 187-198

Ebner, Paulus. 1997. „Von der Eisenbahnerstadt zur Industriestadt und Metropole des Mostviertels“. In Stadtgemeinde Amstetten (Hrsg). *Amstetten – 100 Jahre Stadt: Werden, Wachsen, Wandel. Das Jubiläumsbuch*. Amstetten: Stadtgemeinde Amstetten, 60-75

Erll, Astrid. 2005. *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen: eine Einführung*. Stuttgart: Verlag J.B. Metzler

Gehmacher, Johanna; Mesner Maria. 2007. *Land der Söhne: Geschlechterverhältnisse in der Zweiten Republik*. Innsbruck, Wien, Bozen: Studien Verlag

Geppert, Alexander C. T. 1994. „Forschungstechnik oder historische Disziplin? Methodische Probleme der Oral History“. *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 5, 303-323

Gingrich, Andre; Zips, Werner. 2003. „Ethnohistorie und Historische Anthropologie“. In Winterling, Aloys (Hrsg). 2006. *Historische Anthropologie*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 245-264

Grele, Ronald J. 1980. „Ziellose Bewegung: Methodologische und theoretische Probleme der Oral History“. In Niethammer, Lutz (Hrsg); Trapp, Werner. *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis: Die Praxis der Oral History*‘. Frankfurt: Syndikat, 143-161

Haslinger, Herbert; Wöginger Richard. 1986. *Greimpersdorf und seine Bewohner im Wandel der Zeit*. Amstetten:

Herbert, Ulrich. 1985. “Oral History”. In Pandel, Hans-Jürgen; Schneider, Gerhard (Hrsg). Handbuch Medien im Geschichtsunterricht. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel GmbH, 333-345

Herkommer, Christina. 2005. *Frauen im Nationalsozialismus – Opfer oder Täterinnen? Eine Kontroverse der Frauenforschung im Spiegel feministischer Theoriebildung und der allgemeinen historischen Aufarbeitung der NS-Vergangenheit.* München: mpress

Hornung, Ela. 2005. *Warten und Heimkehren: Eine Ehe während und nach dem Zweiten Weltkrieg*. Wien: Turia und Kant

Kneil, Christian. 1997. „Religiöses Leben in Amstetten“ In Stadtgemeinde Amstetten (Hrsg). *Amstetten – 100 Jahre Stadt: Werden, Wachsen, Wandel. Das Jubiläumsbuch*. Amstetten: Stadtgemeinde Amstetten, 179-186

Królik, Tomasz. 2008. “Das polnische Breslau als europäische Metropole – Erinnerung und Geschichtspolitik aus dem Blickwinkel der Oral History“ http://homepage.univie.ac.at/philipp.ther/breslau/html/einfuehrung.html (20. Juli 2012)

Löffler, Christina. 2007. *Die Rolle und Bedeutung der Frau im Nationalsozialismus: Antifeminismus oder moderne Emanzipationsförderung?*. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller

Markowitsch, Hans J. 2001. „Bewusste und unbewusste Formen des Erinnerns: Befunde aus der neurowissenschaftlichen Gedächtnisforschung“. In Welzer, Harald (Hrsg). *Das soziale Gedächtnis: Geschichte, Erinnerung, Tradierung*. Hamburg: Hamburger Edition, 219-239

Mattl, Siegfried. 1985. „Frauen in Österreich nach 1945“. In Ardelt, Rudolf G.; Huber, Wolfgang J. A.; Staudinger, Anton (Hrsg). *Unterdrückung und Emanzipation: Festschrift für Erika Weinzierl*. Wien, Salzburg: Geyer-Edition, 101-126

Mayring, Philipp. 2002[5]. *Einführung in die qualitative Sozialforschung*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag

Mayring, Philipp. 2010[11]. *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag

Mooslechner, Melina. 2011. „‘Trümmerfrauen‘ und ‚Halbstarke‘: Die Entwicklung des Konsumverhaltens zweier Generationen in Österreich 1945 – 1965 am Beispiel der Stadt Wien“. Diplomarbeit, Universität Wien

Myers, David G. 2008. *Psychologie*. Heidelberg: Springer Medizin Verlag

Nietzsche, Friedrich. 2005. *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*. Ditzingen: Reclam

Okihiro, Gary Y. 1996. “Oral History and the Writing of Ethnic History”. In: Dunaway, David K.; Baum, Willa K. (eds). *Oral History: An Interdisciplinary Anthology*. Walnut Creek: AltaMira Press, 199-214

Partl, Anton; Pohl, Walter. 2005. *Verschickt in die Schweiz: Kriegskinder entdecken eine bessere Welt*. Wien u. a.: Böhlau

Patzel-Mattern, Katja. 2002. *Geschichte im Zeichen der Erinnerung: Subjektivität und kulturwissenschaftliche Theoriebildung*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag

Pfeifer, Helfried. 1941. *Die Ostmark: Eingliederung und Neugestaltung. Historisch-systematische Gesetzessammlung nach dem Stande vom 16. April 1941*. Wien: Druck und Verlag der Staatsdruckerei Wien

Rathkolb, Oliver; Maschke, Otto M.; Lütenau, Stefan August (Hrsg). 2002. *Mit anderen Augen gesehen: Internationale Perzeptionen Österreichs 1955-1990. Österreichische Nationalgeschichte nach 1945*. Wien: Böhlau

Rigele, Georg. 1996. „Kaprun: Das Kraftwerk des österreichischen Wiederaufbaus". In Kos, Wolfgang; Rigele, Georg (Hrsg). *Inventur 45/55: Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik*. Wien: Sonderzahl Verlagsgesellschaft mbH, 311-328

Rosenberg, Alfred. 1922. Das Parteiprogramm: Wesen, Grundsätze und Ziele der NSDAP. München: Zentralverlag der NSDAP Franz Eher Nachf.

Sachse, Carola. 1993. „Das nationalsozialistische Mutterschutzgesetz: eine Strategie zur Rationalisierung des weiblichen Arbeitsvermögens im Zweiten Weltkrieg". In Reese, Dagmar; Rosenhaft, Eve; Sachse, Carola; Siegel, Tilla. *Rationale Beziehungen? Geschlechterverhältnisse im Rationalisierungsprozess*. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag, 270-292

Schmale, Wolfgang (Hrsg.). 2006. *Schreib-Guide Geschichte: Schritt für Schritt wissenschaftliches Schreiben lernen*. Wien u.a.: Böhlau Verlag

Schmidlechner, Karin M. 1994. „Oral History als Methode der Historischen Frauenforschung". In Schmidlechner, Karin Maria (Hrsg). *Signale*: *Veröffentlichungen zur historischen und interdisziplinären Frauenforschung*. Graz: Leykam, 9-23

Schmidlechner, Karin M. 1997. Frauenleben in Männerwelten: Kriegsende und Nachkriegszeit in der Steiermark. Wien: DöckerVerlag

Smith, Graham. 2008. „The making of oral history: Sections 1-2" http://www.history.ac.uk/makinghistory/resources/articles/oral_history.html#early_history (17.Juli 2012)

Thurner, Erika. 1992. „Frauen-Nachkriegsleben in Österreich – im Zentrum und in der Provinz". In Bandhauer-Schöffmann, Irene; Hornung Ela (Hrsg). *Wiederaufbau weiblich: Dokumentation der Tagung ‚Frauen in der österreichischen und deutschen Nachkriegszeit'"*. Wien, Salzburg: Geyer-Edition, 3-14

Thurner, Erika. 1995. „Frauenleben 1945" In Eppel, Peter (Red.). *Frauenleben 1945: Kriegsende in Wien*. 205. Sonderaustellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 21. September – 19. November 1995. Wien: Eigenverlag d. Museen d. Stadt Wien, 11-24

Vocelka, Karl. 2010³. *Österreichische Geschichte*. Wien: Verlag C. H. Beck

Wagner, Leonie. 1996. *Nationalsozialistische Frauenansichten: Vorstellungen von Weiblichkeit und Politik führender Frauen im Nationalsozialismus*. Frankfurt am Main: dipa-Verlag GmbH

Widdowson, Henry G. 1998. „Context, Community, and Authentic Language".*TESOL Quarterly* 32 (4), 705-716

Wohlfahrt, Manfred. 1997. “Großgemeinde Amstetten: Identität im Wandel der Zeiten”. In Stadtgemeinde Amstetten (Hrsg). *Amstetten – 100 Jahre Stadt: Werden, Wachsen, Wandel. Das Jubiläumsbuch*. Amstetten: Stadtgemeinde Amstetten, 4-18

Yow, Valerie Raleigh. 1994. *Recording Oral History*. Thousand Oaks: Sage Publications

Zeilinger, Gerhard; Stadtgemeinde Amstetten (Hrsg). 2011. Zeitmomente 1111:2011. Amstetten: Stadtgemeinde Amstetten

Ziskovsky, Gerhard. 2004. „Der Nationalsozialismus im politischen Bezirk Amstetten unter besonderer Berücksichtigung der Stadt Amstetten“. Dissertation, Universtität Wien

Ziskovsky, Gerhard; Grabner, Barbara. 2010. *Amstettner Metamorphosen: Ein Stadtführer als Zeitreise*. Erfurt: Sutton Verlag

Verwendete Internetseiten

APA-OTS Austrian Press Agency – Originaltextservice www.ots.at

Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich: 50 Klassiker der Soziologie http://agso.uni-graz.at/lexikon/klassiker/halbwachs/22bio.htm (21. Juli 2012)

Born in Slavery: Slave Narratives from the Federal Writers’ Project, 1936-1938 http://memory.loc.gov/ammem/snhtml/

Bundeskanzleramt http://www.bka.gv.at/site/5131/default.aspx (23. August 2012)

CARE International www.care-international.org (1. August 2012)

CARE Österreich www.care.at (01. August 2012)

Deutsches Historisches Museum www.dhm.de/lemo/html/nazi/aussenpolitik/anschluss/index.htm, www.dhm.de/lemo/html/nazi/organisationen/jugend/index.htm, www.dhm.de/lemo/html/nazi/innenpolitik/frauen/index.htm (2. August 2012)

Louise Schroeder Gymnasium www.lsg.musin.de/geschichte/Material/Quellen/1934-hitler.htm (17. Jänner 2013)

ns-quellen.at. Materialien zum Nationalsozialismus. Vermögensentzug, Rückstellung und Entschädigung in Österreich.www.ns-quellen.at (23. Juli 2012)

historisch.apa.at – Meldungen der APA – Austria Press Agency aus den Jahren 1955 -1985 www.historisch.apa.at, 17. Dezember 2012

Mauthausen Memorial, www.mauthausen-memorial.at/db/admin/de/aussenlager_list.php, 17. Dezember 2012

USC Shoah Foundation Institute, http://dornsife.usc.edu/vhi/ (17.Juli 2012)

Statistische Datenbank von Statistik Austria
http://www.statistik.at/web_de/services/datenbank_superstar/index.html(26. Juli 2012)

Diagramme, Grafiken und Tabellen

Diagramm 1 Getreideernten in Niederösterreich 1944 und 1945 bis Mitte Oktober, Angaben in Tonnen
(Erstellt anhand der Werte im WIFO-Monatsbericht XVIII. Jahrgang, Heft 1/2 1945: 21)

Grafik 1 Die fünf Ebenen des menschlichen Gehirns
Erstellt anhand der Angaben in Markowitsch 2001: 222)

Tabelle 1 Tatsächlichen Werte der „Trümmerfrauenentschädigung“, Stichtag 03.11.2011
(zur Verfügung gestellt vom Bundessozialamt)

Tabelle 2 Vorgesehene Lebensmittelrationen für Niederösterreich
(Werte vollständig übernommen aus WIFO-Monatsbericht XVIII. Jahrgang, Heft 1/2, 1945:20, zur Vereinfachung der Lesbarkeit wurden die Bezeichnungen Gramm (g) und Kalorien (Kal.) generell abgekürzt)

Tabelle 3 Vergleich der Kalorienwerte der vorgesehenen Tagesrationssätze in den einzelnen Bundesländern Österreichs
(Werte vollständig übernommen aus WIFO-Monatsbericht XVIII. Jahrgang, Heft 1/2, 1945:22)

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 Lebensmittelkarte für ein Kind im Alter von 0-3 Jahren, Wien 1947/48
Quelle: Wien.at http://www.wien.gv.at/wirtschaft/marktamt/geschichte/nachkrieg.html (25.07.2012)

Abbildung 2 Ehemalige Nationalsozialistinnen bei der Zwangsarbeit
Quelle: Obransky, Wilhelm. 1945. Ehemalige Nationalsozialistinnen bei der Arbeit. In Österreichische Nationalbibliothek. Digitale Sammlung Zeitgeschichte Arbeit und Soziales 1945-1949. Inventarnummer O 75/2

Abbildung 3 Propagandapostkarte „Dem Führer – die Jugend“, Deutschland 1939, Lithographie 15 x 10,5 cm
Quelle: DHM, Berlin, Do 53/34.9http://www.dhm.de/lemo/objekte/pict/ju001748/index.html

Abbildung 4 Ehrenkreuz der deutschen Mutter
1. Stufe, 2. Modell; gestiftet am: 16. Dezember 1938; Stifter: Adolf Hitler; Deutsches Reich 1938-1945; Gold, Email, Band fehlt
Quelle: DHM, Berlin, O.80/190 http://www.dhm.de/lemo/objekte/pict/o80-190/index.html

Abbildung 5 Wir Frauen kennen unsere Pflicht!
Bernhard Morocutti, Wien, ~ 1942
Quelle: Victoria and Albert Museum E.1774-2004
http://collections.vam.ac.uk/item/O120963/wir-frauen-kennen-unsere-pflicht-poster-morocutti-bernhard/

Abkürzungsverzeichnis

APA-OTS	Austrian Press Agency - Originaltextservice
CARE	Cooperative for Assistance and Relief Everywhere
BDM	Bund Deutscher Mädel
DHM	Deutsches Historisches Museum
HJ	Hitler Jugend
IPA	International Phonetic Alphabet
NSDAP	Nationalsozialistische Arbeiterpartei
NS	Nationalsozialismus bzw nationalsozialistisch
NSF	Nationalsozialistische Frauenschaft
USC	University of California
WIFO	Wirtschaftsförderungsinstitut Österreich
WÖK	Wiener Öffentliche Küchenbetriebsgesellschaft

Transkription

Interviewte:	Anna Rauch, geb. 24. Mai 1921
Interviewerin:	Susanna Mitterlehner
Ort:	Doislau, Amstetten
Datum:	7. April 2012
Länge:	19'19

Besonderheit: Interviewte schrieb ihre Geschichte nieder und las sie vor

Legende:

[…]	kurze Pause
[…….]	lange Pause
(unverständlich)	Wortlaut unverständlich bzw wurden auch Gefühlsäußerungen und zusätzliche Informationen in Klammer gesetzt
Betonung	Betonung seitens der Interviewten
Satzende--	abruptes Ende
Satzende…	ausklingend

Geht's scho? – Ja!

Ich wurde am 24. Mai 1921 in Euratsfeld als zweites von zehn Kindern geboren. Es waren sieben Mädchen und drei Brüder. Wir gingen in Euratsfeld in die Volksschule, a Kilo—(lacht) ein Kilometer Schulweg. Die jüngste Schwester […], 1935 geboren fuhr mit dem Rad in die Hauptschule nach Amstetten. Der jüngere Bruder, 1929 geboren, studierte. Er wurde Lehrer in der landwirtschaftlichen Fachberufsschule in Unterleiten. Die ältere Schwester starb im 20. Lebensjahr an einer Lungenkrankheit. Eine Schwester, Mutter von vier Kindern, starb mit 36 Jahren an einem Herzleiden. Der 1924 geborene Bruder ist vermisst. Er war 1944 noch auf Urlaub, musste vor Weihnachten wieder fort, seither wissen wir nichts mehr von ihm. Mein 1925 geborener Bruder hat das Elternhaus, eine Landwirtschaft und Kalkbrennerei, übernommen. Er ist halbwegs gesund. Meine 1923 geborene Schwester ist zwei Jahren ein Pflegefall und lebt im Elternhaus. Ich, die älteste, bin fast 91 Jahre alt, hab im letzten Mai die große Feier zum 90. Geburtstag, bin übrig geblieben. Außer zwei schlechten Hüften, die Knie sind auch nicht die besten, fühle ich mich mit meinem Freund, dem Gehstock ganz wohl. […..] 1944 bekam ich einen unehelichen Buben, von Heirat damals keine Rede, weil der Vater geschieden war. Die Eltern haben sich natürlich nicht gefreut. Der Vater sagte: „Dass du nicht gescheiter bist!" […] Unsere Mutter war eine gute Frau [pass auf, des…]. Was andere sagten, hörten wir nicht. Gutes sicher nicht. [Hamma des a weg….]. Kinder von Hausbewohnern […] sagten alle Mutter zu ihr. Leider starben beide im Alter von 70 Jahren. In der Nähe ist die landwirtschaftliche Schule, dort war ich 1949 den Winter über. Brauchten nichts

bezahlen, weil wir zehn Kinder waren. Mutter bekam das Goldene Ehrenkreuz. …. Hoppala. Mit einigen Ausnahmen zur Aushilfe arbeiteten wir alle zu Hause. Eine Schwester musste zum Arbeitsdienst nach Hamburg. Zum Frühstück gab es am Sonntag Kaffee, (Ersatz Limbeck, Korona – vermuteter Wortlaut)[1]. Wochentags Brotsuppe und Stosuppe. Das Essen war nie knapp, wir hatten viel Honig, Vater hatte 40 Bienenstöcke, mussten wir auch abliefern. Bei Kriegsende brachten wir noch zwei Dosen je 10kg zur Post. Als wir hörten, dass der Krieg aus ist, holten wir sie schnell wieder. Obwohl es sehr gefährlich war, wurde öfter ein Schwein zum Gemilderten geschlachtet. Musste man am Gemeindeamt melden. Soll es gegeben haben, dass beim Nachschauen zwei halbe Schweine mit je einem Schwanzerl aufgehängt waren. Außer den Lebensmittelmarken konnte man Scheine für Gewand aussuchen …. ansuchen. Im Gemeindeamt saß ein Euratsfelder, der schon 1938 nach Deutschland ging. Er kam mit einer Hand heim. Ich ging einmal hin und wollte was ansuchen. Leider umsonst. Sagte ich: „Warum bekommen andere was?“ Das war schon genug. (hustet) Fing er gleich zu schreiben an. Eine Angestellte, die er später geheiratet hat, […] hielt ihn davon ab, seine Meldung zu schreiben. Die Töchter des Ortsbauernführers hatten oft neue Sachen. Als später in Deutschland die Bomben fielen, kamen (Entschulfragen – vermuteter Wortlaut) vom Vater. Ein Nachbar fragte, ob wir eine Frau mit Kind nehmen. Wir hatten so schon das Haus voll. Da sagte der Vater: „Wird’s denen schon zu heiß draußen?“ Das genügte schon zur Anzeige. Seine Frau hielt ihn davon ab. Zur Arbeit waren wir eingeteilt im Stall zum Melken, Füttern, Ausmisten; bei den Schweinen. Wir hatten einen Pferdeknecht und eine Magd, solange wir in die Schule gingen. Der Knecht hatte monatlich 40 Schilling Lohn, mehr als andere, weil wir den Kalkofen hatten. Den baute der Vater selber 1925, dass er Kalk hatte zum Aufstocken des Hauses. Ich erinnere mich, wie das Strohdach runter gerissen wurde. Die Steine wurden an der Ybbs geklaubt. Nach jedem Hochwasser gab es neue. Während des Krieges baute der Vater einen neuen Ofen, einen Hochofen. Der alte Ofen wurde in den Hügel hineingebaut. Darauf […..] 3 Meter tief, Durchmesser auch so, mit Lehm abgedichtet. - so stimmt des… jo. Donnerstag wurde klein eingeheizt, dann immer stärker, dann bis Samstagabend durch. Bis Montag kühlte der Kalk aus. Dann wurde abgedeckt und mit einer langen Eisenstange eingestoßen. Verkauft wurde im 5 Liter- 50 Liter Holzbottichen. […..] Für das Heizen in der Nacht wurden die Knechte extra bezahlt. Als wir aus der Schule kamen, zuletzt hieß es die Winterschule, mussten wir von der Feigen… bis zum 14. Geburtstag gehen, ich glaube bis März. Wer im Dezember Geburtstag hatte, brauchte nicht mehr kommen. Der Vater kaufte immer Grund dazu. 6 Joch Wald in Freidegg von Starenberg,

[1] Im Klärungsgespräch stellte sich heraus, dass es sich dabei um Ersatzkaffee der Firma Linde handelte. Ein anderer Ersatz war auch Feigenkaffee.

5 Joch von ..Gota auf der Schindau. Durch den Kalkofen gings uns doch besser. Meine Nachbarin ist 92 Jahre, die sagt immer: „Ihr habt Schuhe gehabt, wir mussten mit den Holzschuhen gehen.“ Für die Pause bekamen wir für eine Semmel 7 Groschen mit, im Winter 10 Groschen für eine Suppe beim Wirt. Nudel- oder Kartoffelsuppe. Zuerst bekamen die armen Schüler die Suppe, dann wir. (lächelt, „Is eh net lauter Bledsinn?“- „Na, na, passt scho! Super!“) Mein Großvater war Bürgermeister […]. Jede Woche fuhr er mit dem Rad nach Amstetten. Am Rückweg musste er bei uns vorbei. Hatte immer eine Tafel Manner-Schokolade dabei. Zwei Rippen extra, weil eine Tafel mit acht Rippen für einen Schippel Kinder zu wenig war. Und erst wenn Mutters Bruder kam, er war Pfarrer. Wenn der seinen Koffer aufmachte und die Orangen herauskamen […] freuten wir uns sehr. Mein Großvater, 1938 gestorben, und später sein Sohn waren außer, während des Krieges, 80 Jahre Bürgermeister. Großvater ist vor den Nazi im März gestorben. Die schwarzen Bürgermeister wurden oft geschlagen. Im Haus hatten wir eine Partei mit einem Kind. Als in Amstetten die Bomben fielen, kam eine Familie dazu, weil Bomben in die Wohnung fielen. Als ich zur Arbeit hinausging, blieb ein Lastauto stehen, kamen […..] kleine Buben mit Rucksackel und eine schwangere Frau heraus. Sie waren schon früher bei uns auf Sommerfrische. Jetzt wurde der Platz immer enger und das Kriegsende kam. Am letzten Tag flog ein kleines Flugzeug zwischen Haus und Hühnerhaus durch. Beim Nachbarn schossen sie herunter. Wir hatten viele Sachen versteckt in einem Kellerabteil und im […] Stadl. […..] Auf einmal hieß es, der Krieg ist aus. […] Und die Russen waren da. Vier fanden auch noch Platz bei uns. Im großen Zimmer machten sie sich breit. Gestohlen haben sie bei uns nichts, bei anderen Kühe. Im Mai kam bei der Wienerin das Kind zur Welt im Nebenzimmer der Russen. Aber die haben sich anständig benommen. Einer hatte im Genick Riesenabzesse. Wir mussten die Wäsche waschen. Wenn ich daran denke, dann graust mir heute noch. Mit Kalkstaub haben wir nicht gespart. Die ersten Tage haben wir uns in der Streuhütte versteckt. Die Frau, die bei uns wohnte, mit dem sechsjährigen Buben – knapp daneben ging die Straße vorbei – der Bub gab keine Ruhe. Dann sind wir über Nacht ins Dörrhäusl über- unter-übersiedelt, unters Dach. Nachts hörten wir ein Gehen, dann hats gekracht. Haben sie daneben gefischt im Bach. Ein paar hundert Meter weg hatten wir, als wir noch Kinder waren, dort schon ein Wasserrad mit den Nachbarn zusammen. Wir nannten es Lichthäusl. Als bei […] der Haustür wer läutete, dachte sich meine Schwester nichts dabei. Machte auf. Kamen- […. „na, wos“] standen Russen draußen. Ich sah von Weitem einen Mongolen mit blutunterlaufenen Augen. Er packte sie und zog sie ums Hauseck. Als wir- sie am Boden lag, kamen meine kleine Schwester und ein zweites Mädchen und schrien so laut, dass er sie ausließ. Anderen ist

es schlechter gegangen. Nahe bei uns in Gießhübl war ein Lazarett für die Krankheiten. Wenn die Russen läuteten und wurde nicht gleich aufgemacht, schossen sie durch die Tür. Zwei Bauern wurden getötet. Weil wir nicht mehr wussten, wohin, kam der Onkel und holte uns. Zwei jüngere nahm er selber auf. Bei Tanten und [… „Bledsinn“ (lächelt)]. Bei meiner Firmpatin auf der Straße kamen Flüchtlinge vorbei, ein langer Zug. Ich fuhr mit dem Kinderwagen nach zu einem großen Bauern. Da kamen auch immer Russen stehlen. Der Sohn hatte eine Ziehharmonika im großen Backofen ganz hinten versteckt. Die fanden alles. Wenn wir hörten, dass wer kommt, verschwanden wir den Bach hinunter. Wenn sie weg waren, wurde ein Leintuch oben beim Fenster ausgehängt. Wenn wir weit weg Panzer hörten, glaubten wir, die Russen fahren weg. Haben wir uns zehn Jahre zu früh gefreut. In der Zeit brauchten [sie] uns zur Arbeit daheim, am Tag arbeiteten wir, geschlafen haben wir bei den Nachbarn, dort hatten sie keine Russen. […] Jeden Abend nach der Stallarbeit saß schon ein Russe draußen und passte auf, wo wir hingehen. Wir machten große Umwege nach den Bächen entlang. Ich glaube, meine ein Jahr jüngere Schwester und ich waren beim Nachbarn schlafen, die jüngeren waren noch fort. Ich weiß nicht, wie lange das so weiter ging. Ein Jahr danach arbeiteten meine Schwester und ich am Feld, hielt ein Auto mit Russen. Es waren (Großschädeln – vermuteter Wortlaut). Die schimpften ganz grauslich mit uns. Wir wussten nicht, dass wir mit den Russen was feiern sollten. Im August, als der kleine Wiener ein paar Monate alt war, fuhr ich mit seiner Mutter nach Wien mit einem Lastauto. Sie saß mit dem Kind vorne, ich mit den anderen Leuten hinten. Sie wohnten im ersten Bezirk in der Friedrichstraße im vierten Stock. Die Frau hatte beim Nachbarn in der Mühle einen Koffer voll Mehl gehamstert. Beim Hinaufschleppen riss der Griff ab. Es war weiß bis in den vierten Stock. Droben schaute es aus – alle Laden herausgerissen und ausgeräumt. Die Frau glaubte, es könnten andere gewesen sein. Am 15. August ging ich mit einer alten Nachbarin in die Kirche, dann in die Kapuzinergruft. Auf einem Sarg lagen frische Blumen. ….. hoppala. Bei Kriegsende hatten wir im Pferdestall Platz für vier Pferde, weil wir zwei Pferde abliefern mussten. „Um die Gerechtigkeit auszugleichen“, hieß es auf der Gemeinde. Mussten wir zwei hergeben, der Nachbar keines. Es war der Bruder des Ortsbauernführers. Auf dem Platz für zwei Pferde standen dann vier zaundürre Pferde. Dazu gehörten ganz junge Buben. Bevor die Russen kamen, waren viele Soldaten da. Verlangte ein Offizier vom Vater, er muss in der Nacht mit dem Pferden mit Wagen, er soll- und die Soldaten nach Randegg fahren, so zwanzig Kilometer. Der Vater wollte nicht. Redete ihm der Mann der Wienerin, der inzwischen auch da war, zu. „Der erschießt sie!“ sagte er. Zuletzt sprengten die Soldaten noch alles – Kanonen, alles weg. Was sie mitgehen ließen: ein selber

geschriebenes Kochbuch 1890 einer Wiener Sattelmeisterin lag auch draußen. Bevor das Gras wuchs, mussten wir viel Eisen wegräumen, soviel Nägel in der Wiese. Langsam wurde es besser. Neben der Bauernarbeit mussten wir in der Ybbs wieder Steine klauben. Ich war da weniger dabei, weil ich für alle Mädchen die Kleider genäht habe. Als ich im August mit in Wien war, sah ich viele zerbombte Häuser, auch in Amstetten. Einmal war in Amstetten ein Angriff, verfehlten sie den Bahnhof und trafen sie in Matzendorf ein Bauernhaus. Eine Magd war im Stall, hat dieser den Kopf weggerissen. Die Wiesen wurden mit der Mähmaschine mit den Pferden gemäht. Wenn es halbtrocken war, wurde das Heu mit dem kleinen Rechen gewendet und zusammengerecht. Später gab es Maschinen dazu. Vor Kriegsende bekam man in Amstetten um die letzten Kleidermarken was zu kaufen. Einmal stand ich in der Früh beim Hauswirt vorm Geschäft, lag unterm Backpapier ein toter Soldat, ein Deserteur. Wir waren auch nie beim Bund Deutscher Mädchen, BDM. [.....] Das Hamstern wie im Krieg hörte auch bald auf. Einen Kilometer von uns weg war ein Arbeitszinslager. Zuerst Männer, zuletzt Mädchen. Wenn die vorbei marschierten, sangen sie meistens so ein Lied mit [….] „Hängt die Russen, stellt die Pfaffen an die Wand“ (lächelt). Als die Mädchen im Lager waren, haben sie uns auch ein paar Mal eine angehängt. Die haben mehr aufgehalten als gearbeitet. Kaum war der Krieg aus, haben sie [beim] Nachbarn auf alles gestürzt, was noch da war. [.....] Sogar die Telefonmasten habens weg, bei uns standen sie noch. Kam vom Telefon einer und sagte, dass wir anschließen könnten. Seither gibt’s die gleiche Nummer. Ich habe 1950 geheiratet, wir kauften eine kleine Landwirtschaft, sechs Kinder kamen noch dazu. Waren es vier Buben und drei Mädchen. 1958 verkauften wir dort und sind in der Nähe von Amstetten. Es wurde immer wieder gebaut. Es sind noch elf Enkel und dreizehn Urenkel dazugekommen. Mein Mann ist vor 14 Jahren 84jährig gestorben. Obwohl ich mich fast deppert gearbeitet habe, bin ich fast 91 Jahre. Als ich hörte, dass die Trümmerfrauen € 300,-- bekommen und alles gepasst hat und mit Geld immer knapp war, konnte ich nicht Nein sagen, obwohl ich nur Trümmer weggeräumte, die wir beim Bauen gemacht haben. Früher kamen viele Bettler. Mit denen wurde bald aufgeräumt. Es gab auch bald mehr zu Essen. Auf den Christbaum konnten wir auch was hängen. So, aus, Schluss. – Danke!

Klärungsgespräch:

Lebensmittelmarken wurden von der Familie lediglich dann gebraucht, wenn sie Produkte auf dem Hof nicht selbst herstellen konnten. Auf die Frage, ob sie jemals Hunger gelitten hätten, verneinte Anna R.

Um Lebensmittel bittenden Menschen wurde schon etwas gegeben, dennoch argumentiert Anna R., dass sie auch nicht so viel hergeben

konnten. Wie bereits aus dem Transkript hervorgeht, beherbergte der Hof eine Wiener Familie und sowjetische Besatzungssoldaten. Im Klärungsgespräch zählt Anna R. weitere Familien aus der Umgebung auf, die auf dem Hof Zuflucht fanden.

Auf die Frage, wie sie das Kriegsende wahrgenommen hat, antwortet Anna R.: „Na gfreit hamma uns, gfreit hamma uns!“

Transkription

Interviewte:	Frau Maria J.
Interviewerin:	Susanna Mitterlehner
Ort:	Amstetten
Datum:	9. August 2012
Länge:	T1: 73‘58;
Besonderheit:	Küchengeräusche im Hintergrund

Legende:

[…]	kurze Pause
[…….]	lange Pause
(unverständlich)	Wortlaut unverständlich bzw wurden auch Gefühlsäußerungen und zusätzliche Informationen in Klammer gesetzt
Betonung	Betonung seitens der Interviewten
Satzende--	abruptes Ende
Satzende…	ausklingend

„Darf ich nur ganz kurz ein paar persönliche Dinge (von Ihnen erfahren). Wann sind Sie geboren?“

30. 1930.

„Das erste Kind ist wann zur Welt gekommen?“

54. 53 hab ich Totgeburten gehabt. 53 eine Totgeburt und 54 das erste lebende Kind.

„Da hats dann funktioniert.“

Ja.

„Sie haben mir vorher gesagt, dass Sie wann nach Amstetten gekommen sind?“

47.

„Und vorher waren Sie in Ferschnitz? Da können Sie mir auch drüber erzählen. Wie es in Ferschnitz gewesen ist, wie Sie das Kriegsende wahrgenommen haben. Wie gesagt, der Krieg war aus und wie war die Situation dann? Und jetzt legen Sie los!“ (mit Augenzwinkern)

[…] Najo, am 8. Mai war der Krieg aus und da war ich bei der … Ich bin eigentlich bei meinen Großeltern gewesen, weil niemand daheim war. Die Großeltern waren 67, 75 Jahre alt. Und es war niemand daheim und da bin ich mit 13 Jahre schon zu meinen Großeltern gekommen, weil sie niemanden gehabt haben. Schule hat es auch keine mehr gegeben. Hab ich schon alles mitgeholfen, alles mitgeholfen. Kein Spielen mehr, alles mitgeholfen. Und […] ich weiß nicht, wie man das sagen soll. […] Der Krieg war aus. Und zwar sind wir – kann man das so erzählen?

„Einfach so, wie es Ihnen einfällt. Nehmen Sie sich kein Blatt vor dem Mund.“

Und da sind wir… Ich war aber dann bei einer Tochter von den Großeltern, weil da war auch der Mann eingerückt. Die hat Nierenbecken – die war schwerkrank und hat zwei Kinder gehabt. Jetzt hab ich da hin gehen müssen. Und da hat es dann schon geheißen… Sind wir sowieso beim Radio, weil wir schon alles gehört haben, der Krieg ist aus. Sind die Planwägen immer durch die Ortschaft geschaffen, das war ein-

„Planwagen?“

Ja, Planwagen. Wie halt die Flüchtling, die sind einer nach dem anderen durch die Ortschaft gefahren. Auf einmal war es ruhig. Ich kann es nur so erzählen.

„Passt schon!“

Auf einmal war es ruhig. Und hat meine Tante gesagt: „Schau mal raus, was los ist.“ Dabei sind die Leut schon alle beinand gestanden, der Russ‘ kommt schon rein über den Senftenegger Berg. Jetzt haben wir uns gefürchtet. Dann sind wir rein, was machen wir, was machen wir? Und in der Früh hat sie dann gesagt: „Geh, schau zum Großvater, vielleicht kommt er uns doch holen, weil wir mehr Leut sind.“ Jetzt bin ich dann da raufgelaufen, derweil sind die Flieger gekommen. Ich weiß nicht, wieso das noch war. Auf jeden Fall haben die Flieger schon so rein geschossen. Aber das war… Da hats ja schon geheißen, der Krieg ist aus.

„Aber es sind trotzdem noch die Flieger gekommen?“

Und haben runtergeschossen. Und ich hab mich hinter dem Baum gestellt und bin wieder zurück. Weil ich mich gefürchtet hab. Na, aber dann sind sie am Nachmittag sowieso gekommen und haben uns geholt. Da waren wir dann alle bei den Großeltern, weil ja die Männer eingerückt waren. Na, (unverständlich). Und dann sind wir nächsten Mittag alle zusammen gesessen beim Tisch, auf einmal pumperts draußen. Und da haben wir Flüchtlinge auch gehabt. Aber solche Flüchtlinge, wie sie

vom Burgenland weg sind. Die haben alles mit gehabt, mit den Rössern, mit allem. Die sind einfach, ein paar Tage vorher schon war das. Die sind gekommen. Der Bürgermeister hat gesagt: „Die müssts uns nehmen!“ Und haben sich die Großeltern (unverständlich) reingestellt und die waren schon ab mittags da, das war schon nächsten Tag. Sind wir alle beim Tisch zu Mittag zusammengesessen, auf einmal pumperts draußen. (unverständlich). Und sind die Russen draußen.

„Was wollten die?“

Na, die sind eh gleich mit dem Maschinengewehr reingekommen. Na, Soldaten, ob wer da ist, net? Haben dann eh net. Die Großmutter, das war früher so, in so einer Stubenstüberl, da haben sie drin geschlafen. Das hat ihnen sowieso gefallen. Das haben sie gleich alles- Die Großmutter hat die Bilder dort stehen gehabt. Das haben sie gleich runter gehaut und zusammengetreten und überall hin, ins ganze Haus. […] Unsere Großmutter hat nicht einmal ein Sonntagsgewand gehabt, alles gestohlen. Aber derweil haben wir auch etwas vergraben gehabt. Die Selch komplett ausgeräumt. Die Flüchtlinge haben gschwind die zwei Säue abgestochen daheim, die haben sie mitgebracht. Das ist in der Selch gehängt, das haben sie alles mitgenommen. Alles. Alles mitgenommen.

„Das heißt, Sie haben dann überhaupt nix mehr gehabt?“

Na, alles mitgenommen. Dann haben sie gesagt, in einer Stunde kommen sie wieder und dann muss die größte Sau abgestochen sein. […] (unverständlich). Dann sind sie weg, dann haben wir gleich Kisten eingeheizt. Und wir Frauen haben uns dann gleich versteckt, bevor sie wieder gekommen.

„Die Angst war schon groß?“

Ich war erst 15. Wir Frauen haben uns gleich versteckt. Sind wirklich wieder gekommen und haben das Schwein geholt.

„Wirklich nach einer Stunde?“

Jo. Sind sie gekommen und haben das Schwein geholt. So hab ich das…

„Wie ist es weiter gegangen? Sie haben gerade erzählt, viele Männer waren eingerückt, es waren ja eigentlich mehr Frauen daheim als-„

Jo, nur der Großvater war da, sonst.. Und von den Flüchtlingen, da war auch der – (Karl) habens gesagt. Und auch der Alte. Aber die waren schon noch ein wenig jünger. Vielleicht, mein Gott, (unverständlich) dass einer daheim war. Aber da ist schon der Vater mitgekommen, weil das jüngste Kind war zwei Jahre alt von den Flüchtlingen. Aber das waren richtige Bauernflüchtling. Die haben daheim, da sind wir nachher einmal dort gewesen, die haben daheim eine große Wirtschaft gehaben. Weiden und alles.

„Die haben weg müssen von da.“

Jo, müssen. Die haben auch die Russen gefürchtet, weil sie ja schon reingekommen sind, darum sind sie geflüchtet. (hustet) Jo, weiter. Da haben wir uns halt gefürchtet. Da sind dann die Männer wachen gegangen, weil die Frauen haben sich immer versteckt.

„Was haben Sie als junges Mädchen- Ich nehme mal an, was ich mir so vorstellen kann, nach dem Krieg hat man nichts. Es ist viel zerstört, es sind keine Männer da. Man muss eigentlich als Frau die Männerarbeit mitmachen müssen…“

Jo, is eh klar. Alles mitmachen. (hustet)

„Im Prinzip ist es das, was mich interessiert, war das selbstverständlich, dass man das mitmacht?“

Is eh klar. Wäre ja gar nicht anders gegangen! Is eh klar.

„Haben Sie sich gewünscht, dass die Männer bald zurückkommen? Ich denk mir – Sie waren noch jung – andere Frauen haben ja Kinder gehabt und sie müssen arbeiten, den Haushalt machen und die ganze andere Arbeit.“

Naja, also die Tante da. Die ist ja sowieso dann da geblieben mit den Kindern. Mein Gott, das war ja auch eine kleine Wirtschaft, eine kleine Landwirtschaft, mit 15, 16 Joch. Aber die haben gelebt davon! Ich weiß nicht, wo sind denn Sie aufgewachsen?

Von 0:08:57.1 bis 0:10:33.3 Klärung meines Hintergrundes, Aufklärung verwandtschafltlicher Verhältnisse, nochmalige Information für Frau J., welche Information für mich relevant sind.

Na, und dann, ist schon… Im Sommer sind schon zwei nachhause gekommen. Also der Sohn von den Großeltern und der Schwiegersohn auch schon. Die haben sich… Also, die waren noch in Deutschland irgendwo und haben sich durchgefragt, dass sie reingekommen sind. Und nicht in Gefangenschaft kommen. […] Na, jetzt ist er heimgekommen, jetzt war ich überzählig. Ich war dann schon überzählig. Naja.

„Und was ist dann passiert mit Ihnen?“

Naja, dann habens mich zu einem anderen Bauern geschickt. Und zwar, auch wieder. Weil da waren (lacht) da waren nämlich sieben Kinder und einer ist in Russland vermisst gewesen, aber der hat schon eine Freundin gehabt. Der war schon zum Heiraten, der war ein 11er Jahrgang. Und bei denen, also von seiner Freundin, die hat die Oma besucht halt, und hat auch gejammert, wies halt schon hergeht. Jeder hat ja… Naja, jetzt hat die Miatzl, das war ich! Jetzt ist (er eh heimgekommen), jetzt

war ich überzählig, net? Naja, weil […] sie hats dann auch daheim nehmen müssen, weil ihr 18jähriger Bruder, der ist eingerückt und nach sechs Wochen schon gefallen, weil keine Ausbildung und nix mehr. Jetzt hat sie dann daheim das Elternhaus übernehmen müssen, auch mit einer Landwirtschaft. Sie war auch alleine mit den Eltern. Ihre Schwester […] war in Gießhübl, da waren alle, die von den Russen überfallen worden, die war angesteckt. Die waren alle in Gießhübl, sind die (Frauen) behandelt worden. Die war dort und da war sie auch alleine, net? Jetzt haben sie mich dort… Weil da war ich eh überzählig, jetzt hab ich da hin müssen.

„Was haben Sie da machen müssen? Welche Arbeiten haben Sie da verrichten müssen?"

Na, alles. Kühe melken, füttern. Alles, alles!

„Wenn Sie zurückdenken, haben Sie gehungert oder haben Sie doch so viel gehabt?"

Na, Hunger haben wir keinen gehabt. Und die Mutter war recht froh, weil (unverständlich) (lacht) wir waren auch vier Kinder, der Vater ist arbeiten gegangen. Weiß nicht, hab ich das…es kommt schon wieder so viel.

„Passt schon, passt schon!"

Der Vater war schon im Ersten Weltkrieg eingerückt und hat im Zweiten halt, hat er auch wieder einrücken müssen. Hat die Einberufung bekommen, ist aber wieder heimgekommen, weil sie zuviele einberufen haben. Das war aber schon im September 38. Und hat nicht mehr fort braucht. […] Jo, dann hab ich dann natürlich G'schwister daheim bekommen, hab ich wieder heim müssen und im 47er Jahr bin ich dann nach Amstetten gekommen ins Krankenhaus.

„Da haben Sie im Krankenhaus gearbeitet?"

Ja.

„Ich hab gelesen, man hat ja auch die Lebensmittelmarken bekommen, haben Sie die auch bekommen?"

Is eh klar. Und Kleider…

„Kleider?"

Kleidermarken!

„Ach so, Kleidermarken!"

Is eh klar. Hat man ja auch nix gehabt.

„Wo sind Sie hingegangen, dass Sie die einlösen konnten?"

Den Bezugsschein hat man bei irgendeinem Geschäft abgeben müssen und dort hast du dann die Markerl, da waren so Markerl…. Einkaufen, sagen wir Fett, Mehl. Nur so Markerl. […] Da hast den Bezugsschein abgeben müssen und mit den Markerl hast dann da hingehen können einkaufen.

„Und Sie haben alles bekommen, was Sie…Zucker, Mehl."

Ja, haben wir schon. Ja, das war da schon.

„Ich hab zum Beispiel gelesen, dass es viele Lebensmittel nicht gegeben hat, zB Zucker-„

Das war ja in den Großstädten. Also, ganz Nachkriegszeit war ich ja noch nicht da. Aber was ich noch weiß, haben wir das schon bekommen.

„Also Sie in Ferschnitz haben das alles bekommen?"

Ja, das haben wir schon bekommen. Man ist ja doch gewachsen. Zum Anziehen – das war was furchtbares.

„Von den Lebensmittelmarken her. Sie haben ja einen eigenen Bezugsschein gehabt. Ich hab gelesen, da hat es Unterschiede gegeben, zB haben Frauen weniger Kalorien bekommen als Männer, die schwer gearbeitet haben."

Ja, das war schon, was ich weiß

„Wie haben Sie das empfunden, weil Sie haben ja trotzdem auch schwer gearbeitet! Wie war das für Sie, dass Sie weniger bekommen, obwohl Sie eigentlich genau so viel arbeiten?"

Jo, das hast eh akzeptieren müssen! Ist dir ja nix anderes übrig geblieben, oder?

„Und wenn man sich aufgeregt hätte?"

(lacht entrüstet) Na geh! (lacht)

„Ich frag nur!"

Na geh. (lacht) Ich weiß net, dass war auch gar net so, dass man das gleich auf…Hättest dir eh net helfen können, hättest dir ja gar net helfen können! Wo hättest dich denn aufregen sollen? Wo hättest denn hingehen sollen?!

„Ich weiß es nicht. Das hat man also einfach so hingenommen, akzeptiert."

Is eh klar. Hat auch nix anderes gegeben.

Von 0:16:36.9 bis 0:16:41.7 kurzes Gespräch mit der Schwiegertochter

„Wann ist es besser geworden in Ferschnitz? Wann hat sich die Situation verbessert?"

[…] Das kann ich nicht mehr genau sagen, wann die Marken weg waren. Weil da weiß ich, wie die Mark auf die Schilling umgetauscht wurde, war ich schon in Amstetten. Ich kann aber nicht genau sagen, (in welchem Jahr das war), das kann ich nicht sagen. Aber […] Karten waren auch nicht mehr da.

„Also 1947 im Amstetten hat es das nicht mehr gegeben?“

Na, da hat es keine Karten mehr gegeben.

„Das war wirklich nur unmittelbar nach dem Krieg, also 1945, aber dann hat es sich eh schnell wieder aufgehört.“

Jo.

Von 0:17:38.8 bis 0:17:50.4 private Information

„Was mich auch noch interessieren würde, weil Sie gesagt haben, als die russischen Soldaten gekommen sind, dass Sie sich versteckt haben und dass Sie Angst hatten. War das generell, weil es fremde Soldaten gewesen sind oder hat man da, wenn Sie sich erinnern können, während des Krieges schon Propaganda betrieben?“

Das hat man ja schon immer gehört!

„Von wem haben Sie das gehört? Wie ist das-?“

Naja, das ist eh über die Leut geredet worden.

„Hat man da nur von den russischen Soldaten-?“

Am meisten hat man sich vor den Russen gefürchtet?

„Wäre es Ihnen lieber gewesen, die Amerikaner wären-“

Jo, jo! Zum Beispiel! (unverständlich) Da wurden ja so viele Flugzettel runtergeschmissen.

„Wirklich?“

Jo! Soviel Flugzettel. Aber wie!

„Während des Krieges?“

Jo, und wie der Krieg aus war! (unverständlich) Da war schon eingezeichnet, wie weit der Russ‘ geht und wie weit der Amerikaner geht! Auf einmal hats geheißen, der Amerikaner ist schon in Blindenmarkt. Wie wir uns gefreut haben. Weils geheißen hat…net? Bis Enns kommt der Russ‘ und da weiter… da ist schon alles eingezeichnet gewesen. Dass man sich sowas nicht aufhebt! Das ist in den Flugzettel schon alles auf(gezeichnet) gewesen. Jetzt haben wir uns soo gefreut, weil wir gesagt haben: „Maria, kommen wir doch zu den Amerikanern!“

„Dann ist es aber anders gekommen.“

Derweil hat sich alles wieder zurückgezogen.

„Ich kann mir vorstellen, dass das eine Enttäuschung war.“

Ja, das war eine Enttäuschung, aber…

„Sie waren auf einer Wirtschaft in Ferschnitz. Sie haben Flüchtlinge gehabt. Sind dann auch viele von der Stadt betteln gekommen?“

Aber wie, aber wie! Nur nach dem Abschöpffett habens gefragt. Vom G’selchten das Abschöpffett. Gefragt habens sogar danach! (unverständlich)

„Wie sind Sie damit umgegangen? Wie sind die Hausherren damit umgegangen? Hat man denen schon was gegeben?“

Jo, freilich. Wenn man was gehabt hat… Sicher, sicher. […] Erdäpfel… um alles ist gefragt worden.

„Da ist einem schon bewusst geworden, im Vergleich zu anderen geht’s uns…“

…gut. Geht’s uns am Land gut. Schon,

„Wissen Sie, woher die Bettler gekommen sind? Haben Sie das vielleicht in Erfahrung gebracht?“

Na, von den Großstädten.

„Zum Beispiel?“

Zum Beispiel von Wien.

„Wirklich?“

Jo, freilich.

„Waren das immer mehrere?“

Na. Eigentlich schon einzelne. Was ich weiß, warens einzelne.

„Und waren das immer Frauen oder waren Männer auch dabei?“

Frauen! Nur Frauen, nur Frauen! […] Mein Gott, werden von St. Pölten auch welche dabei gewesen sein. Das hat man ja nicht gefragt.

„Die haben nur bekommen?“

Jo.

„Ich hab zum Beispiel auch schon mit einer Dame gesprochen, die ist nach dem Krieg direkt in Amstetten in der Stadt gewesen. Die hat zB erzählt, es hat geizige Bauern auch gegeben, die nix hergegeben haben. Sie haben da jetzt nicht dazugehört, aber wissen Sie, hat es

in der Umgebung welche gegeben, die gesagt haben: „Na, ihr kriegts nix?“

Naja, ihr kriegts nix. (lächelt) Sie haben ja selbst auch die Familie erhalten müssen, net? Da war nicht so ein Überfluss, dass man…net? Das war nicht so leicht. Man hat ja eh gegeben, was man können hat. Sicher, vielleicht hat es auch welche gegeben, aber das kann ich nicht beurteilen.

„ Was ich Zuge meiner Recherchen gelesen hab, auf der einen Seite hatte man Angst vor den russischen Soldaten wegen Übergriffe auf junge Mädels und Frauen. Haben Sie da vielleicht gehört oder selbst erlebt – in Ferschnitz wahrscheinlich weniger – dass sich Frauen an Soldaten rangemacht haben?

Sicher. Die sich abgegeben haben auch, aber das war nicht gleich nach dem Krieg. Bei der Besatzung dann. Da hat man es schon gehört.

„Ich hab zB gelesen, dass es viele Frauen gegeben hat, die sich wirklich prostituiert haben, im Austausch für Nahrung?“

Hat man auch gehört. Jo.

„Hat man schon auch gehört?“

Jo, hat man auch gehört, jo.

„Nicht dass Sie jetzt irgendwelche Namen nennen, aber waren auch im persönlichen Umkreis Frauen dabei?“

[…] Jo, sicher! (etwas verlegen)

„Schon auch?“

Sicher. Da ist sogar ein Fall. Die hat schon einen Freund gehabt, der ist in Urlaub heimgekommen und der Franzose hat den umgebracht. Bis sie den gefunden haben und das ist dann aufgekommen. Den Franzosen hats ja nix gemacht. Der ist wild geworden. Das war aber noch während des Krieges, net? Das war noch während des Krieges. Der Franzos‘ (unverständlich) der war auch da.

„Jetzt hab ich eh schon einiges gefragt. Gibt es sonst noch etwas, was ich vergessen hab zu fragen?“

Jo, im 52er Jahr hab ich geheiratet und da waren noch sieben offene Bombentrichter.

„Immer noch? Die waren da in Eisenreichdornach?“

Jo, die Bahn entlang.

„Die waren immer noch?“

Jo. Da draußen sind noch drei gewesen, beim Avenarius haben wir noch drei gehabt. Jo. Und wenn irgendetwas war, habens heimgefahren und in die Trichter reingeführt. Das hat man noch alles mit der Hand abladen müssen. Hat ja keinen Kipper nix gegeben.

„Als Sie 1947 nach Amstetten gekommen sind-“

52 hab ich da her geheiratet.

„1947 waren Sie im Spital oben, da haben Sie auch in Amstetten gewohnt.“

Jo, da haben wir in den Baracken geschlafen.

„In welche Baracken?“

Wo jetzt das Rote Kreuz steht, da waren drei Baracken. Drei sind da gestanden.

„Und welchen Eindruck haben Sie da von Amstetten gehabt? Hat man da noch Kriegsschäden gesehen?

Is eh klar! (lacht) Is eh klar. Maria. Wenn ich eh sag, im 52er Jahr, haben wir da noch Trichter gehabt. Und Avenarius, na das hat alles ausgeschaut. Oder in der Bahnhofstraße! Da waren auch noch…(unverständlich). Sind überall noch, sind überall noch im 47er Jahr…

„Haben Sie dann „nur im Krankenhaus“ gearbeitet oder hat es dann mal geheißen, man muss beim Wiederaufbau helfen?“

Bei der Herz-Jesu-Kirche haben wir geholfen.

„Bei der Herz-Jesu-Kirche!“

Jo, da haben wir mitgeholfen, da sind wir hingegangen.

„Und das war freiwillig?“

Freiwillig, freiwillig.

„Mussten Sie die Trümmer wegschleppen?“

Jo, alles weggetragen, weggeführt mit der Scheibtruhe.

„Aber bei den anderen Häusern in Amstetten nicht?“

Na, da haben wir nix. Da nix. Das weiß ich nicht, das kann ich nicht sagen. (unverständlich) viel, also Schutt. Der Mann mit den Ross‘, das war nach 52, wie er Schutt weggeführt hat. Wir habens wieder in den Trichter wo reingehaut, weil wir ja die Trichter voll bringen haben wollen, net? […] Oder, zuerst hast ja mit den Rössern gearbeitet. Haben wir mit den Rössern geackert. Und dann, wie der Traktor gekommen ist, zum Beispiel da drüben, wo jetzt die Ötscher ist, haben wir solche langen Eisenbahnschienen heraus. Da sind direkt die Traktoren kaputt gewesen, die Pflüge hin gewesen. Mit den Rössern ist das schön drüber gegangen, mit dem Traktor bist ein bisschen tiefer gefahren. Da hats die Pflüge verzerrt. Das haben wir dann wieder alles ausgraben

müssen, auch mit der Hand. Die Schienen haben wir mit der Hand ausgegraben, (da war ein Tag dahin). Das war 52.

„Da ist trotzdem noch genug gelegen von den Angriffen."

Also die Bombensplitter, was wir Bombensplitter zusammengeklaubt haben. Aber solche Trümmer (zeigt). Solche Trümmer. Einen Kübel voll hab ich noch da oben stehen (zeigt Richtung Dachboden). Extra… (wendet sich an Schwiegertochter) Gell, das weißt du auch noch? Bei der (unverständlich) Wiese, gell?

„Da unten? Ja, die waren ja lang (unverständlich)!", Schwiegertochter

Die Splitter, net? Die haben wir lang in die Äcker drin gehabt, gell? Sie is aber-

„Ich bin ein 60er Jahrgang und weiß es auch noch!", Schwiegertochter

Du bist im 70er Jahr daher gekommen-

„Daher.", Schwiegertochter

-ihr habts das ja auch daheim gehabt.

„Schlimm, was man da erfährt."

[……] Da haben sie 52 Bombentrichter gehabt. Die haben das Futter… Die haben die Viecher… die Rösser habens geschaut, dass sie erhalten, weil sie ja die Arbeit machen müssen, weil sie ja wieder alles zumachen haben müssen. Aber die Kühe habens auf (unverständlich) gegeben, das heißt, die sind bei andere Bauern eingestellt worden, in Neustadtl und da draußen, weil die haben keine Trichter gehabt. Und da haben sie die Kühe eingestellt gehabt, weil sie sie daheim nicht genug füttern haben können. Das ist ja nicht nur der Trichter! Das hauts ja raus auch!

„Ja, sicher. Bis dass man das wieder schön eben bekommt…"

Jo. Da haben wir, im 52er Jahr, noch viel machen müssen. Da wäre ich eigentlich auch eine Trümmerfrau.

„Ja, ja sicher!"

(unverständlich) […] Aber es ist auch nicht so… weil Sie gesagt haben, wegen die 300 Schilling-

„€ 300,--„

Da hättens wir ja eigentlich auch bekommen müssen, aber

„Ja, eh!"

(unverständlich)

„Sie hättens eigentlich gar nicht bekommen, weil laut Gesetz gilt das für alle Frauen, die vor 1951 ein Kind zur Welt gebracht haben."

Ach so, ja! Jetzt! Jetzt weiß ich das auch! Habs eh gewusst!

„Im Prinzip, Sie haben ja auch so viel gearbeitet, ob Sie jetzt ein Kind gehabt oder nicht. Eigentlich eine ungerechte Sache!"

Jo, is eh klar. Als Schwangere noch, hat niemand gefragt. Hab ich fest runtergeschaufelt. (lacht)

„Ist ja schlimm." [……]

„Wenn Sie sich zurückerinnern, was war für Sie am prägnantesten? Das ist etwas, das verbinde ich unmittelbar mit der Nachkriegszeit?"

Nachkriegszeit… Irgendwie, weil die meisten mal heimgekommen sind. Das war ja furchtbar. Die Mütter… […] Dass einmal… Wie oft ist das gewesen, der ist gefallen, der ist vermisst. Dass einmal die ganze Familie zusammengekommen ist. Eigentlich war einem das das wichtigste, weil…. Und dass der Krieg aus ist.

„War das eine Erleichterung?"

Ja, komplett. Eine komplette Erleichterung.

„Wissen Sie das, es gab ja auch Frauen, für die war das Kriegsende furchtbar, weil sie während des Krieges eingesetzt waren, weil sie gearbeitet haben. Dass es denen nach dem Krieg „schlechter gegangen ist als vorher?"

Dass es ihnen schlechter gegangen ist? […] Da waren alle so eingesetzt auf den Wiederaufbau, dass ein jeder wieder… Da hat eh alles zusammengeholfen. Wenn wieder einer heimgekommen ist, hat man sich so gefreut. Da kann man eigentlich gar nix anderes sagen. […] Ein jeder zuerst, dass endlich der Krieg aus ist, der Krieg aus ist. (unverständlich). Ein jeder hat zusammengeholfen, dass alles wieder ins Laufen kommt.

„Das kann man schon sagen, ein jeder hat zusammen geholfen, nicht nur innerhalb der Familie sondern auch im Dorf, weiß nicht, wie groß Ferschnitz damals gewesen ist."

In Ferschnitz war nix zusammengehaut, war auch kein Trichter. Ein paar Trichter waren, aber nix zusammengehaut. Wenn einer heimgekommen ist, hat man sich furchtbar gefreut. Sind halt viele nicht mehr heimgekommen.

„Ja, das stimmt."

Von 0:34:14.1 bis 0:35:39.4 kurzes Gespräch innerhalb der Familie. Danksagung meinerseits, Bitte um erneutes

Kommen wegen zusätzlicher Fragen und Einverständniserklärung.

Transkription

Interviewte:	Frau Rosa T.
Interviewerin:	Susanna Mitterlehner
Ort:	Amstetten
Datum:	8. August 2012
Länge:	T1: 73‘58;
Besonderheit:	Die Söhne von Frau T. waren anwesend.

Legende:

[…]	kurze Pause
[……]	lange Pause
(unverständlich)	Wortlaut unverständlich bzw wurden auch Gefühlsäußerungen und zusätzliche Informationen in Klammer gesetzt
Betonung	Betonung seitens der Interviewten
Satzende--	abruptes Ende
Satzende…	ausklingend

Ich hab im 44er Jahr geheiratet und der Mann war eingerückt. Der ist...vier Tage nach unserer Hochzeit hat er wieder fort müssen. Der war in...wo war er denn? [...] Er hat so oft die Malaria gehabt. [.....] Da ha er sie dann nicht mehr bekommen. Wenn er noch einmal so einen Malariaanfall bekommen hätte, wäre er entlassen worden. Den hat er aber nicht mehr gehabt dann. Ich weiß nicht, wie oft er ihn gehabt hat. Na, dann er eine Lungenentzündung dazu bekommen, da ist er eh in Amstetten im Spital gelegen. Aber geheiratet haben wir erst nachher, im 44er Jahr. […] Im Juli 44, am 20. Juli 44. Ich bin halt auch schon ein wenig verloren, weil ich so alt bin. Und, naja. Da war noch nix mit dem Bombardieren. Das ist erst gekommen mit der Zeit. Draußen ist eine kleine Bombe explodiert. Wir sind halt dann zum Bauern hin, zum Riesenberger, na Duder hats geheißen dann. Da sind wir im Keller gewesen, im Kellerstöckel, und da ist gleich nebenbei eine Bombe eingeschlagen. Das war für uns furchtbar. Jetzt haben wir uns dort auch nicht mehr hingetraut. Aber die Firma Umdasch hat in den Berg hinein einen Stollen gebaut. Dort haben wir Zuflucht gehabt. Da haben wir und die Umgebung, Eisenreichdornach, auch reingehen können. Das ist halt dann…Dann ist schon de Querstollen gekommen, den hätten sie unter der Straße dann rein. Aber dann ist es eh schon so arg gewesen, dass eh aus war dann. Einmal bin ich mit der Schwiegermutter rausgefahren in ein Dorf mit dem Rad und der Schwiegervater hat auch nicht mehr mitgekonnt. Ein Großvater war auch noch da. Der ist halt daheim geblieben. Wenn wir nachhause gekommen sind, hatte der schon den Hof zusammengekehrt. Aber das Dach war halt auch immer hin. Da bin halt dann ich dran gekommen zum Platten, dass wir Platten bekommen haben. Da war das Haus noch niedrig, den Stock haben wir dann erst drauf bauen können, wie der Krieg aus war. Dadurch, dass es ein niederes Haus war, hab ich mich raufgetraut, sonst wäre niemand da gewesen, der das zugemacht hätte. In den Gerichtsstollen sind wir auch mal rein, die Schwiegermutter und ich. Mit dem Rad sind wir raufgefahren. Dann sind wir, Gott sei Dank, wieder heimgekommen.

„Wenn ich ganz kurz fragen darf: Wo war der Stollen, von dem Sie jetzt gerade erzählt haben, wo war der?“, SM

Der war in der Villenstraße hinten. Ganz genau weiß ich gar nicht, wo der reingegangen ist. Na, hinten, wo jetzt die Neue Post war, die is jetzt nicht mehr, dort irgendwo ist der reingegangen. Ich meine, der Eingang ist eh noch. Aber es hat halt niemand mehr recht viel davon. Da haben sich halt die Amstettner hinein gerettet, aber der war auch noch nicht fertig. Und bei der Pfarrkirche oben war auch ein Stolleneingang. Da haben sie auch angefangen zum Aufgraben. Das ist zwischen Pfarrhof und Kirche. Aber sonst […]. Dann ist einmal am Fahrbahnhof da drüben, auf der Eisenbahn, da ist einmal ein Kokswaggon, weiß ich, ist der aufgegangen oder weiß nicht. Auf jeden Fall ist das ganze Koks rausgefallen. Da sind die Leute hingefahren und ich bin auch hingefahren mit einem Waggerl und ein paar Küberl drauf. Und da haben wir Koks geklaubt. (Lächeln). Ich bin eigentlich eh net weiter weggekommen. Vorher war ich beim Arbeitsdienst bevor ich geheiratet habe. Da war ich in Deutschland.

„Und wo in Deutschland waren sie da?“

In Kirchheim an der Deck.

„Wo ist das?“

Das ist nach Stuttgart. In Hirtenberg.

„Was haben Sie da gemacht?“

Naja, da sind wir zu den Familien gefahren mit den Rädern und haben da das Dienstmädchen gemacht.

„Wie lange waren Sie da draußen?“

Ein halbes Jahr. Ein gutes halbes Jahr. Ich weiß es nicht mehr ganz genau. Immer nur Winter, weiß ich, weil zu Weihnachten haben wir heimfahren dürfen.

„Und wie war das als der Krieg vorbei war? Wie war es da in Amstetten? Wie ist es Ihnen und Ihrer Familie ergangen?“

Das war dann schon die russische Besatzungsmacht, das war schon arg. Ich weiß, das werde ich eigentlich gar nie vergessen. Dort wo der Heindl ist, da ist eine Straßensperre gemacht worden, ein großer Haufen. Da haben keine Autos fahren können, sind eh keine gewesen da. Im Hinterland waren eh nicht viel. Da ist ein erschossener Soldat, eh ein Amstettner, die Leute haben ihn eh gekannt. Der ist dort erschossen, weil der war daheim, der ist geflüchtet von der Front. Den haben sie zuhause erwischt daheim und den haben sie dort hingelegt auf die Straßensperre. Dieses Bild vergisst niemand. Naja, wir haben uns halt von den Russen versteckt, im Keller. War eh für nix, weil wenn sie gewollt haben, sind sie eh überall hingekommen. Sind eh da auch gewesen, aber eine Einquartierung haben wir nicht gehabt. Ja, hätten auch keinen Platz gehabt. Und der Schwiegervater hat halt geschaut, dass wir halt nachher auch noch etwas haben für die Kundschaften. Hat er einen Sack Zucker hinter mein Bett versteckt, oder ein paar Säcke. Ich weiß nicht mehr, so viel hat es eh nicht gegeben.

„Haben Sie das Geschäft schon gehabt?“

Der Schwiegervater hat es gehabt. Und ich hab halt… Wir haben heiraten müssen, weil die Schwiegermutter die Arbeit nicht machen hat können, der Schwiegervater sowieso nicht, der hat Herz- und Lungenasthma gehabt. Und naja… Dann ist halt eh der Mann Gott sei Dank am 18. Oktober heimgekommen.

„1945?“

Ja.

„In der Zwischenzeit haben ja Sie alles machen müssen, oder?“

Naja, die Schwiegermutter war schon im Geschäft. Putzen und so, es ist ja alle Tage was gewesen, das hab halt ich dann machen müssen.

„Haben Sie Lebensmittelmarken bekommen?“

Jojo, freilich. Da hab ich auch alle Wochen in die Stadt fahren müssen, aufs Marktamt im Hochhaus war das.

„Wo war das?“

Im Hochhaus…das Hochhaus.

„Weiß ich jetzt nicht, welches Sie meinen?“

Wie soll ich denn sagen? Das war damals das höchste Haus von Amstetten.

„Jaja, weiß schon, kenn ich von Bildern!“

Und da haben wir die Marken picken müssen daheim und dort wieder abliefern.

„Und was haben Sie da bekommen?“

Da haben wir dafür Lebensmittel bekommen.

„Und welche Lebensmittel haben Sie bekommen?“

Zucker, Mehl… Das waren halt die Hauptnahrungsmittel. Reis hat es eigentlich nicht viel gegeben. Noch nicht. Und Brotmarken haben wir auch bekommen. […] Manche Leute haben sich leicht getan damit, aber bei manche, wo halt viel Esser waren, die haben schon schauen müssen. […] Und die Russen (unverständlich) Wenn du gute Nachbarn gehabt hast, die gewusst haben, wo du was versteckst oder was (lächelt). Ich mein, wir haben eh lauter gute Nachbarn gehabt. Nur eine war dabei, die hat sich halt gut Kind machen wollen bei den Russen. Dann sind eh vom Marktamt […] (welche) nachschauen gekommen und die haben gleich gewusst, wo der Zucker ist und so.

„Und ist Ihnen das weggenommen worden?“

Ja, freilich. Weggenommen. Wir haben halt dann keine Markerl bekommen für das. […]Genau weiß ich das nicht mehr, wie das war.

„Aber die Lebensmittelmarken sind Ihnen weggenommen worden?“

Ja sicher! Die sind weggenommen worden, weil wir das eh gehabt haben. […] Na, und bei der Russenzeit hab ich raus müssen nach Kollmitzberg vom Schwiegervater aus. Der hat gesagt: „Du kannst nicht daheim bleiben, das ist gefährlich!“ Na, und da draußen waren gleich am ersten Tag die Russen da. (lacht). In dem Haus, wo ich Zuflucht gesucht hab. Na, aber es ist mir nix passiert. Bin gut durchgekommen.

„Was mich interessieren würde, die Angst, die jede Frau vor den Russen gehabt hat. Woher haben Sie gewusst, dass die Russen so „böse“ sind? Woher ist diese Meinung gekommen, dass sie so „böse“ und „furchtbar“ sind?“

Na, alle waren auch nicht böse. Es war halt… Viel Frauen haben schon draufgezahlt. Wir haben da hinten einen Bauern gehabt, der hat eine Dirn gehabt, eh schon älter, die war schon lange da. Aber die haben die Russen furchtbar hergerichtet. Die ist dann daran gestorben. Halt […] ansteckend, na?

„Hatte sie eine Geschlechtskrankheit?“

Ja. Aber die hat das ihren Herrn verdanken müssen. Den haben sie es heimgezahlt, weil der war zu den Ausländern grauslich, net? Weil während des Krieges waren auch öfter Ausländer da und haben gearbeitet da. Und [..] Aber Gott sei Dank, ich bin so rausgekommen. Da, wo ich war, in […] in Kollmitzberg, seitwärts halt, die haben auch Einquartierung gehabt, die haben uns beschützt, wenn andere gekommen sind. Wenn sie in das Haus reinwollten, die haben sie nicht reingelassen. […] Es waren halt auch solche und solche, wie sie es bei uns wahrscheinlich gewesen sein werden.

„Gibt's eh überall. Gibt immer solche und solche."

[…] Meine Schwester war daheim in Preinsbach unten. Der ist auch nix passiert und die ist daheim gewesen. Die haben halt arbeiten müssen für die Russen. Waschen und was weiß ich alles. […]

„Von den Lebensmittel her, haben Sie da eigentlich immer genug gehabt in der Familie? Ich hab gelesen, dass sich viele Frauen zusammengetan haben, Gruppen gebildet haben und dann zB Hamsterfahrten gemacht haben, dass sie zu den Bauern in der Umgebung (gefahren sind) und dass sie gefragt haben: „Habts eine Kleinigkeit für uns?" Haben Sie das auch gemacht oder haben Sie immer genug gehabt?"

Na, das haben wir nicht gemacht.

„Sie haben immer genug gehabt."

Kinder haben wir keine gehabt, kleine Kinder. Gott sei Dank haben wir damals noch keine gehabt. Die waren schon ärmer dran. Erstens mit dem Stollen laufen, Kinder waren ja auch arm, wenn sie eingesperrt sind. Na, eingesperrt waren sie nicht, aber trotzdem. Wenn wir mal drinnen waren… […] Eine schiache Zeit war es schon. Aber nebenbei muss man froh sein, dass man so rausgekommen ist.

„Ich hab gelesen, dass am Amstettner Hauptplatz, hübsch nach Kriegsende, ein Soldat, ich glaub, es war ein amerikanischer Soldat, von ein paar Amstettner umgebracht worden ist. Wissen Sie da etwas davon?"

Das weiß ich nicht. Na, des weiß ich nicht. Wie gesagt, wenn man nicht müssen hat, ist man nicht in die Stadt hinein. Und dann zum Schluss, das war dann eh der Schluss schon, wie die […] Wie auf einzelne auch geschossen worden ist von den Fliegern aus. Wie gesagt, da sind wir da geblieben und wenn wir nicht müssen haben, sind wir nicht in die Stadt rein.

Von 0:15:25.4 bis 0:15:35.2 kurzes Gespräch mit dem ältesten Sohn

„Wie war das eigentlich? Wie haben Sie die Nahrungsmittel für den Sohn besorgt? Haben Sie die gehabt oder haben Sie überlegen müssen, was geb ich meinem Kind zu essen?"

Damals hab ich noch keine Kinder gehabt.

„Aber er ist 46' zur Welt gekommen…"

46, ja. Naja, es ist schon gegangen dann. Es ist immer ein bisschen besser geworden. Dann haben wir schon Schokolade bekommen für das Geschäft, amerikanischen.

„Wo haben Sie den her gehabt?"

Ja, weiß auch nicht mehr. Den haben wir schon vom Marktamt bekommen, mein ich. Das weiß ich auch nicht mehr. (Hintergrundgemurmel). Und die Kinder… Es ist dann schon immer besser geworden. Der eine ist im 46er jahr geboren, der andere im 50er Jahr. Da ist es dann schon besser geworden. Und für die Kinder hat man dann auch… Ich weiß, ich hab einen Bekannten gehabt, eine bekannte Familie, die haben auch zur gleichen Zeit eine Tochter bekommen und die haben das Mondamin gehabt. Das hab ich auch den Kindern gegeben. Der ist auch halt öfters gekommen. Der hat mir dann wieder mal eine Windel mitgebracht, weil mit den Windel wars ja auch so eine G'schicht. Hast du ja auch nicht bekommen, weil nur Kleiderkarten waren. Hat man halt die alten (Hemdstöcke) genommen. Es hat sich jeder durch(fretten) müssen, net? (räuspert sich) Wo der das Mondamin her gehabt hat, weiß ich nicht.

„Vielleicht vom Schwarzmarkt? Mein Vater hat mir gesagt, dass in der Nähe in St. Valentin, wo die Grenze zwischen russischer und amerikanischer Besatzungszone, es einen Schwarzmarkt gegeben hat. Wissen Sie da etwas davon?"

Na, es hat eh allerhand gegeben. Manche haben sich eh… Aber nebenbei, wir haben uns gar nicht getraut. Die Leute wurden auch gestraft, wenn man ihnen draufgekommen ist. […] Na, und die Grenze war auf der Ennserbrücke, net? Da sind die Amerikaner und herüben die Russen. Die Russen waren wir, net? [……] Ich weiß, der Schwiegervater war ein Jäger. Und der ist immer da rauf gegangen zum Kobi. Hat eh nur das Wild beobachtet. Dann ist er heimgekommen: „Jetzt kommt der Russ, jetzt kommt der Russ! Am Hauptplatz sind sie schon, da schießen sie schon!" Ich weiß nicht, ob sie wirklich geschossen haben oder was. Der ist froh gewesen, dass er daheim gewesen ist. (lacht). Sind eh bis zum Hauptplatz gekommen, die Amerikaner. Und dann haben sie ausgehandelt, wer… Ich weiß nicht…

„Wo die Grenze dann verläuft."

Ja. Schöne Zeit wars halt gar nicht, net? Von der Angst ist man gar nicht rausgekommen.

„Inwiefern Angst? Vor den Russen jetzt oder…?"

Vor der Besatzungsmacht, net? Weil man schon allerhand gehört hat – auch von den Engländern, net? Da haben sie auch oft das ganze benützt, net?

„Was haben Sie da zum Beispiel gehört?“

Naja, den einen haben sie das weggenommen und den anderen das. Und.. Die Russen hat ein jeder gefürchtet, obwohl nicht lauter schlechte dabei waren.

„Wäre es Ihnen lieber gewesen, die Amerikaner wären da gewesen?“

Jo, uns wäre es schon lieber gewesen. Die waren schon anders. Werden eh auch ein wenig schlechte dabei gewesen sein wahrscheinlich. Aber das hat man weniger erfahren. Und der hat uns ja dann eigentlich schon viel geholfen. Mit den Lebensmittel und dem ganzen Zeug.

„Die Amerikaner haben ja die CARE-Pakete, die Essenspakete ins Leben gerufen. Haben Sie da auch welche bekommen? So Lebensmittelpakete, so CARE-Pakete?“

Na.

„Hat es da in Amstetten nichts gegeben?“

Ja, es ist möglich. Aber ich kann mich daran nicht erinnern. So was haben wir nicht gehabt. [……] Sonst weiß ich eigentlich eh nix.

„Ist ja eh allerhand, was Sie wissen!“

Auf jeden Fall einmal, bin ich bei der Tür gestanden draußen. Da war der Russ schon in Wien, mein ich. Schon herinnen in Österreich. Da sind einmal Motorräder raufgefahren, eine weiße Fahne: „Der Russe kommt, der Russe kommt!“ Da sind die Leut alle verrückt geworden ein wenig, obwohl es nix geholfen hat, net? (lächelt)

„Ich hab gelesen, dass – ich hab schon ziemlich viel geschrieben für die Diplomarbeit – dass die schlechte Propaganda eigentlich aus dem Krieg kommt von den Nationalsozialisten, dass die immer schon gesagt haben, die sind schlecht, die sind furchtbar, das sind Wilde, das sind Halbmenschen. Dass schon während des Krieges die Russen immer schlecht gemacht worden sind.“

Naja, es ist eh viel Schlechtes passiert. Wenn ich daran denke, meine Schwiegermutter und ich, wir haben halt hie und da Karten gespielt am Abend. Verdunkeln haben wir müssen, es hat kein Licht brennen dürfen. Es war doch Sommer damals, hast ein Fenster offen gehabt. Auf einmal hat man es wieder trappen gehört. Sind sie wieder mit einem […] Schüppel Leut vorbei. Am Tag haben sie oft beim Umdasch gearbeitet und dann haben sie sie wieder nach Mauthausen gefahren.

„War das während des Krieges?“

Ja, ja. Naja, da sind Belgier und Holländer und was weiß ich alles. Da war das Wäldchen da drunten. Und einmal haben sie den bombardiert bei Tag. Und da sind ziemlich viele Tote gewesen. Und ich weiß, meine Eltern waren in Preinsbach daheim. […] Da haben sie bombardiert. Da waren eh bei uns auch die Fenster kaputt und das Dach war kaputt. Zum Glück haben wir herin wohnen können. Und da wollte ich zu meinen Eltern mit dem Rad, aber das ist nicht gegangen. Die ganze Straße war nur aus lauter Erdhaufen. Da hör ich immer noch die Stimme: „Holt mich runter, holt mich runter!“ Da sind die Leute auf den Bäumen gehängt. Durch den Luftdruck sind sie raufgeworfen worden. Da ist ein Marterl drin [in dem Wäldchen, Anmerkung SM], da kommen alle Jahre eine Delegation her mit dem Autobus. Ich bin eh alle Jahre da gewesen. Aber voriges Jahr und heuer gings nicht mehr. Komm ich nicht mehr da hin. Da ist immer eine Kranzniederlegung von der Stadtgemeinde. Da wird halt geredet. Vor ein paar Jahren war noch eine Frau dabei, die bei den Bombardierten dabei war. Heuer, wie mir scheint, war sie nicht mehr mit. Die ist ja auch schon alt. […] Eine Frau war dabei mit ihrer Tochter, mit ihrer 17jährigen Tochter, die sind aber wieder nachhause gekommen. Ja, ja.

„Wie war das, als der Frachtenbahnhof in Amstetten bombardiert worden ist?“

Ja, da haben wir auch genug abgekriegt.

„Denk ich mir, das ist ja gar nicht so weit weg!“

Ja, genau. Da drüben, da sit der Garten vom Gärten, da war nichts, aber gleich daneben sind die Bomben geflogen. Da waren Bombenlücken, da hätte man ein Haus reinbauen können, so groß, net? Die sind eh meistens mit Wasser voll gewesen, wie das Wasser gestanden. Die Bomben haben ja dem Frachtenbahnhof gehört und sind halt da in der Nähe… Aber da waren noch keine Häuser – na, eines war schon da, das Eglseer. Die haben nicht mehr wohnen können drin. Das haben sie erst wieder herrichten müssen. Da vorn, das übernächste Haus, da ist auch mitten eine Bombe reingegangen. Dabei waren das noch gar nicht so große, die drüben schon, das waren schon große Bomben.

„In Amstetten hat es in Allerdorf ja zwei Nebenlager von Mauthausen gegeben. Ich hab gelesen, als der Bahnhof, der Frachtenbahnhof bombardiert wurde, dass Häftlinge von Mauthausen den wieder aufgebaut haben. Können Sie sich daran erinnern, haben Sie da irgendetwas gesehen oder gehört? Wissen Sie da etwas darüber?“

Was haben Sie da aufgebaut?

„Den Frachtenbahnhof!“

Der war da drüben. Na, das hab ich eigentlich nicht…

„Die Delegation, die jährlich kommt, die waren ja auch von Mauthausen. Da waren ja Häftlinge von Mauthausen dabei--“

Ja, ja!

„Das heißt eigentlich, die Häftlinge von Mauthausen waren schon in Amstetten eingesetzt. Hat man das schon gewusst, dass die aus dem KZ sind?“

Ja, da waren auch viele Tote. Und da ist ein Bub, jetzt lebt er gar nicht mehr, der Binder Sepp, der war Ministrant dort. Und da haben sie sie raufgefahren mit den Leiterwägen von den Bauern mit den Rössern. Da haben sie Soldaten oben liegen gehabt. Und der [der Binder Sepp, Anmerkung SM] hat nachher immer gesagt: „Da können sie mich umbringen, aber ich weiß das, einer hat sich von gerührt!“ Mit den Füßen gerührt. Zum Neuen Friedhof haben sie sie raufgefahren.

„Ja, da hat es eh ein Massengrab gegeben oben am Friedhof.“

Ja, das ist schon furchtbar gewesen damals. Die Angst ist immer mehr geworden, net? Einmal haben sie auch solche … Ding … raufgetrieben. Bewacher waren dabei. In der Nacht. Am nächsten Tag haben sie gesagt, da drunten liegt eine Frau, eine tote. Unter-Preinsbach da. Die haben sie dann wegschaffen müssen. Weiß nicht, wer das gemacht hat. [……] Eine grausliche Zeit war das. Furchtbar, furchtbar.

„Wie Sie gehört haben, dass der Krieg zu Ende war, wie war das für Sie? Vom Gefühl her?“

Naja, da war von irgendwas befreit. Ich hab gewusst, dass mein Mann in der Steiermark ist, wie der Krieg aus geworden ist. Aber heim haben sie nicht können, sie haben sich nicht getraut wegen den Russen. Da sind sie mit einem mitgefahren. Der hat gesagt: „Könnts eh bei mir bleiben!“ In der Steiermark waren ja die Engländer oder Amerikaner. […] Wir haben im Garten gearbeitet, weil da haben wir (Spär?) da gehabt nachmittags, die Schwiegermutter und ich. Und auf einmal kommt mein Vater, der hat auf der Eisenbahn gearbeitet. Und kommt er und sagt: „Wissts ihr es eh? Der Karl kommt. Der wird bald da sein!“ Der ist mit der Lok, da haben sie sie reingeschmuggelt da drunten, und der hat rausgeschrien zu meinem Vater. Jetzt hat er es gewusst, dass er kommt. Naja, da haben wir auch die Russen noch gehabt. Aber es war dann nicht mehr so gefährlich. Sie haben schon heim dürfen dann. Der war da dann in Deutschland draußen in einem Lager. (räuspert sich) [……]

„Sie haben einen Garten gehabt. Haben Sie da viel Gemüse angepflanzt?“

Ja, für uns. So groß war unser Garten nicht.

„Ja, für sich selbst. Damit sie Sachen einlagern können den Winter über. Kartoffeln…“

Ja.

„Sie sind ja trotzdem ein bisschen außerhalb der Stadt Amstetten. Sind dann auch zu Ihnen Städter gekommen, die um Essen gefragt haben?“

Naja, eigentlich… Unsere Kundschaften, die die guten Kundschaften waren. (lächelt) Da haben wir selbst geschaut, dass wir hie und da etwas dazugeben haben können. Ich weiß noch gut, die Schwiegermutter hat dem einen Dirndl, die haben da drunten gewohnt, dem hat sie einmal ein halbes Kilo Zucker, hat sie gesagt: „Gib das der Mama, das ist ein Waschpulver, das haben wir bekommen, ein billiges Waschpulver.“ Das war aber ein Staubzucker, der ja auch auf Markerl gegangen ist. Wenn es halt gegangen ist. Immer hast eh nicht können.

„Kann man eigentlich schon sagen, dass man zusammen geholfen hat?“

Ja, schon.

„Dass man denen, die nix gehabt haben, schon etwas gegeben hat?“

Ja, schon.

„Dass man neidisch gewesen ist – der hat mehr gehabt als ich – war das?“

Naaa, eigentlich…

„War das nicht so?“

Sicher am Land heraußen, wir waren ja praktisch schon Land. Da ist es sowieso leichter gegangen. Da sind die Leut zu den Bauern gegangen und haben sich Milch geholt, net? Das ist schon leichter gegangen. Oder ein paar Eier oder was. Direkt in der Stadt, die waren schon ärmer dran, die Leut.

„Ich hab auch schon eine Dame befragt, die wohnt direkt in der Stadt. Die hat mir erzählt, dass sie auch fast nix gehabt haben. Und sie ist zu den Bauernhöfen gegangen und hat gefragt. Sie hat erzählt, manche waren recht freundlich und haben etwas hergegeben. Anderer wiederum waren ein bisschen geizig.“

Jo, das ist schon mal so bei den Leut. (lacht). Naja, da sind schon viel rausgegangen und auch… (lacht) Naja, Namen will ich keine nennen, aber die leben eh nicht mehr, die Leut.

„Also hat es das schon gegeben, dass manche sehr hilfsbereit gewesen sind. Und andere wiederrum haben gesagt: „Na, von uns kriegts nix!“

Na, wie die Leut halt sein. Ich weiß, die Frau Golser – ob Ihnen das was sagt?

„War nicht der Mann ein Bürgermeister?“

Genau! Die ist oft nach Preinsbach gegangen. Das hat jeder gewusst. Mit ihrem Tascherl und da waren Milchflascherl drin. Naja, ich mein angezeigt, wir haben niemand angezeigt. Obwohl wir gewusst haben, dass die da runter gehen, damit sie etwas bekommen.

„Das hat man also nicht machen dürfen? Dass man betteln geht, dass man fragt? Da ist man angezeigt worden?“

Jo, das war den Leuten ihr Ding. Manche haben das gekonnt, manche haben das nicht gekonnt. Ich weiß, wir haben auch eine Kundschaft gehabt, die ist nach Phyrafeld reingefahren. Ich weiß gar nicht, wie die reingekommen ist nach Phyrafeld. Die ist oft… Hat sie gesagt: „Gebts mir zwei Kilo Zucker mit, ich bring euch was mit!“ Statt des Zuckers halt.

„Also Tauschhandel? Die hat den eingetauscht gegen irgendetwas anderes?“

Ja, ja!

„Aha, und da ist sie nach Phyrafeld gefahren?“

Ja, ja! Da ist sie nach Phyrafeld gefahren. Ich weiß noch, sie hat gesagt, ich soll auch mitfahren. Aber ich hab gesagt, ich bin nichts für sowas. Aber ich weiß gar nicht, wie die da hin gekommen ist. Auto hat ja niemand gehabt.

„Ich weiß zum Beispiel von der anderen Frau, die ich befragt hab. Die ist zum Beispiel zu Fuß nach Krenstetten gegangen, da war eine Mühle. Die ging zu Fuß dahin und hat ein Schwarzmehl gegen ein weißes Mehl getauscht. Ich glaub, dass ziemlich viele zu Fuß unterwegs gewesen sind. Was ich auch gelesen hab bis jetzt.“

Manche haben das gekonnt. Haben mehrere Leute gewusst. […]

„Aber Sie haben eigentlich nie hungern müssen?“

Ich glaub, das war beim Ersten Weltkrieg anders. Da haben die Leute schon gehungert. Aber durch das, dass schon die Lebensmittelmarkerl waren, da ist das eigentlich mehr ausgeblieben. Dass das Essen halt weniger war, schon. In den Großstädten wahrscheinlich auch. Da ist es auch mehr vorgekommen. […]

„Ich hab auch gelesen, und das wurde mir von der einen Dame und von meiner Großmutter bestätigt. Es hat ja auch viele junge Frauen gegeben, die sich prostituiert haben. Die sich an die Soldaten rangeschmissen haben. Wissen Sie, hat es das in Amstetten auch gegeben? Wissen Sie das von irgend jemanden? Haben Sie das etwas gehört? Von einer Dame weiß ich, dass die Schulfreundin…“

Na, das weiß ich nicht.

„Wissen Sie da nix? Überhaupt nix?“

Na. Wie gesagt, in der Stadt waren wir nicht. Und ich glaub, Amstetten war da zu klein dazu. (lacht) Das ist mehr in den Großstädten gewesen.

„Ja, das kann durchaus sein. Aber Amstetten ist es nach dem Krieg auch ziemlich schlecht gegangen. Überhaupt Niederösterreich. Niederösterreich war das ärmste Bundesland, wo die Leute wirklich am wenigsten gehabt haben. Allen anderen ist es besser gegangen als den Niederösterreichern. Auch in Amstetten war es nicht so toll. […] Bei den Lebensmittelmarken ist ja festgelegt worden, wieviel Kalorien jemand bekommt.

Ja, ja!

„Die Lebensmittelmarken hat man bekommen, wenn man Normalverbraucher, Schwerarbeiter, Schwerstarbeiter war; und für die Kinder hat man auch Lebensmittelmarkerl bekommen. Die Normalverbraucher haben am wenigsten bekommen und die Schwerstarbeiter am meisten und die Kinder fast gar nix.“

Das weiß ich nicht mehr. […] Hab auch schon viel vergessen. Schon viel vergessen.

„Sie können sich aber schon noch an viel erinnern!“

Ja, schon, aber nicht mehr an alles. (lacht)

„Will man das vergessen?“

Will man?!? Jetzt denk ich mir schon… hie und da kommt man ins Sinnieren, weil man Zeit hat. Arbeiten tu ich nicht mehr. Naja, was tu ich? Wenn man so sitzt, dann denkt man zurück. Kann mich schon noch an viel erinnern. Kann mich erinnern, wie ich da oben gestanden bin in der Eggersdorfer Straße. Da ist der Hitler gekommen. Ich bin nicht mehr zur Schule gegangen damals. […] Wie die Leut geschrien und gewerkt haben. […] Und meine Schwester wollte unbedingt ein HJ-Mädchen werden. Und ich unbedingt nicht! (lacht)

„Und warum wollten Sie nicht?“

Ich weiß nicht. Das war nicht mein Ding. Aber meine Schwester ist es nicht geworden, weil unser Vater ein Gegner von Hitler war. (lacht) […] Ich hab so ein blaues (Schoß) bekommen, das hab ich mir machen lassen. Ich war zu der Schneiderin, zu der Frau Schimbacher (?), da hab ich auch allerhand gelernt. Das hab ich mir selbst gemacht. Und eine Bluse, die hat mir die Schneiderin gemacht. Und meine Schwester auch. Wir haben uns immer gleich angezogen. (unverständlich) Aber da sind sie ja auch werben gekommen, ob du nicht zu der HJ willst. Aber wir waren eigentlich in einem Bauerndorf, da war es schon ein bisschen ruhiger. In Preinsbach waren nur Bauern. Jetzt sind keine mehr. (lacht)

„Ja, sind nur mehr wenige.“

(Praktisch schon). Einer, wenns auf was ankommt. […] Die, die noch in Schule gegangen sind; meine Schwester ist noch zur Schule gegangen, die haben es schwerer gehabt. Die sind ja doch immer angeredet worden, dass sie dazu gehen. Mein Mann war schon dabei. Der ist in der Lehre gewesen, in Neuhofen drüben. Da sind sie scheinbar, weiß ich. Da haben sie die Läufe gehabt, haben sie rennen müssen. Da sind sie schon gedrillt worden zum Militär. (räuspert sich) Mir hat das nicht… Ich hab da fern sein wollen von allen. […]

„Haben Sie das von Ihrem Papa, weil der immer gesagt hat, dass er sie nicht mag?“

Irgendwie schon, irgendwie schon.

„Hat das Ihr Papa irgendwie im Gefühl gehabt, dass das nix gutes ist?“

Jo! Ich kann mich erinnern, mein Onkel, der Bruder meiner Mutter, das war ein Spätling. Den haben sie auch erwischt, der war von Matzendorf. Ich kann mich erinnern, da hat er sich einmal Stiefel gekauft und ist herum spaziert in der Stube. Der Großvater hat auch noch gelebt. Und da hat er gesagt, schau, wie wir halt beinand sind. Hat er gesagt, ihr werdet es schon sehen, wie weit ihr kommt. Das ist nix für euch. Der ist eh auch gefallen. Zwei Onkel sind gefallen. […] Die alten Leute waren nicht dafür für das Ganze. Naja, es werden schon alte auch dabei gewesen sein, oh ja. Aber- (räuspert sich)

„Waren das grad die Jüngeren?“

Jo. Naja, die jungen. Denen hat das gefallen mit dem Marschieren und was weiß ich was. […]

„In Amstetten hat es eh genug gegeben, die da dabei gewesen sind.“

Ja.

„Hat sich das bei Kriegsende schlagartig geändert? Wissen Sie das? Man hat ja gewusst, welche Leut bei der NSDAP dabei gewesen sind. Wie ist man danach mit denen umgegangen?“

Naja, in Amstetten haben sie…sind sie eh in ein Lager zusammengezogen worden.

„Aha! Wo war das?“

Das war da draußen in der Ybbsstraße. Ich weiß nicht genau, ich bin da nicht mehr rausgekommen. Aber ich kann mich erinnern, ich war beim (Hanlos) Hausgehilfin. Und das waren wirklich prima Leute, die Hanlos, alle zwei. Und den haben sie dann, sie ist ja gestorben inzwischen, aber er, haben sie gesagt, ist auch da draußen gewesen. Er war ein Feuerwehrhauptmann in Amstetten. Er war eh ein prima Mensch, wirklich wahr, da hättest nix schimpfen können.

„Aber er war halt bei der Partei dabei.“

Genau.

„In Allersdorf sind die Leute zusammengezogen worden?“

Na, da draußen, wo das Autohaus ist, oder wo? Ich weiß es nicht genau. In der Waidhofner Straße (schnippst mit den Fingern) eigentlich war das.

„Ah, da draußen, ich weiß schon!“

Gegen die Höf zu!

„Wo?“

Na, da fahrt man in die Höf raus.

„Den Berg rauf, da ist die Höf oben. Der Atuobahnzubringer.“ Information vom ältesten Sohn

Ich rede es nur nach, ich bin nie rausgekommen.

„Aber Sie haben gehört davon.“

Ja.

„Vom Arbeiten her. Amstetten ist ja bombardiert worden. Ich hab Bilder gesehen, am Hauptplatz sind ja auch Bomben gefallen. Wer hat das wieder aufgebaut? Trümmerfrauen sind ja die Frauen, die die Trümmer weggeschleppt haben. Haben Sie da auch mitgeholfen? Haben sich einige Frauen versammelt?“

Das weiß ich nicht.

„Wissen’s nix?“

Na. […] Ich kann mich noch erinnern, da war ich noch beim (Hanlos). Da ist das Krankenhaus vergrößert worden, unseres, und da ist es fertig geworden. Die Gynäkologie, die Entbindungsstation ist fertig geworden. Und da haben wir, halt die, die Mädchen gehabt haben, haben wir arbeiten gehen müssen. Haben wir putzen müssen. Ich weiß noch, die erste Patientin war die Frau Hürner. Daran hab ich immer gedacht, wenn ich sie wo getroffen hab. Dass ich sie gesehen hab. (lacht) So haben wir nix gewusst. Das ist schon ein bisschen reingegangen in das Hitlerische.

„Nach dem Krieg, dass Sie Schutt weggeräumt hätten…?“

Nein, ich war nie…

„Haben Sie das von anderen gehört oder haben Sie das gesehen?“

Das weiß ich auch nicht, das ist schon möglich. Aber nur ich weiß das nicht. Da bin ich schon da gewesen.

„Bei der Herz-Jesu Kirche. Haben sie die nicht aufgebaut auch?“, Einwurf vom jüngeren Sohn.

Ja, da haben wir auch geholfen. Ja, das ist wahr.

„Also die ist bombardiert worden und da haben Sie geholfen?“

Da sind wir eingeteilt worden. Das war eine richtig gute Einteilung. Jede Woche hast du einen gewissen Tag gehabt. Da bin ich auch raufgegangen. Eigentlich, eh alle. Meine Eltern auch….

„Das war nach dem Krieg?“

Jo! Naja, die ist bombardiert worden. Haben sie auch erwischt, die Kirche. […] Da haben wir eh…die Gemeinde halt, die dazugehört haben, meine Eltern sind auch gegangen.

„Haben Sie arbeiten müssen oder haben Sie das freiwillig gemacht?“

Müssen nicht, nein. Das war eine freiwillige Sache.

„Aber Sie haben sich gemeldet, ja wir helfen da.“

Jo. Ich weiß, mein Vater hat den Mörtel gemacht. Mischmaschine haben sie noch nicht gehabt. Das haben sie alles noch händisch gemacht. Und da ist auch der Pfarrer (Staudiegl) auch oben gewesen und hat geholfen. Dann hat er runter geschrien: „Meuter, Meuter! Was ist denn?“ Mein Vater hat gesagt: „Steigen’s selber runter und machen’s Ihnen selbst, wenn es zu langsam geht!“ Weil er war der Meutermacher. Naja, das hat ihn gefreut, dass er das raufgeschrien hat. [……] Naja, da haben schon alle recht zusammengeholfen. Die Bauern sind mit den Fuhrwerken gefahren, dass sie alles zusammengeführt haben.

„Und die Leute haben das alles freiwillig gemacht?“

Jo.

„Eigentlich kann man sagen, Sie waren eine Trümmerfrau, wie man es eigentlich darunter versteht. Sie haben geholfen!“

Eigentlich net. (lacht)

„Sie sehen sich nicht als Trümmerfrau? […] Aber die € 300,-- haben Sie ja bekommen?“

Na, kann ich mich nicht erinnern.

Von 0:47:08.2 bis 0:48:19.1 kurzes Gespräch mit den Söhnen wegen der „Trümmerfrauenentschädigung“ von 2005 und den österreichweiten Auszahlungen.

Richtige Trümmerfrauen waren wir ja eigentlich nicht.

„Nicht? So wie man es von Wien gehört hat, dass sie da wirklich schleppen haben müssen?“

Naja, sicher, sicher!

„Das behaupten Sie von sich selbst nicht, dass Sie so eine Trümmerfrau gewesen sind?“

(lacht) (Eigentlich nicht). Naja, es wird manchen schon sehr schlecht gegangen sein. Heraußen hat man sich wieder früher erholt, mein ich, von dem ganzen. Wenn das Haus nicht kaputt war und so, net?

„Wo haben Sie die ganzen Lebensmittel für das Geschäft her bekommen?“

Von Amstetten auch.

„Nach dem Krieg. Ich kann mir vorstellen, da war eine ziemliche Lebensmittelknappheit.“

Ja. Da haben wir dann vom Dunkl, da waren so Verteiler, net? Und dann haben wir sie von Perg drüben, vom (Alzinger), wenn Ihnen das was sagt. Da haben wir dann eigentlich die ganze Zeit die Lieferungen bekommen.

„Das war ein Großhändler damals. So wie jetzt der Pfeiffer.“, Info vom Sohn

„Da haben sie das bekommen. Da sind Sie eigentlich regelmäßig beliefert worden?“

Ja, alle Wochen.

„Perg war ja in der amerikanischen Zone…“

Das war dann, mein ich, nicht mehr so…

„…nicht mehr so tragisch?“

Na. [……]

Ich weiß sonst eigentlich keinen Lieferanten. Der Dunkl, der ist eh von Amstetten gewesen.

„Wissen Sie, woher der Dunkl das bekommen hat, nach dem Krieg?“

Na, das weiß ich nicht. (wendet sich an Söhne) Wo kann denn der das her bekommen haben?

„Ich weiß das auch nicht. Aber das eigentlich auch so ein Großhändler.“ Info vom Sohn

Vom Koch haben wir auch das Mehl bezogen.

„Von Greinsfurth draußen?“

Na, eh in Amstetten. In der Waidhofner Straße. Kann ich mich erinnern, hab ich mich mit einem Sack Mehl so viel geplagt. Hab eh einen Wagen gehabt. Aber über die

Agathakirche, über das Bergerl, wär ich schon fast nicht gekommen.

„War er so schwer?“

Naja, 80 kg! (lacht) […] Aber die Schwiegermutter, die hat das am Ding genommen. Ich hab nur hint halten brauchen und ein wenig (heben) über die Stiege. Die hat sich da schon noch viel geplagt, bitt schön, dass sie herein getragen hat. Dann haben wir es eh geliefert bekommen. Dann haben sie es uns eh reingetragen.

„Unmittelbar nach dem Krieg sind die Lieferungen gekommen oder hat das erst ein bisschen später angefangen?“

Naja schon, es hat schon später alles angefangen.

„Das heißt, so unmittelbar nach Kriegsende, ist das Geschäft gelaufen?“

Jo, das ist schon gelaufen dann. Da haben wir dann mehr bekommen. Früher hat man kein Klopapier gehabt, das sind lauter so Sachen gewesen, die man dann alle… Da ist es ein paar Jahre schon sehr gut gegangen.

„Was mich jetzt ganz im Speziellen interessiert. Im Jahr 1945, der Krieg ist aus, das Geschäft haben Sie ja schon früher gehabt, auch während des Krieges?“

Ja, freilich.

„1945. Wo haben Sie die Lebensmittel herbekommen, die Sie verkauft haben? Sind die Lieferungen trotzdem regelmäßig gekommen?“

Wann?

„Wie er [der älteste Sohn, Anmerkung SM] zum Beispiel geboren ist.“ (lauter zur Mutter) „Wie der Karl geboren ist, sind da die Lieferungen auch regelmäßig gekommen?“

Der ist 46 geboren. Na, da ist es noch nicht so g’rennt, na. Da haben wir uns oft selber was holen müssen. Wie gesagt das Mehl zum Kochen. Das haben wir uns selber geholt.

„Und die anderen Sachen?“

Jo, ich studier eh grad dran. (lachen)

„Lassen Sie sich Zeit beim Studieren!“ (lachen)

Der Schwiegervater hat kein Auto mehr gehabt. Er hat schon ein Auto gehabt. So ein kleines Lastenwagerl. Das haben sie eingezogen, das hat einrücken müssen, das Auto. Hat er nicht mehr bekommen. Da ist er in die Wachau gefahren damit und was weiß ich. Marillen geholt.

„Aber das war ja vor dem Krieg. Und nach dem Krieg?“

Na, da hat er nix mehr gehabt dann.

„Und wo hat er die Sachen herbekommen? 1945, 1946?“

Na, da haben wir es selbst holen müssen.

„Von wo? – Sie sind zum Koch rausgegangen wegen mehl, zB. Wo haben Sie Zucker herbekommen?“

Ich mein, eh auch von dort. Auch vom Koch, mein ich. Genau. Jo, jo. Aber der hat bald geliefert, der Koch.

„Was haben Sie überhaupt verkauft in Ihrem Geschäft? 1945 und 1946. Was haben Sie da verkauft?“

Mehl, Zucker… wir haben allerhand gehabt. Wir haben Kalbstricke gehabt. (lacht) Petroleum. (lacht)

„Wo haben Sie das Petroleum her bekommen?“

Das weiß ich nicht. Vom Ignaz Karl, mein ich.

„Die Tankstelle hat es schon gegeben?“

Da nicht, die war draußen in der Ybbsstraße. […] Was haben wir denn noch verkauft? (lächelt)

„Eh normale Lebensmittel.“ Info vom Sohn

Naja, Tee auch. Weiß nicht, ob es das damals schon gegeben hat. Oder war das was anderes. Fett, net? […] Hab schon viel vergessen auch. […] Und eine Trafik haben wir auch dabei gehabt. Die haben wir uns eh selbst holen müssen, die Zigaretten.

„Wo haben Sie die geholt?“

Na, da war der Zigarettenverlag, wo das Edelmann, ich weiß nicht, ob Sie wissen, wo das war. Was ist denn da jetzt?

[Sohn überlegt] „Das war oben am Hauptplatz, das Edelmann.“ – „Ja, hinten im Hof war der Verlag.“ – „Wo der Prokop war, da in der Nähe, beim Segafredo da hinten!“ – „Weiß schon, weiß schon, da!“

Dort war der Hauptverlag, da haben wir Zigaretten gefasst. Na, und Bier haben wir auch gehabt. […] Sonst, mein ich, haben wir eh kein Getränk gehabt.

„Wo haben Sie das Bier her bekommen?“

Eh von der Brauerei!

„Wieselburg oder?“

Da haben sie eine Niederlassung gehabt in Amstetten. Weil da oben, wo jetzt der Teich eingelassen wurde, den haben’s im Winter immer eingelassen gehabt. Da waren soo dicke Eisding, wie sie raus haben. Das haben sie ausgebrochen, haben’s den Kaufleuten gebracht. Die

haben so große Kühlschränke gehabt, wo das Eis drin Platz gehabt hat. Aber im Sommer haben wir nix gehabt. Da sind wir in den Keller gerennt um ein jedes Flascherl Bier. (lächelt)

„Den Kühlschrank haben wir auch da gehabt mit den Eisblöcken.“, Info vom Sohn.

Und außerdem haben wir Sauerkraut gehabt, ein selbst eingemachtes. Das ist reißend gegangen. Da haben wir so ein großes Fassl gehabt. […] Das Kraut haben wir von den Bauern gekauft. Der Mann hat es dann eingehobelt. Eingetreten hat er es nicht. (lacht) Das haben wir beschwert mit einem großen Stein. […] Na, was haben wir denn noch gehabt? (lacht)

„Zuckerl. Schokolade hats dann auch schon gegeben.“, Info von Söhnen

Stöllwerk. (lacht)

Von 0:57:45.3 bis 0:59:32.1 Söhne interessieren sich für das Gesetz, den Antrag, die Bekanntgabe. Außerdem erfuhr ich in dem kurzen Gespräch, dass die Nachbarin, Frau Franziska B., die damals bei der Stadtgemeinde arbeitete, den Antrag für Frau T. organisiert hatte.

„Haben Sie sich über die € 300,-- gefreut?“

Weiß ich nicht mehr. (lachen) Weiß ich nicht mehr.

„Die € 300,-- hat jede Frau als Anerkennung um die Verdienste für Österreich bekommen. Wie empfinden Sie das, dass 50, 60 Jahre später € 300,-- bekommt, weil man als Frau damals so viel arbeiten, so viel leisten hat müssen, weil so wenig Männer da gewesen sind. Wie sehen Sie das? Wie finden Sie das? Hat das endlich mal sein müssen?“

Jo, sicher.

„Dass man eine kleine Anerkennung bekommt vom Staat Österreich?“

Jo, ich weiß das nicht mehr.

„Hast eh für gut befunden, dass du das Geld bekommen hast, die € 300,--?“, Frage des Sohns

Jo, sicher. Ich hab eh nie ein eigenes Geld gehabt. (lacht)

Von 1:00:47.9 bis 1:001:24.3 kurzes Gespräch mit den Söhnen wegen der Nachbarin. Gespräch mit Frau T., die ihr Vergessen bemängelt, Aufmunterung meinerseits

[…] Mit den Russen bin ich mal heimgefahren? Jo. Der eine hat in die Stadt fahren müssen und hat gefragt, ob wir mitfahren wollen. Da oben die Nachbarin, bei deren Bruder in Kollmitzberg waren wir. Naja, mein Gott, ich möchte auch heimfahren. Irgendwie hab ich eh eine Hemmung gehabt. Aber, ich hab mir gedacht, jetzt hat er uns bis jetzt nichts getan, wird er uns dann auch nichts tun. Hat uns eh nichts gemacht. Der hat uns da droben aussteigen lassen und hat uns wieder geholt.

„Ist ja anständig. Hört man auch mal ein anderes Beispiel auch.“

Es waren schon andere auch dabei, nicht nur schlechte.

„Ja. Ist eh gut, wenn auch sowas hört.“

Zu dem Bauern sind alle Tag 40 Leut schlafen gekommen. Die haben am Futterboden oben geschlafen, weil sie daheim keine Ruhe gehabt haben. Jo. Die waren berühmt, dass sie…gute Deppen waren das. Wie sie wohl auf der Fremde waren, weiß man eh nicht. […] Trauen tust eh niemanden, wenn du in so einem Ding drin bist.

„Ist man da schon vorsichtig gewesen?“

Jo, schon. […] Da haben wir alle auf Untersuchung gehen müssen.

„Nach dem Krieg?“

Das war noch Krieg, die Russen waren auch noch da. Da waren Baracken oben beim Spital.

„Die Flumbaracken, ja.“

Na, die Flumbaracken net. Die waren herunten. Aber oben waren auch Baracken, da wo jetzt das Rote Kreuz ist. Sind wir einberufen worden, dass wir da hin gehen müssen. Alt und jung hat gehen müssen, Kinder nicht. […]

„Warum sind Sie untersucht worden?“

Na, Unterleib sind wir untersucht worden!

„Wegen Geschlechtskrankheiten?“

Jo, jo. Das war auch nicht so einfach, bitt schön. […….]

„Eh wegen der Soldaten, weil man von Übergriffen auf Frauen gehört hat, und deswegen haben alle untersucht werden müssen?“

Jo. […] Da hast Gießhübl drüben. Das war ein Ding für die Frauen.

„Ja, das weiß ich von meiner Oma, die kommt aus Euratsfeld. […] Waren da viele Frauen in Gießhübl?“

Das weiß ich nicht.

„Aber man gewusst, wenn eine Frau krank war, dann kommt sie nach Gießhübl?“

Naja, die eine, die starb, war auch da drüben. War ziemlich lang da drüben. […] Naja, eine schiache Zeit war nachher auch noch.

„War alles nicht so leicht."

[……] Und ich bin eh ein furchtbarer Angsthase immer gewesen, aber da wird man scheinbar stärker. Wenn man wirklich in der Ding drinnen ist, weißt? Da schauts aus… [……]

„Wenn man muss, da findet man die Kraft?"

Da ist der Herr Swoboda, der alte Herr Swoboda, der ist alle 14 Tage gekommen, oder alle Wochen gekommen, zum Rasieren und Haareschneiden. Und der hat immer Schauermärchen von der Stadt mitgebracht.

„Was hat er da erzählt?"

Naja, eine hat sich in der Bettbank versteckt und wäre schon bald erstickt. Was weiß ich. Allerhand so Sachen. Oder sie habens eh erwischt dann. [……]

„Als Frau hat man es nicht leicht gehabt?"

Es haben die Männer auch nicht leicht gehabt. Die haben sie ja auch immer gleich zusammengefangt und wohin… Ich weiß, ein Schulfreund von mir- Na, Schulfreund war er nicht, der ein wenig älter als ich, aber gewohnt haben wir nebeneinander. Der ist schon in Wr. Neustadt gewesen, wie sie ihn zurückgeschickt haben. Und haben ihn dort wieder zusammengefangt und wieder nach Russland geschickt. Hat Typhus bekommen und was weiß ich was noch. Aber er ist wieder heimgekommen. […]

Von 1:06:33.0 bis 1:06:47.5 Klärung der Getränkefrage. Anschließend murmeln Söhne über den Milchverkauf in der Nachkriegszeit (bis 1:07:00.1)

„Milch haben wir auch zum Verkaufen gehabt.", Info vom Sohn

„Jo, is eh klar.", Antwort vom anderen Sohn.

„Naja, klar ist des net." Erwiderung vom

„Milch haben wir auch verkauft. Ist die von den Bauern gekommen oder von der Molkerei?", Frage vom zweitältesten Sohn.

Milch haben wir auch verkauft. Die ist schon von der Molkerei gekommen, aber da haben wir in Amstetten noch keine gehabt, die ist von Aschbach gekommen, mein ich. […] Weil du hast sie nicht vertragen, die Milch! Jetzt haben wir sie dann vom Bauern geholt. Haben wir sie jahrelang geholt. […] Der war so schwerkrank, dass er zum Sterben war. (wendet sich an Sohn) Mit sieben Jahren, gell? Eine Vergiftung hat er gehabt, aber niemand hat gewusst, welche Vergiftung. Aber in Amstetten im Spital, habens ihn wieder auf gleich gebracht. Des waren schwere Zeiten, bitt schön. (räuspert sich)

Von 1:08:00.4 bis 1:08:22.8 kurzes Gespräch, dass die Nachkriegszeit nichts für die Erkrankung des Sohnes kann, anschließend längere Pause.

Na, wenn die Leut Sau abgestochen haben, das war ja auch so ein Ding, ein Rennen. (lacht) Na, zum Beispiel, die drüben haben Säue gehabt, gell? Die haben abgestochen auch, hast aber nicht dürfen, net? Das hast alles melden müssen. Meine Eltern auch, wir haben auch Säue abgestochen. Da ist eine am Horchding gewesen, dass niemand daher kommt. Zeitig in der Früh ist die abgestochen worden. Und wenn ein Radfahrer oder was gekommen ist „Schnell müssts aufhören!". Die Säue haben ja geschrien auch.

„Ja, ja. Ich hab das schon mal gehört. Die können ordentlich schreien" (lachen) „Aber das weiß ich von meiner Oma, dass sie zwei Säue abgestochen haben…"

Am Horcher war immer ich daheim, weil das Sauabstechen hab ich überhaupt nicht mögen. (lächelt)

„Es ist eh grauslich."

Naja, heut nicht mehr. Heut erschießen sie sie eh zuerst. Das hab ich nie mögen. […] (räuspert sich) Naja, die guten alten Zeiten kann man auch nicht sagen. Sicher, es waren schöne Zeiten auch. Aber der Krieg hat alles ausgelöscht. [……] Die schönen Zeiten sind dann gekommen, wie man Kinder gehabt hat, da hat man sich gefreut. Obwohl man recht Sorgen auch gehabt hat mit ihnen, wenn sie krank waren. Es waren schöne Zeiten auch. Das (zeigt auf Sohn) war ein recht ein guter Schüler. Da hast dich dann auch immer gefreut.

Von 1:10:29.8 bis 1:13:58.5 allgemeines Gespräch mit dem ältesten Sohn über die gemeinsame Schulzeit von ihm und meinem Vater; über die Geschichte Amstettens.

Transkription

Interviewte:	Hilde F
Interviewerin:	Susanna Mitterlehner
Ort:	Amstetten
Datum:	8. September 2012
Länge:	T1: 5‘46; T2: 29‘48
Besonderheit:	-

Legende:		
	[…]	kurze Pause
	[…….]	lange Pause
	(unverständlich)	Wortlaut unverständlich bzw wurden auch Gefühlsäußerungen und zusätzliche Informationen in Klammer gesetzt
	Betonung	Betonung seitens der Interviewten
	Satzende--	abruptes Ende
	Satzende…	ausklingend

Transkript 1, Länge 5‘46 (File: Int_01_08-09-2012)

Sie können anfangen!

Na gut, das ist 1945, da war [ich] in der Handelsschule. Und wir mussten früher aufhören, eben wegen der Russen…katastrophe schon. Und jo, die 1928er keine Posten gehabt, überhaupt nix. Wir haben da oben wegen der Lebensmittelkarten und der Kleiderkarten sind wir gezwungen worden zu arbeiten, sonst hätten wir sie nicht gekriegt. Da bin ich zugeteilt worden ins Krankenhaus, da hab ich ganz schön aufwaschen und und und und Geschirr abwaschen. Hat mir natürlich weh getan nach der Schul, ist eh klar. Und das hab ich acht Tage gmacht, ich hab dann die Karten und so weiter gekriegt. Dann hat aber mein Vater gesagt: „Zu dem hab ich dich die Schule nicht machen lassen“ und war ich dann daheim. (räuspert sich) Die Zeit dort war sehr schlimm, man hat sich kaum raustraut wegen der Russen, und es ist auch sehr vieles geschehen. Es sind die Frauen vergewaltigt worden. Wir haben uns versteckt dann. Ich war von der Roseggerstraße [unverständlich] sind wir im zweiten Stock in a Kabinett alle Frauen und die Tür verrammelt mit einem Kasten, dass nix passiert. Und sind natürlich die Russen gekommen: „Wo sind deutsche Frauen?“ Na, da haben wir ihn gleich auch die „Buschka“ (angenommene Schreibweise), des ist so eine Art, wie eine, was kann ich sagen, ein Gwehr halt so ähnlich, angehalten. Das war tragisch. Und dann sind auch, wie es zum Beispiel in Amstetten war, vom Steinmetzmeister Neu, der ist erschossen worden, weil er seine Frau verteidigt hat, oder Gasthaus Brandstetter, da ist die Frau erschossen worden, vergewaltigt und dann erschossen worden. Das sind halt schon schlimme Zeiten gwesen. Die Russen, wo deutsche Frauen? Die haben überall gsucht, net? Und naja, ich hab dann aber, ein jeder hat einen anderen Beruf nach der Schule wählen müssen, weil die Berufe, die Posten, die wir gekriegt hätten, ich wär zum Umdasch gekommen und so weiter, es war dann alles zerbombt. Also ich hab dann in einem kleinen Papiergeschäft am Hauptplatz, Queiser-Jahrgängen, die männlichen, wurden noch eingezogen. Jetzt hat der 1928 bei den Damen, die haben alle dann den Posten gekriegt von den Burschen und von den Männern. Die haben mir sehr leid getan zu der Zeit. Uns ist es dann noch schlechter gegangen, dann im Mai war unsere Schule aus, da war alles zerbombt. Wir haben

Kopper, ich weiß net, ob der…. Da hab ich dann das dritte Lehrjahr gemacht, weil die Handelsschule war zu der zeit nur zwei Jahre. Und da hab ich das dritte Lehrjahr da gemacht. Dann, ein anderer Schüler, also Kollege, der hat dann beim Horatschek Mechaniker gelernt. Dann einer, der Ebner, der Bongo, der ist zur Polizei gegangen. Und so haben wir uns halt furtgwurschtelt. Des war scho schlimm. Mit der Esserei und so weiter war es sowieso auch tragisch. Mein Vater ist zum Beispiel, er war Eisenbahner, nach dem Nachtdienst ist er zu den Bauern. Da haben wir zwei Liter Milch bekommen, wenn er den ganzen Tag gearbeitet hat, oder zwei „Dreier“, das war schon was. Und zu Kriegsende wars ja so, dass wir von Amstetten, da wären wir eingeteilt gwesn als Funkerinnen. Die Funker sind alle geflüchtet schon Richtung Westen und wir hätten aber dann einspringen müssen! Wir mit 16 Jahr, net? Da ist mein Vater eben mit meiner Mutter und mit mir zu den Bauern Richtung Neuhofen/Ybbs – ist dir das eh bekannt? Ja. Jo, dann sind die Russen gekommen, waren wir in den Kornfeldern in der Nacht, wenn es geregnet hat, sind wir in einen Keller bei den Bauern und auch der Eingang verrammelt mit einem Kasten, dass sie uns net gefunden haben. Dann hat der Schwarzhandel natürlich geblüht…

„Wo war der Schwarzhandel in Amstetten?“

Naja, das waren so interne Leute, die heimlich Bindermichl-Linz auf Umwegen gekommen sind und da habens dann natürlich die Sachen herunterbracht. Eine Frau zum Beispiel, die wurde dann irgendwie verraten, sei es durch Neid und so weiter, die ist ganz schön lang eingesperrt gwesn. Und der, den wir gekannt haben eben

von der Roseggerstraße, na der hat Kakao, Schokolade, Bettzeug war da auch sehr aktuell und Stoffe. Schuhe und Stoffe. Da haben wir die letzten Schilling, die wir gehabt haben, die haben wir dann wirklich die Ersparnisse für sowas ausgegeben, es war ja sündteuer.

„Das heißt, Sie haben das wirklich nur für Kleidung ausgegeben-

Nur!

-und vielleicht für zusätzliche Lebensmittel, aber nicht für Kinkerlitzchen?

Nein, nein! Das ist hauptsächlich in Kleidung und [vermutlich: Lebensmittel], nachdem ich dann schon gschaut hab—

Interview wird durch das Klingeln des Telefons unterbrochen.

Transkript 2, Länge 29'48 (File: Int_02_08-09-2012)

„Also wir waren bei den Lebensmitteleinkäufen vom Schwarzhandel Linz-Amstetten und dass Sie den letzten Schilling für Kleidung und Lebensmittel, notwendige Lebensmittel--"

Jo! Najo, dann sind diese USIA-Betriebe gekommen mit den Lebensmittel, des war sicherlich von den vielen Lebensmittelhändlern, wo alles weggenommen worden ist, das war ein kommunistischer Betrieb. Da hat man sich dann anstellen müssen und dann hast kriegt, Zucker, Mehl, was man halt am wichtigsten braucht hat. Und Spirituosen und Arbeitsbekleidung. Das war dann schon ein großer Vorteil.

„Kurze Frage: Wo haben Sie sich da anstellen müssen? Wo war die Ausgabe?"

Na, das sind geplünderte Geschäfte gewesen, des war beim Sorgner oben, Optiker. Des war dann ein, ich weiß net, was da für ein Gschäft, ich glaub, ein Schuhgeschäft war dort. Und das war dann ein normales Gschäft, natürlich angerammelt von unten bis oben. Und da hast dich ja eine Stunde anstellen müssen etwa, dass du drangekommen bist. Aber immerhin, wir waren dankbar, dass wir was kriegt haben.

„Sicher! – Und haben Sie bei den Lebensmittelkarten, wie Sie gerade gesagt haben, man hat Zucker gekriegt, man hat Mehl gekriegt. Ich hab auch schon gehört, es hat Brotkarten gegeben"

Ja, die hats auch gegeben!

„und auch für Kleidung hat es Karten gegeben"

Jo, jo. Das sind die Kleiderkarten gwesen.

„Hat man immer alles bekommen? Oder hieß es auch einmal, tut uns leid, wir haben keinen Zucker mehr, kein Mehl mehr?"

Eigentlich net, das war so. Das war so kurz gehalten das ganze, dass man das schon immer kriegt hat. Und bei den USIA Betrieben wars dann so, das hat man ohne Karten kriegt. Drum war ja jeder so scharf drauf, dass man dort hinkommen is.

„Sind Sie eigentlich auch „Betteln" gegangen zu den Bauernhöfen?" (aufgrund der Erzählung, der Vater holte Milch nach dem Nachtdienst)

Also, ein, zwei Jahre hat sich keine raustraut wegen der Russen. Und dann bin ich schon mit dem Vater; mit den Rädern sind wir raus und haben wir von den Bauern vielleicht ein Ei bekommen, musst eh recht schön „Danke" sagen oder „Vergelt's Gott". Mehr hast gar nicht kriegt. Mein Vater war schon bei den Bauern bekannt, weil er halt viel gearbeitet hat dort auch. Und, jo, dass wir halt ab und zu mal ein Ei kriegt hat. Man hat aber auch anklopfen können bei den Bauern und du hast nix kriegt Die waren ja dort groß zu der Zeit. Da sind ja die Wiener auch raus und haben Schmuck veräußert, dass a bisserl a Fett kriegt haben und so weiter. Das war ja gar nicht so.

„Kann man eigentlich sagen, dass man als Städter, als Städterin, wenn man zu den Bauern gekommen ist, dass man „böse" geworden ist. Die haben so viel und die geben trotzdem nur so wenig?"

Auf alle Fälle, jo jo. Die Bauern sind groß gewesen zu der Zeit.

„Und das Klischee, dass die Bauern zu dieser Zeit reich geworden sind, weil Sie gerade gesagt haben, die Wiener haben Schmuck gegen Essen gegeben, das stimmt schon?"

Da haben zum Beispiel die Wiener in den Stadeln und so weiter heraußen die ganzen Habseligkeiten rausbracht und das ist dann geplündert worden, aber nicht nur von den Russen. Zur Hälfte auch von den Einheimischen, von den Bauern insbesonders. Die sind ausgräumt worden, net? Net grad Radios und so weiter, sondern die schönsten Kristallsachen und alles, die habens mit der Scheibtruhe wegführt.

„Eine meiner Interviewpartnerinnen erzählte mir, dass die anfängliche Angst vor den Sowjets verschwand, nachdem sich ein sowjetischer Offizier bei ihr einquartiert hatte."

Das glaub ich, ja, das glaub ich. Wenn Offiziere irgendwo einquartiert worden sind, haben sie dann… Das gewöhnliche Fußvolk hat sich dann nicht so getraut bzw sind dann sogar einige Russen erschossen worden, wenn die Offiziere gsehen haben, dass die

Vergewaltigungen und so weiter gmacht haben, sind auch einige erschossen worden von den Russen.

„Sind in Amstetten eigentlich viele Frauen vergewaltigt worden?“

Sehr viele. Zum Beispiel war es so, man hat nach dem Krieg war Pflicht, dass man ins Krankenhaus geht und sich untersuchen hat lassen wegen Tripper oder Syphillis und dann erst hast eine Bestätigung kriegt, sonst warst schon unmöglich.

„Und haben Sie die Untersuchung auch machen müssen?“

Ich hab.. meine Freundin, 1928er Jahrgang, hat im Krankenhaus arbeiten können im Büro und die hat mir dann die Bestätigung von irgendeinem Arzt intern gebracht. Weil des…(lächelt verlegen). Normalerweise sind schon alle, das hat man sehr geheim halten müssen, aber es sind schon alle dort untersucht worden, dann habens die Bestätigung kriegt.

„Wir war das eigentlich, wenn man erfahren hat, bei einer Freundin oder Nachbarin ist Syphillis oder Tripper festgestellt worden, sind diese Frauen dann geächtet worden?“

Überhaupt net. Nein. Eher…es war erbarmenswürdig so eine Frau. Die paar, die freiwillig mit den Russen ein Pantscherl ghabt haben, naja, die habens natürlich gut ghabt. Aber die sind eigentlich von uns schief angeschaut worden.

„Und das hat es auch gegeben? Prostitution?“

Naja, man kanns nennen wie mans will. Ich mein, die haben halt dann, die einen Freund gehabt haben, meistens Offiziere, die haben natürlich Lebensmittel ghabt, Mengen. Aber, wir habens schon schief angeschaut.

„Verstehe. Waren das richtige Beziehungen oder kann man sagen, die Frauen taten das der Lebensmittel wegen?“

Nicht nur das. Ich mein, es war ja auch ein Männermangel. Es waren ja alle eingrückt. Wie gesagt, der letzte Jahrgang, 1928, war weg. Und so viele Frauen haben natürlich den Sex auch braucht, net? Sie haben das schon verbunden mit dem. So richtig, sagen wir, traurig, ich machs halt, dass ich essen kann, so wars net.

„Sie waren zu dieser noch nicht verlobt oder verheiratet?“

Nein, ich war 16 Jahr alt.

„Sie haben nach dem Krieg in einem kleinen Papiergeschäft gearbeitet, haben Sie abgesehen davon, „Trümmerarbeit“ geleistet?“

Nein, ich nicht. Aber zum Beispiel die Damen, die bei der Partei waren, die sind mit dem LKW abgeholt worden und die haben die ganzen Trümmerarbeiten machen müssen. Die sind einfach mit dem LKW Richtung, meistens Richtung Osten. Eben weil der ganze Fahrbahnhof, alles was bahnhofmäßig ist, oder die Bahnhofstraße war sehr in Trümmer gelegt und die haben dort Aufräumungsarbeiten machen müssen.

„Sie haben das tatsächlich gesehen, dass weibliche Nationalsozialistinnen von Amstetten—

Jo! Zum Beispiel, sogar von, die Frau Mag. M. von der Apotheke, die habens auch raufgschupft. Aber die haben das mit Stolz getragen, muss ich sagen. Oder vom P. (Firma in Amstetten, Anmerkung SM), die sind alle zur Arbeit herangezogen worden. Ich seh die M. heut noch mit einer Latzhose und wie sie die Trümmer wegschaufelt. Da sind sie alle gegangen.

„Das hab ich noch nicht gewusst!“

Na siehst, a bisserl was kann ich dir dazu…

„Das ist ganz toll! Die Stephanskirche ist ja auch zerstört worden-

Im 45er Jahr.

-genau. Haben Sie das selbst gesehen, dass Frauen beim Wiederaufbau geholfen haben?“

Nein, das hab ich net gesehen. Aber es ist gesprochen worden eben. Auch die Katholiken, die Frauen, die mit der Kirche sehr verbunden waren, die haben schon alle geholfen. Freiwillig ist da ein jeder gegangen, eigentlich. Das war schon gang und gäbe so. Aber ich nicht, weil mit 16 Jahren. Ich hab dann eben beim Kopper gearbeitet.

„Haben Sie neben ihrer regulären Arbeit auch zuhause mitgeholfen, mithelfen müssen?“

Jo, schon, aber mein Gott. Wir haben Zimmer, Küche, Kabinett gehabt, da war es nicht so schlimm. Aber wir sind zum Beispiel zu den Bauern raus und Distel stechen auf dem Feld und solche Arbeiten. Das hab ich schon alles gemacht wie Samstag, Sonntag war. Da hast ja dann natürlich s’Essen kriegt, oder vielleicht ein Stückerl Gselchtes mit heimkriegt. Das war ja doch schon was“

„Das heißt, arbeiten gegen Lebensmittel, [unverständlich]“

Unbedingt, ohne dem wärs gar net gegangen.

„Können Sie eigentlich sagen, dass man untereinander hilfsbereit war?“

Ja! Ja.

„Können Sie sich noch erinnern, wie weit waren die Bauernhöfe entfernt? Waren die in der Umgebung oder auch weiter weg?“

In der Umgebung. Mit dem Radl was man schaffen hat können. Was anderes hat es ja gar net gegeben, es hat ja kein Auto gegeben zu der Zeit, haben ja alles die Russen ghabt. Oder zum Beispiel, wie es im Gschäft war, da haben wir natürlich auch Briefmarkensammlungen ghabt. Das war ja schon sehr interessant und natürlich auch die Hitler-Marken. Da ist auf einmal von der Kommandatur Russen gekommen und haben festgestellt: „Sie haben föderalistische Marken!“ Die wurden eingezogen, das Gschäft war zugesperrt dann 14 Tag. So einfach war das nicht. Ich mein, die Chefin hat sich verpflichten müssen, so was nicht mehr zu führen. Grad halt, dass sie nicht eingesperrt worden ist. Das war schon schwierig, die Zeiten. Und wenn da so ein Schippel Russen reinkommen ist, die haben die Blumenkarten hunderterweise gekauft. Ich weiß net, was weiß ich, in den Baracken das tapeziert? Aber die haben sehr viel gekauft. Die haben das Geld gehabt, die anderen net. Es war schon was, wenn wir ein Hutpackpapier zum Beispiel auftreiben haben können; Lebensmittel nach Wien geben, dafür hast dann ein bisschen Papier oder sonst was kriegt. Und das haben wir dann geteilt in kleinen Rollen, da war ein jeder froh, wenn er ein bisserl ein Hutpackpapier als Klopapier kriegt hat.

„Weil Sie gerade die Baracken erwähnten. In Allersdorf wurden im April 1945 zwei Nebenlager von Mauthausen – Bahnbau I, Bahnbau II – gebaut. Hat man das gewusst, ist da drüber gesprochen worden?“

Nein, hat man nicht gewusst.

„Hat man es im Nachhinein erfahren, was das gewesen ist?“

Im Nachhinein ja. Im Nachhinein hat man auch erfahren, zum Beispiel die Gruber-Garage, wo wir das Haus vis a vis gehabt haben, da sind die Teile von dem Messerschmidt produziert worden, von dem Flugzeug Messerschmidt. Das hat man auch nicht gewusst vorher.

„Das heißt, in Amstetten hat es tatsächlich Rüstungsindustrie gegeben?“

Jo, jo!

„Messerschmidt, ein Flugzeug.“

Und wir haben zum Beispiel im Krieg, von der Handelsschule, in den Ferien sind wir ins Ni-Werk. Freiwillig haben wir in den Ferien ein Woche dort eine Frau vertreten mit der Arbeit. Da sind die Tigerpanzer gebaut worden.

„Ni-Werk?“

Ni-Werk. Nibelungen, von St. Valentin. Richtung Herzograd hats geheißen. Nibelungenwerk.

„Und das haben Sie freiwillig gemacht?“

Des haben wir freiwillig – ein freiwilliger Muss, net?

„Also unter Anführungszeichen“

Jo. Ich mein, freiwillig ist keiner in der Weise gegangen. Dort wars ja zum Bombardieren ja, es sind oft die Bomben gefallen. Der Feind hat ja auch gewusst, dass dort ein Rüstungswerk ist.

„Apropos Bomben. Amstetten ist ja hauptsächlich gegen Ende des Krieges bombardiert worden.“

44, 45.

Gerade die Abwürfe am 20. März 1945 waren ja ganz schlimm-

Ja, der Hauptplatz und so. Sind viele Tote gewesen.

„Ich meine es war nach diesem Abwurf, wo Lynchjustiz am Hauptplatz betrieben wurde. Wissen Sie da etwas davon?“

Das hat man gehört. Ich bin nicht dort gewesen, aber die Neugierigen, die dort waren, haben wirklich draufzahlt alle.

„Also da ist Lynchjustiz an einem amerikanischen Soldaten betrieben worden.“

Jo, es ist so. Es ist im Osten irgendein Flugzeug, ein amerikanisches abgeschossen worden. Und die sind dann durchtrieben worden, die vom Flugzeug, die Soldaten. Da war zum Beispiel ein Rothaariger dabei, den haben sie fast zu Tode….Das war ganz schlimm.

„Das haben Sie schon mitgekriegt bzw im Nachhinein gehört. Sicher, in der Roseggerstraße war man ja mitten drin.“

Jo, jo. (mehrmals wiederholt)

„Als der Bahnhof bombardiert wurde, hat man Häftlinge aus Mauthausen zum Wiederaufbau geholt. Roseggerstraße und Bahnhofstraße sind nicht so weit voneinander entfernt…

Jo, aber ob die zum Wiederaufbau…des glaub i kaum. Des sind eher eben die hiesigen Leute, vielleicht waren welche dabei, das weiß ich nicht genau. Aber zum Beispiel wie der Bahnhof bombardiert worden ist, hat mein Vater ja viel Dienst gemacht, der war im Stellwerk. Und da ist zum Beispiel auch die Mühlbachbrücke war auch kaputt. Und das Finanzamt, wo jetzt das Vermessungsamt, das hat auch einen Treffer kriegt. Und da ist die Nordseite eigentlich von der Roseggerstraße ist

auch beschädigt gwesen, wo wir gwohnt haben. Das war dort schon…

„Sind das immer noch dieselben Häuser, die in der Roseggerstraße stehen?“

Ja! Jaja. Das sind diese sogenannten Personalhäuser, weil da sind nur Eisenbahner drinnen gwesn. Also es sind jetzt auch nur Eisenbahner drinnen, net?

„So wie sie jetzt da stehen, sind es die Originalhäuser?“

Ja, ja genau. Sind nur ein bisschen renoviert worden. Die stehen da seit, ich glaub, 1919 oder so.

„Ja stimmt. Ich war einmal drinnen, da ein Bruder einer Freundin da wohnte. Da sind die WC’s noch auf dem Gang ist

Jaja, und Wasserleitung auf dem Gang. Später hat das ein jeder privat ein bisschen schöner gemacht.

„War Ihre Wohnung auch beschädigt?“

Fensterscheiben. Es hat eh geheißen, eben es war ja Verdunklung. Man hat ja komplett alles verdunkeln müssen.

„Weil Sie es gerade erwähnen. Im Internet hab ich ein Plakat gesehen, eine verdunkelte Stadt, ein Fenster erleuchtet und darüber ein Flugzeug mit dem Schriftzug „Mach dein Licht aus, der Feind sieht dich“ (vermuteter Wortlaut). Ist in Amstetten auch Propaganda gegen die alliierten Mächte betrieben worden?

Jojo, schon. Es sind auch die großen Plakate gewesen, der Feind hört mit. Weil, ein jeder hat natürlich heimlich den englischen Sender und so weiter ghört. Und wenn man erwischt worden ist, ist man eingesperrt worden. Und es sind ja viele auch von der Roseggerstraße, zwei sind geköpft worden.

„In Amstetten?“

Na; in Mauthausen oder wo sie sonst waren. Aber die sind verhaftet worden oder die haben nur eine Unterschrift geben von den Kommunisten eben. Da sind, weiß ich, zwei die sind dann auf alle Fälle geköpft worden.

„Das ist ja heftig.“

Jo, es war schon gefährlich. Und es sind ja auch immer die großen Plakate gewesen: Feind hört mit. Oder es sind diese Vertrauensmänner von der Partei sind ja gegangen und haben kontrolliert, ob eh die Verdunklung und so weiter so ist, dass jo kein Spalt rausschaut. Es ist ja wirklich so, dann habens die Bomben runtergschmissen, wos einen Lichtspalt gesehen haben. Es war ja nicht so.

„Wenn wir zum Thema sowjetische Soldaten zurückkommen. Als es klar war, dass Amstetten bzw NÖ in der sowjetischen Besatzungszone ist, hab ich von den anderen Zeitzeuginnen gehört, dass man mit Angst die sowjetischen Soldaten erwartete. Da würde mich jetzt interessieren, woher diese Angst vor den Rotarmisten kam?“

Naja, weil mans immer schon, Monate vorher gehört hat eben, wie die Russen, wenn sie vorgehen, dass sie plündern, vergewaltigen. Das war nicht nur die Propaganda von den Nazis, sondern es war eben so.

„Aber die Nazis haben auch Propaganda gegen die Sowjets betrieben?“

Ja, das auf alle Fälle.

„Können Sie da ein Beispiel sagen?“

Naja…..(fällt offensichtlich kein Beispiel ein)

„Wurde das mit Plakaten gemacht?“

Nein, na, des war nur Mundpropaganda, sonst nix.

„Und gegen die Franzosen, Engländer und Amerikaner – wurde da auch Propaganda betrieben?“

Nein. Na, na, na. Ich mein, es hat schon geheißen, die Franzosen waren auch nicht ohne. Also da hat es auch, da waren die Senegalesen und so weiter, da sind schon Sachen auch passiert. Aber jo, sonst die anderen waren… Eigentlich war ein jeder froh, und die Soldaten, zum Beispiel die Heimkehr, die irgendwie a bisserl nazistisch (meinte wohl nationalsozialistisch, Anmerkung SM) eingestellt waren, die haben sich ja gar nicht in die Russenzone nach Amstetten getraut. Die sind in Linz oder in Oberösterreich überhaupt geblieben und sind erst 49, 50, 51 runterkommen, dass sie sich getraut haben.

„Weil sie wussten, Linz war in der amerikanischen Besatzungszone

Es war ja in Enns die Ennsbrücke, das war die Demarkationslinie hats geheißen.

„Die wussten, dass diejenigen, die einen Parteihintergrund haben oder

Die sind verschleppt worden von den Russen! Zum Beispiel war in Amstetten, also in Greinsfurth ein gewisser Gruber, der war Kommunist. Ist natürlich mitn Ledermantel und so weiter dann 45 rumgrennt. Da hat man ja die ganzen Waffen abliefern müssen, net? Der hat ja doch heimlich eine Pistole daheim ghabt, wurde er verraten von irgendeinen Nachbarn – liebe Nachbarn hats immer gegeben – und der ist verschleppt worden samt seiner Schwester. Der ist nimmer heimkommen. Da hat ihm die kommunistische Partei auch nichts genützt. Und ich weiß die Schwester ist nach 10 oder 15 Jahren

heimkommen. Die ist dann ins Gschäft kommen, die war ein Wrack. Sie weiß nicht, was mit ihrem Bruder war, auf jeden Fall er ist einfach von der Tagesarbeit nicht mehr heimgekommen. War schon schlimm zu der Zeit.

„Ist er nach Sibirien verschleppt worden?"

Jo, jo. Sind ja viele Soldaten nach Sibieren gekommen. Mein Mann eben, der ist 1928 (geboren), und der war dann auch in russischer Gefangenschaft in der Tschechei. Der ist mit 39kg heimgekommen. Nicht einmal seine Eltern haben ihn erkannt. Da habens die Ruhr ghabt. 39 und 1,78 groß. Wenn die in der…er hat aber auch erzählt, wie es gegangen ist in der Tschechei. Wenn sie durchgetrieben worden sind, dass die Russen die Soldaten mit dem Gewehrkolben erschlagen haben. Da hat die Musikkapelle so laut gespielt, dass man die Schreie nicht gehört hat. Da sind schon Sachen vorgekommen.

„Wie lange war Ihr Mann in Gefangenschaft?"

Der wollte unbedingt zur Luftwaffe und ist deswegen freiwillig gegangen, 2,3 Monate früher als er eingezogen worden ist. Er ist wohl im 45er Jahr heimkommen. Er war vielleicht ein Jahr in der Gefangenschaft.

„Haben Sie sich da schon gekannt?"

Nein, wir haben uns erst 1948 kennengelernt.

„Sie haben ja auch noch einen Sohn. Der ist älter als die Patricia, oder?

Der Sohn ist jünger um sechs Jahr. Patricia ist ein 60er Jahrgang, und der Sohn ist ein 66er. Aber einen Bruder hab ich ghabt, und der ist auch in Russland vermisst. – Ich hab 49 geheiratet.

„Wenn wir von der Vergangenheit nun in das Jahr 2005 hüpfen. 2005 wurde ja das „Trümmerfrauengesetz" verabschiedet, das besagt, eine jede Frau, die vor 1951 Kinder bekommen oder eines zur Pflege hatte, bekommt 300,-- Entschädigung. Wie empfinden Sie das? Sie haben ja auch arbeiten müssen? Ihnen ist es ja auch nicht gut gegangen? Wenn Sie das hören, die Frauen mit Kindern bekommen eine staatliche Anerkennung, wie geht es Ihnen damit?

Geht mir net schlecht in der Weise, weil die habens sich wirklich verdient. Die haben sichs verdient, weil die Kinder großziehen zu der Zeit war schon sehr schwierig. Weil ich kann mich erinnern, wie wir, wie wir uns kennengelernt haben, wir waren glücklich, wenn wir ein paar verzogene Häfendeckeln kriegt haben. Dann, ich weiß noch, wir haben die Kücheneinrichtung roh gekauft, weil wir kein Geld ghabt haben. Das haben wir uns selbst dann gestrichen und lackiert. Wenn du Schuhe zu kaufen kriegt hast, das war ein Weihnachtsgeschenk, das hat man dauernd angeschaut, so glücklich warma, dass man sowas kriegt haben. Aber ich bin denen nie neidig gwesen, überhaupt net.

„Da sind Sie die einzige. Eine Interviewpartnerin, die die Entschädigung nicht erhalten hatte, fand schon, sie hätte sie verdient."

Najo, mein Gott, das kann man nicht so kleinlich sehen. Man hats ja auch aus eigenem Interesse gmacht, dass wieder, was weiß ich, dass das Feld wieder zum beschicken frei worden ist von den Bombentrümmer.

„Und finden Sie das in Ordnung, dass es diese Anerkennung gegeben hat?"

Schon, oh ja.

„Denn bis 2005 sind ja diese Frauen nicht wirklich gewürdigt worden, in keiner Art und Weise."

Na, na, absolut net. Ist in Ordnung.

„Hätte da mehr gemacht werden soll auf diesem Gebiet?"

Naja, wissen's, der Staat hat natürlich auch sich strecken müssen nach der Decke. Und was er gmacht hat, mein Gott, es ist immer zu wenig, aber man muss zufrieden sein. Besser wenig, aber doch was als nix.

Transkription

Interviewte:	Julie B.
Interviewerin:	Susanna Mitterlehner
Ort:	Amstetten
Datum:	6. April 2012
Länge:	T1: 51'53;
Besonderheit:	Die Tochter (Jahrgang 1946) von Julie B. war anwesend.

Legende:		
	[…]	kurze Pause
	[……]	lange Pause
	(unverständlich)	Wortlaut unverständlich bzw wurden auch Gefühlsäußerungen und zusätzliche Informationen in Klammer gesetzt
	Betonung	Betonung seitens der Interviewten
	Satzende--	abruptes Ende
	Satzende…	ausklingend

Transkript 1, Länge 51'53 (File: Int_02_06-04-2012)

So, wann hats angefangen? Naja, wie die Russen halt gekommen sind. Wie sie in Amstetten da am Hauptplatz runtergeschossen haben, bin ich bei meinen Eltern drüben am Hauseck gestanden und gesehen auf einmal „Maria, da kommen Flieger!". Und dann hab ichs schon gesehen, wie sie mit den – da war nämlich irgendwo da, was weiß ich, in Strengberg oder wo, sind SS, die haben rauf geschossen und da sind sie dann da drüber und da hab ich gesehen, wie sie beim Flugzeug da das Feuer runter gegangen ist. Und da haben sie am Hauptplatz den Kilianbrunnen zusammengehaut und da sind auch etliche Leut tot gewesen; bei uns da in der Straße ist auch eine Frau dabei gewesen.

„Wer war das?", Frage der Tochter.

Wie sie geheißen hat, weiß ich nicht mehr, die war da wo's Vogelhofer, das habens gekauft. (unverständlich). Das weiß ich nicht mehr. Mit den Namen hab ichs net so. So, und dann naja, das war dann im 46er – mein Mann ist im September 45 von der Gefangenschaft zurückgekommen, und im Februar 46 haben wir geheiratet. Und da waren aber, da sinds rundherum gegangen, da haben sie überall wo es ihnen getaugt hat, ein Zimmer für die Offiziere.

„Für die Russen.", Frage SM.

Die Russen, jo. Und da hat sich bei uns ein Leutnant einquartiert, weil drüben haben wir ein Zimmer und einen eigenen Eingang gehabt. Aber das war ihnen eh wurscht, weil die haben eh woanders auch, da sind etliche gewesen, und, naja, ein junger Leutnant, ein ganz ein lieber Kerl. Und da haben wir dann keine Angst mehr gehabt, vorher haben wir ja immer eine furchtbare Angst gehabt. Untertags waren wir ja daheim allein, meine Schwiegermutter und ich. Und die war damals auch um die 50. Und naja, gut, jetzt haben wir dann einen Russen da gehabt. Und er hat halt immer diverse Mädchen da gehabt, und naja, ab und zu haben sie halt dann ein wenig pipperlt, da sind drei, vier, fünf da gewesen oft. Aber es hat nie etwas gegeben, also der Oberleutnant, also der Leutnant, der hat uns gleich am Anfang gesagt, wenn es irgendwas gibt, wenn sie etwas zusammenhauen oder irgendwas, sollen wir das sofort sagen, oder wenn wer augradig wäre, oder was, sofort melden. Na und da, aber es hat nie etwas gegeben. Na, und wenn sie halt ein wenig gsoffn haben, dann sind sie wieder hergekommen mit einem Eiersteigl und, und, […] und Speck und haben immer Spiegeleier haben wollen. Und ich hab ja nur so ein Pfandl ghabt (zeigt Umfang mit den Händen) – wissens eh, 20, 25 Eier habens immer daher bracht, jetzt hab ich das ja nicht auf einmal machen können. Dann habens immer gesagt, Spieg-, also so (zeigt mit Händen) und ich hab mir gedacht, ich bin ja nicht – da gehört ja mir auch was davon, jetzt hab ichs halt immer ein wenig verrührt, dass sie es nicht zählen haben können! (amüsiert sich). […] Na, dann hab ich halt immer eine Fuhr gemacht und meine Schwiegermutter hat es ihnen wieder rüber gebracht und so haben wir halt getan. Und naja, das ist halt immer ein Bröckerl Speck für mich und ein paar Eier halt auch immer ein wenig weggegangen, net? Habens eh nicht erkannt. Und na, dann hab ichs hübsch gepfeffert (grinst) und dann sind sie immer gekommen und „Gut, gut" haben sie immer gesagt. Na und, der Leutnant, der hat dann immer so viel Mädchen da gehabt. Und eine hat ihn dann angesteckt und da ist er dann frühzeitig nachhause. Und das hat uns dann soviel gefallen, wie er sich verabschiedet hat, hat er sich bedankt und hat Tränen in den Augen gehabt und hat gefragt, ob er sich die Tuchent mitnehmen darf. Na, die haben wir ihm natürlich freudestrahlend gegeben, net? Na, das war die eine Episode. Dann das, wie Sie gesagt haben, mit den Lebensmittel. War ja alles knapp, hast ja nix gekriegt rundherum. Auf die Karten hast du nur ein schwarzes Mehl bekommen, net? Und, a ja, Weißmehl sowieso net. Und da war in Krenstetten oben, da war eine Mühle. Und die haben das schwarze Mehl umtauscht, natürlich solche Mengen auf so a Ding (zeigt). Und da haben wir

uns halt immer ein paar Frauen zusammengetan und dann sind wir da raufgefahren mit Rucksackl, schwarzes Mehl rein und und net, und dann haben wir halt so ein Stümperl weißes Mehl bekommen. Weil da müssen wir, die Dorli, im 46er Jahr war die schon auf der Welt. – Na, stimmt ja net! Hab ich geheiratet. Na, im September. Und naja, die, damals hat es ja kein Milupa oder sowas hat es ja überhaupt nicht gegeben, die ist nur mitn Mehlkocherl ist sie groß geworden. Jetzt, wenn ich natürlich zu wenig gesprudelt hab, dann sind so Powerl drinnen gewesen. Hat sie es mitn Zuzeln nicht rausgebracht! Mei, da hat mir dann schon soviel erbarmt. Aber na, da hast nix machen können. Und naja, da hab ich halt doch dann ein wenig Mehl gehabt manchmal, dass ich dazubessern hab können. Und dann, mein Mann hat dann die Meisterprüfung gemacht für Motorräder und da hat er vorher noch beim Horatschek (vermutete Schreibweise) gearbeitet und da ist er halt viel bei den Bauern herumgekommen, weil die haben damals alle da, in Seisenegg und Viehdorf, die haben alle Motorräder gehabt, weil da hat es ja noch nicht viele Autos gegeben. Und mein Mann hat damals viele Bekannte gehabt, die was Sachen liegen gehabt haben von alten Motorrädern und so. Und das hat er sich alles zusammengebaut und dann hat er sich ein Motorrad zusammengebaut, Zündapp 600. Wir waren hübsch die einzigen da, die was überhaupt ein Fahrzeug gehabt haben, net? Und, und da hat der Major Katz, das war der oberste von Amstetten, das war so ein kleiner, der hat ihn einmal beim Horatschek Mechaniker, da hat er…, wieso der ausgerechnet auf meinen Mann gekommen ist, weiß ich nicht. Und da hat er einen Fahrbefehl bekommen, dass er ihn nach Allensteig raufgefahren hat mit dem Motorrad. Weiß nicht, wieso die keine Autos gehabt haben, das weiß ich bis heute noch nicht. Na und, da hat er einen Fahrbefehl bekommen, weil da hast du ja keinen Benzin auch nicht bekommen, das war wohl begrenzt, sagen wir mal auf 14 Tage oder was, und … und dann, aber, aber, es war eben net gestanden, wohin und wie und was. Na, dann haben wir das ausgenutzt. Und meine Schwiegermutter, die hat ein Paar haarneue Schuhe gehabt. Und, na hat sie eh nicht gebraucht und net anziehen können, und da sind wir in die Wachau, das war gerade zu der Zeit, wo die Weintrauben reif waren, da sind wir in die Wachau runter gefahren und da sind wir mit den Schuhen hausieren gegangen. Naja, von einer Tür zu der anderen, bis wir eine Bäuerin gefunden haben und dieser haben sie recht gut gefallen und auch recht gut gepasst. Die war ganz glücklich über die Schuhe und da haben wir dann einen ganzen Koffer voll Weintrauben gekriegt dafür. Na, daheim haben wir sie dann aufgehängt, dass wir recht lange welche gehabt haben. Na, das war wieder so eine Episode. Und was war – ach ja, das andere war. Dadurch, dass mein Mann soviel Leut' gekannt hat, Bauern, jetzt hab ich halt immer etwas geschneidert und geflickt und gestrickt! Alles nur Naturalien, weil Geld habens eh keines hergeben.

„Also Tauschhandel war ganz, war eigentlich gang und gäbe dazumals?", Frage SM

Jo, jo. Da war ja, wenn du ein wenig was gehabt hast, ein wenig was zum Tauschen, dann hast du auch was gekriegt. Naja, und ich hab halt immer da ein wenig geschneidert und hab ihnen […] immer da gestrickt, wenn ich halt wieder ein wenig—und für, für—Na, und dann haben ich halt ein paar Eier, ein paar Deka Schmalz, Fleisch habens eh kein (rauslassen), die Gierigen (leicht verächtlich). Ein Bauer, die waren so gierig, die haben am Heiligen Abend erst Sau abgestochen, weil der Bauer gesagt hat (denkt nach): „Weil da brauchen wir uns nicht zu fürchten, dass die Städterer betteln kommen!" (entrüstet) Also, dass sie nix mehr hergeben haben brauchen. Naja, und dann haben wir—ich hab den Vorteil gehabt, wir haben einen riesengroßen Garten da und das hab ich alles als Gemüsegarten gehabt. Und da hab ich mir ein wenig helfen können. Jetzt--mein Mann damals, da war die Gerti auch schon auf der Welt, hat er immer gesagt: „Da hast 5 Schilling, gehst für die Kinder Milch und Brot und für uns gehst durch den Garten!" Na, wir haben halt immer Gemüse gehabt. Alles, von den Erdäpfeln angefangen bis weiß ich was. Na, so haben wir halt gelebt, net? Dann haben wir da—wie war denn des? Da haben wir einen Teppichweber gehabt, der hat Fleckerlteppich gewebt, da draußen in Greinsfurth. Ich hab halt alles, wo ich mir gedacht hab, dass ich ein paar Groschen oder irgendwas ein wenig zubessern hätten können, weil mein Mann hat ja damals, wie er noch beim Horatschek war, auch net viel verdient. Und wir haben ja beide nix gehabt. Ja, meine Schwiegermutter hat dieses Haus schon gehabt, na und da haben wir halt dann gewohnt. Na, und der hat halt immer die Fleckerl gekauft, aber das haben wir müssen – (wendet sich an Tochter) das hab ich dir auch noch gar nicht erzählt.

„O doch, daran kann ich mich noch erinnern. So in Stückerl geschnitten und dann auf einen großen Ball zusammen" – „Jo, so kiloweise" – „Aufgewickelt wie ein Wollknäuel!", (kurzes Zwiegespräch zwischen Mutter und Tochter)

Wenn ich natürlich meine Schwester und alle haben halt immer zusammengesammelt, wenn irgendwas…dann hab ich Streiferl geschnitten. Wenn ich natürlich lange Streifen gehabt habe, ist es schön gegangen, wenn ich aber nur so kleine Zwuck (vermuteter Wortlaut), da bin ich halt oft die halbe Nacht gesessen und hab genäht. Es waren harte Zeiten. Jo, najo, und dann hat mein Mann in der Werkstatt angefangen da, war recht beliebt überall, aber natürlich reich geworden sind wir auch nicht. Haben wir 10 Jahre haben wir gewerkelt, bis dass er dann einmal einen Lehrbuben gekriegt hat. Aber, als die Bauern größer geworden sind und alle rundherum ein Auto bekommen haben, dann war es auch aus. Dann hat er es aufgehört. Dann haben wir eine Tankstelle genommen, haben wir sechs Jahre eine Tankstelle gehabt. Jeden Tag um 6 Uhr früh bin ich, bin ich raufgefahren am Krautberg oben. Und najo, so ist halt das Leben vorbeigegangen. Waren harte Zeiten. Wenn ich so zurückdenke, mein Gott! Ja, noch was! Wenn du eine Strumpfhose gehabt hast, hast du ja fast keine

gekriegt und Geld haben wir auch keines gehabt, da hast du halt dann gestopft bis zum geht nicht mehr. Wenn es gar nicht mehr gegangen ist, dann hab ich sie auf so Ringel aufgeschnitten, so schmale Streifen, und das hab ich dann verwendet, wenn ich im Garten irgendwo was zum Aufbinden gehabt hab. Da waren sie noch einmal ausgenutzt. Naja […] Meine Schwiegermutter ist dann immer, wie sie…immer zum Bauern gegangen, auch wegen Sterschneidern (vermuteter Wortlaut) hat sie immer gesagt, da war ich allein mit der Dorli, An den Winter im 46er Jahr kann ich mich noch so gut erinnern, da war so viel Schnee, dass ich oft nicht mehr gewusst hab, wo ich ihn hinschaufeln soll. Da war da draußen… so hoch den Schnee gehabt. Na direkt so einen Tunnel gehabt. Und da hab ich immer… Ich hab sie natürlich nicht alleine lassen wollen, da hat mein Vater auf sie geschaut. Sie war sein Herzikatzerl (vermuteter Wortlaut). Jo….na, das waren schwere Zeiten. Da hast du nicht mehr gewusst, was du kochen sollst. Und vorher war ich auf der Streckenleitung am Bahnhof […] im Büro. Und meine Mutter hat auch Gemüse gehabt. Einmal wie ich, naja, des war 44…ja, 44. Und da haben wir halt immer statt Brot Erdäpfelscheiberl auf dem Ofen gebraten draußen. Da ist der Chef oft rausgekommen und hat gesagt: „ Hier riecht es aber gut!“ Da haben wir gesagt, ob er auch ein paar Scheiberl haben will. „Ma ist das gut, ein wenig angesalzen, keine Butter drauf.“ Der war seltsam. Das hat es fast nicht gegeben.

„Sie haben ja jetzt gerade gesagt, Sie haben am Bahnhof gearbeitet im 44er Jahr, haben Sie das direkt miterlebt, wie der Bahnhof bombardiert worden ist?“, Frage SM

Jo, weiß ich auch. Der Fahrbahnhof.

„Der Frachtenbahnhof, genau“, Zustimmung SM

Jo, der Frachtenbahnhof, das weiß ich auch noch. Da, da bin ich grade, da war ich nicht in der Arbeit. Da war ich bei meiner Schwester, die hat in der Wagmeisterstraße gewohnt. Und […] da […] sind wir immer da rauf gegangen in den (Hofbauern)-stollen, wenn Feueralarm war und da, da, da haben mir direkt die Füße versagt, hab ich schon nicht mehr weiterkönnen bis wir da rauf gegangen sind. Und da haben wir dann gehört, dass da (Gemurmel) da sind von, ich weiß nicht, waren die von Harland oder von irgendwo, so große Spulen, ähm so Seidengarn sind so viel dort gelegen und da haben sichs die Leute halt geholt. Haben eh oft net gewusst, wofür sie es brauchen. Aber wissen’s, was ich gemacht hab draus? Stutzen gestrickt (klingt begeistert), weil da hab ich auch ein paar Spulen gekriegt, da hab ich Stutzen gestrickt und die hab ich dann bei den Bauern verkauft. (wendet sich zur Tochter wegen Ortsklärung: Beim Höller draußen, wo die Alice ihr Reitpferd hat) Für den Buben, der war damals vier Jahr, für den hab ich auch Stutzerl gestrickt. Na, die hab ich dann verkauft, dass ich auch ein wenig ein Geld gekriegt hab. A ja, und bei den Russen, da hab ich auch, wie unserer, der hat – ich erzähls ganz durcheinand –

„Jaja, passt schon! Völlig in Ordnung“, SM

– der hat gern Tascherl haben wollen bei seinem Hemd, net? Und da hab ich gesagt: „Ich hab keinen Stoff!“ Und da hat er mir dann ein Hemd zum Zerschneiden gebracht und da hab ich ihm so eingeschnittene Taschen gemacht, innen Taschen rein. Aber da hat er gut bezahlt. Weiß zwar nicht mehr, was er mir da gegeben hat, aber das haben ein paar Kameraden von ihm gesehen. Na, sind ein paar drei, vier gekommen und habens auch haben wollen. Aber da hab ich schön verdient. Da ist in mein Tegerl viel Geld reingegangen (lacht).

„Von dem Brautkleid, das musst du auch erzählen, woraus das war!“, Tochter

Naja, das war so eine Mongolseide, --

„Aus an Fallschirm!“, Tochter

Na!

„War das nicht so eine Fallschirmseide? Ich hab mir gedacht, dass hast du immer erzählt?“, Tochter

Na, das hab ich net erzählt. Na, da hast du dich getäuscht, weil die Seide hab ich von der Käthe gekriegt. Na, und das ist dann.. des Brautkleid ist dann weitergegangen von Erstkommunionskleid und dann auf die Zweite, jo. Jetzt wollt ich noch was erzählen (denkt nach). Naja, die Wascherei. Das können Sie sich ja auch überhaupt nicht vorstellen. Um vier Uhr früh bin ich raus, naja, wir sind dann schon fünf Leut gewesen, zwei Kinder, wir drei. Und in der Früh um vier bin ich in die Waschküche gegangen und um vier am Nachmittag war ich noch nicht fertig. Wie ich … wenn ich dann oft nachmittags reingegangen bin, wie es im Winter war – wir haben die Waschküche draußen im Freien gehabt – jo mein Gott, die Finger sind mir fast gestanden vor lauter Kälte. Und vom Rumpeln, weil da hast noch und Bürsten, da hab ich oft ganz offene Finger gehabt. Na, und das erste war dann, da hat mir mein Mann dann von irgendeiner Messe einen elektrischen Stössel gebracht. Da war ich der glücklichste Mensch! Und das Zweite war dann, was ich mir mit meinem blutig ersparten Geld gekauft hab, da ist oben am Krautberg eine gestorben und die hat … eine Zentrifuge gehabt. Da hab ich mir die Zentrifuge um 200 Schilling gekauft! Das vergess ich mein Lebtag net. Aber da war ich glücklich. Da war ich glücklich. Weil da hast ja…da hast ja hint und vorn nichts gehabt. Mein Vater war auf der Bahn, der hat […] das war aber dann schon vorher, der hat in der Hart Stöcke gegraben, wo sie Bäume umgeschnitten haben, damit wir Holz gehabt haben. Aber da war ich noch nicht verheiratet, das war noch vorher. Und dann mit dem Handwagerl von der Hart heimgeführt, weil Kohlen hat er von der Bahn bekommen. Und die haben wir dann auch immer bekommen. Net wahr, die hab ich auch bekommen, wie sie nicht mehr soviel gebraucht haben.

„Haben Sie dann auch, wenn ich da jetzt noch einmal darauf zurück kommen darf auf den Frachtenbahnhof, wie der bombardiert worden ist. Ich hab gelesen, es sind ja dann von Mauthausen Arbeiter so quasi abkommandiert worden--“, Frage SM

Ja –

„…nach Amstetten, damit die dann alles aufräumen-“

Ja –

„…und die waren ja über der Brücke, der Ybbsbrücke links und rechts hat es Militärlager bzw hab ich gelesen, dass die dort untergebracht worden. Haben Sie da irgendwie mehr mitbekommen?“, Frage SM

Das weiß ich eigentlich nicht, aber ich weiß, dass viele sich immer, wenn dann die Flieger wieder gekommen sind, viele sich da in dem Wald da drüber versteckt haben. Das weiß ich auch noch. Und da ist ja dann auch irgendwo einmal eine Bombe oder was reingegangen oder haben sie runtergeschossen, das weiß ich nicht mehr. Aber da waren ja dann auch Tote. Und da drunten (zeigt mit der Hand) ist übrigens auch eine kleine Bombe reingegangen, da ganz unten, wo das kleine Häuserl steht. Weil da war damals noch so ein Waggon und da ist daneben- Und meine Mutter hat damals, es war eh Fliegeralarm, und die ist ja eh nie in den Keller oder irgendwas gegangen. Die hat Apfelstrudel gebacken und da ist das gewesen.

„Ist ihr aber nix passiert?“, Frage SM

Na, da ist nix passiert. Naja. So war das!

„Und von dem haben Sie wirklich absolut überhaupt nichts mitbekommen? Ich denk mir, wenn Sie so direkt, eigentlich in der Nähe von den zwei Arbeitslagern, dass man da irgendwie-“

Na, da haben wir nix.., da haben wir

„Ist das schon irgendwie verheimlicht worden?“, Frage SM

Jo, das ist vorbeigegangen. Da hast überhaupt …Jo, mein Gott, wir sind auch in der Arbeit gewesen, und da hast eigentlich nix gesehen. Da hast du nix gemerkt davon.

„Es gibt ja auch Bilder von der Stephanskirche, die auch bombardiert wurde-“, Einwurf SM

Auf das kann ich mich nicht erinnern, nein, das weiß ich nicht mehr. Das hab ich vergessen.

„Naja, manche Sachen kann man vergessen. Das ist jetzt nicht so tragisch.“, SM

Naja, das war auch schon lange her, ich bin 89.

„Aber Sie sind noch ganz fix, ganz flott beinander“, SM

Naja, da stimmts noch (zeigt auf ihren Kopf, aber die Füße verlassen mich. So lange es halt noch geht. Aber man kämpft, kämpft, kämpft bis zum Letzten. Jo, ich hab halt immer geschneidert. Weil ich hab in meiner frühesten Jugend, mit 14 Jahren, hab ich mir schon mein Gwandl selber gmacht. Und jedes Mal, meine zwei Schwestern, wenn sie irgendetwas ausrangiert haben, hab ich es bekommen. Und ich hab dann halt wieder alles zertrennt, und hab für meine Kinder was gemacht. Da haben mich Nachbarinnen immer gefragt: „Wie stellen Sie es an, dass Sie Ihre Kinder immer so schön beinander haben?“ Na, da hat alles, ein jedes Fleckerl hat halt sein Ding gehabt, seinen Wert gehabt. Da hat es nix gegeben, dass da irgendetwas mal verschwendet worden wäre. Das hat es nicht gegeben.

„Ist alles so oft wieder verwendet worden, bis es wirklich nicht mehr, nicht mehr gegangen ist?“, Frage SM

Ja. Und wenn ich da so Fleckerl genäht habe für den Mann da, für den Weber. Was dann noch übrig geblieben ist, das war eh schon ganz (unverständlich) grauslich--. Da haben wir da einen Ding gehabt, Kubasta hat der geheißen, das war ein Lumpensammler. Das hat dann der noch gekriegt. Da hab ich auch noch ein paar Groschen gekriegt dafür (lacht). Na, und wie die Dorli auf die Welt gekommen ist im 46er Jahr, da haben wir von der Gemeinde, haben wir ein Packerl gekriegt. Na, da waren, glaub ich, fünf Windeln drin, so Mullwindeln, und ein Strampler, weil die war ja so klein (zeigt mit Händen). Aber der war ihr um die Hälfte zu groß, da haben wir immer die Füße so umgebogen, und zwei Hemden

Tochter lachend: „So hab ich herumrennen müssen!“

Was? Net rennen, da warst ja noch ein Baby. Zwei Hemden waren drin und ein Jackerl, so ein Trikotjackerl. Und ich glaub ein Flascherl war drin und irgend so eine Rodl oder so irgendwas

„So eine Rassel, eine Babyrassel“, SM

Jo, aber keinen Groschen Geld. (Gemurmel). Da haben sie auch gesagt im Spital: „Wir machen Ihnen eine Einbrennsuppe, damit Sie recht viel Milch kriegen!“ Hab ich gesagt: „Bitt Sie gar schön, lieber weniger Milch.“ Weil die Einbrennsuppe, die hab ich nicht mögen. Die hat meine Mutter immer gekocht, aber da hab ich immer gestreikt. Das war nicht meins. Aber ich hab halt viel Erdapfelschmarrn, und, und alles halt, was von Erdäpfel gegangen ist.

„Also von den ganzen Gemüsesorten, die man wirklich lang lagern kann--“, SM

Jo, na, ich hab alles gehabt. Was es nur gegeben hat, hab ich im Garten gehabt. Ich war leidenschaftliche Gärtnerin.

„Ja, und wie (Gestammel) im Winter – ich weiß es nicht – Tomaten kann man ja jetzt nicht so lange lagern“, Frage SM

Na, das net. Die nicht. Die hat man halt dann gegessen, wenn sie frisch waren. Aber ich hab damals schon, hübsch bald, eine Kühltrühe gehabt. Und da hab ich halt alles, Fisolen halt und was weiß ich noch was, eingefroren gehabt. Hast immer im Winter auch noch was gehabt. Na, ich war immer recht, recht-

„Wann bald? Wie meinst ziemlich bald? Da war aber ich schon groß!“, Frage Tochter

Naja, groß warst net, nein.

„Ich kann mich nicht erinnern auf eine Kühltrühe!“, Tochter (Gemurmel).

„Und bevor Sie die Tiefkühltruhe gehabt haben, wie hat man da den Winter überstanden?“, Frage SM

Naja, da hats Rexglaserl gegeben

„Und das Gemüse eingelegt in Sand! Der Keller war betoniert“, Tochter

Naja, na na! Da haben wir so Kisten unten gehabt und Sand drin. Karotten und so hast ja alles einlegen können, aufbehalten können. Rauna, das hast alles aufbehalten können. Das hat sich wunderbar gehalten.

„Mit Sand?“, Frage SM

Einen Sand, ja.

„Wie ist das gegangen, wie funktioniert das?“, Frage SM

Einfach in den Sand stecken.

„Einfach in den Sand stecken, nicht ganz eingraben, sondern dass die Wurzel noch rausschaut.“, Tochter

Und den Salat…hab ich da draußen eine große Grube gehabt, den Salat reingesteckt und schön zugeschert und zugedeckt. Wir haben bis zum Fasching Salat gehabt. Na, das hat recht funktioniert. War natürlich viel Arbeit.

„Und wie sind Sie zu Fleisch gekommen, weil Sie haben ja vorher erwähnt, dass die Bauern rundherum ein bisschen gierig waren und haben kein Fleisch hergegeben…“, Frage SM

Naja, wir haben schon Fleischhacker gehabt, aber…natürlich

„Das hat gekostet..“, SM

Da hats nicht geheißen, darfs a bisserl mehr sein. (Lachen). Da ist ein jedes Ding noch runtergezwickt worden, wenn du gesagt hast, soviel. Da hat es nur ab und zu mal ein Fleisch gegeben. Zu der Zeit, wo wir mit der Werkstätte begonnen haben, hat es überhaupt keines gegeben. Wenn ich zu meiner Mutter rüber gekommen bin, „Hmm, da riechts gut“. Na, setz dich her gschwind, hat sie gesagt, da hast ein Bröckerl, weil sie ja gewusst hat, dass ich ein Fleischtiger war, net.

„Und wo hat sie das hergehabt?“, Tochter

Na, die hats gekauft. Aber auch nur ab und zu Bröckerl, die haben ja auch sparen müssen, die haben ja Haus gebaut. Und auch nur ein Verdiener. Mein Vater war auf der Eisenbahn und da hast halt rundherum zwicken müssen.

„Und hat es in Amstetten direkt nach Kriegsende recht verheerend ausgeschaut? Ich glaub, im Frühjahr 45 ist der Kilianbrunnen bombardiert worden. Ich weiß, Amstetten ist relativ spät erst in den Fokus gerückt.“, Frage SM

Naaaa, direkt Amstetten, direkt in Amstetten ist, glaub ich, gar nicht so viel passiert. Eben wie da am Fahrbahnhof und wie der Kilianbrunnen, da hats schon rundherum ausgeschaut, (unverständlich). Aber so direkt, dass man sagen kann, es hat was weiß ich was zusammengehaut, da kann ich mich eigentlich gar nicht… (überlegt)

„Ja, bombardiert ist ja eigentlich, sind ja eigentlich die Städte, wo mehr zerstört werden konnte wie Steyr.“, Tochter

Steyr, da hab ich zugeschaut, wie sie Steyr bombardiert haben.

„Wirklich?“, SM

Da sind wir in Krillenburg (???), da haben wir

„Das haben sie ja gezielt bombardiert.“, Tochter

Weil ich hab ja in Steyr Kriegshilfsdienst gemacht, da hab ich gearbeitet in Steyr. Und da haben wir einmal, das war Ende März 43, war das, kann ich mich noch genau erinnern. Und da haben wir einen Betriebsausflug von unserer Abteilung gemacht und wird sind nach Krillenburg gefahren, das ist da in Steyr, und…wir sind dort bei der Kirche, da ist so eine Ziegelmauer, und da sind wir dort gestanden und auf einmal sagen wir: „Was ist denn das für ein Geräusch? Wir hören was, wir hören was“ (ahmt das Geräusch nach) So dumpf. Auf einmal schauen wir, sehen wir sie schon. Maria, da kommt eine ganze Schwadron Bomber rüber. Die sind ganz gezielt auf Steyr runter und da haben sie das Werk ziemlich zusammengehaut. Da haben wir dann gar nicht mehr arbeiten können in Steyr und da bin ich dann, da sind wir dann aufgeteilt worden, nach Lundenburg (???) sind wir

auch gekommen, und nach, was weiß ich wohin, nach Wien. Ich hab das Glück gehabt, ich bin nach St. Pölten gekommen in die Baumwollspinnerei. 40 Leute, net. Und, 40 Mädchen waren wir halt da. Da sind wir dort untergekommen. Und an diesem Tag sind wir nicht dort gewesen. Und da haben wir schon gesehen: Maa, da geht's runter. Und wir waren in Münichholz draußen einquartiert, weil sie immer schon gesagt haben, in Steyr ist es zu gefährlich. Und, wir sind, weiß ich, um zehn, haben wir doch noch einen Zug erwischt, dass wir zurückfahren haben können. Und um zehn sind wir, wir zu zweit, also noch ein Mädchen und ich, in Steyr angekommen. Maria, wie kommen wir jetzt nach Münichholz. Stockfinstere Nacht. Und, na, dann haben wir halt zu marschieren angefangen. Dort hat es geknistert, da hat es ein wenig gebrannt. Auf einmal sind wir wieder auf der Straße, wieder vor so einem Bombentrichter gestanden. Na, jetzt sind wir halt wieder rundherum gegangen. Na, jetzt sind wir um Zwölf irgendwann ins Lager gekommen. Haben wir natürlich noch einen richtigen Anschiss bekommen, weil wir nicht so lange Ausgang gehabt haben. Naja, und dann, sind wir… und ich weiß noch genau, das war am 20. April, weil das der Geburtstag des Führers war. Da haben wir so viel Angst gehabt, weil da sind wir mit dem Zug dann nach St. Pölten überstellt worden. Und da haben wir soviel Angst gehabt, dass sie vielleicht den Zug bombardieren. Das haben sie damals ja auch gemacht. Ich kann mich erinnern, mein Vater hat das einmal mitgemacht, weil der ist als Zugsführer gefahren und der hat auch einmal so einen Bombenangriff mitgemacht. [……] Na, das war schiach. [……..] Das hat kein Mensch geglaubt, dass es so wird. [……..]

„War das jetzt die Nachkriegszeit oder während des Krieges?", Frage SM

Was?

„Was meinen Sie jetzt mit ‚mit dem hat kein Mensch gerechnet, dass…", SM

Na, wie es überhaupt so geworden ist, net? [……] Wie es überhaupt dann gegangen ist, mit den ganzen Markerl… Wie wir geheiratet haben am 10. Februar, waren die Hochzeitsgäste meine Geschwister, meine Schwestern mit ihren Männern, meine Eltern, die haben alle zu Fuß reingehen müssen. Weiß nicht, da ist ein furchtbarer Schneesturm gegangen. Und für uns hat mein Mann halt einen guten Bekannten gehabt, der war auch Mechaniker und dessen Chef hat schon ein Auto gehabt, und das hat er uns geliehen, dass wir da reinfahren haben können. Und als Hochzeitsmenü hat es Schnitzel gegeben, aber da haben wir eh wochenlang sparen müssen, dass wir soviel Fleisch gehabt haben.

„Sammeln, zusammen sammeln.", Tochter

Ja, haben wir müssen. Da haben wir … Wir waren, ich glaub, zehn oder zwölf Leute. Und der Onkel Poidl hat zwei Flaschen Wein mit rauf gebracht vom

„Vom Weinviertel.", Tochter

Ja, vom Weinviertel. Und … eine Bohnentorte hat es gegeben (lächelt), die war schön schwer!
„Was für eine Torte?", SM

Eine Bohnentorte!

„Eine Bohnentorte.",SM

„Hast ja sonst nix bekommen!", Tochter

Und meine Schwiegermutter, die hat aus den Doidn vom Holler hat sie immer so einen Saft gemacht. (Wendet sich an Tochter) Quast (?) hat sie immer gesagt, kannst du dich daran noch erinnern?

„Ja, kann ich mich noch erinnern. Wird eh jetzt auch wieder modern.", Tochter Ja, und das haben wir halt zum Trinken gehabt. Und ein Bekannter, der ist mit der Ziehharmonika – (Tochter unterbricht kurz, nicht relevant) und der hat eine Ziehharmonika gehabt und der hat ein wenig mit der Ziehharmonika gespielt. Das war unsere Hochzeit.

„Aber es hat Ihnen trotzdem gefallen!", SM

Eine Hochzeit ist immer schön.

„Das stimmt.", SM

Natürlich war es eine sehr armselige, net? (……) (unverständlich) Du hast es nehmen müssen, wie es gekommen ist. („Na sicher!") Na, mein Mann hat überhaupt ein Glück gehabt. Da hat er beim Horatschek damals noch gearbeitet, das war zwei Tage vor der Hochzeit. Ich weiß es noch gut, ich bin da gesessen und hab mir aus einem alten Vorhang ein Nachthemd gemacht für die Hochzeitsnacht. (Lächeln) Na, hast ja auch nix anderes gehabt. Und, da sind die Russen rein zum Horatschek und haben zu meinem Mann gesagt: „Du kommen!" Einfach, hat er mitfahren müssen mit ihnen. Er hat nicht gewusst, wohin oder wie oder was. Das war zwei Tage vor der Hochzeit. Nur mit dem Schlossergewand im Februar haben sie ihn hinten auf ein Auto raufsitzen lassen. Er hat nicht gewusst, was in den Kisten drinnen ist. Dass da Munition drin ist, hat er nicht gewusst. Hat er hinten sitzen müssen und sind sie nach Wr. Neustadt runter gefahren. Unten hat er müssen die Munition ausladen und die sind dann saufen gegangen und betrunken sind sie nachhause gefahren. Und vom Horacek ist ein Lehrbub rausgekommen und hat es mir gesagt, dass er da…. Hab ich mir gedacht: Na, jetzt bis scho a Witfrau, bevor du schon geheiratet hast." Aber ist dann noch in der Nacht irgendwann ist er heimgekommen, aber natürlich vollkommen durchfroren und fertig, net? Dort haben sie ihm wohl was zum Essen gebracht, aber das war …. Heute, wenn das wär, wärst sterbenskrank. (unverständlich) des erlebst nimma.

„Und haben Sie, weil Sie haben gesagt, Sie haben den jungen russischen Leutnant, den sie da einquartiert hatten, Sie haben dann nicht mehr so viel Angst gehabt“, SM

Na, da hab ich dann überhaupt keine Angst gehabt.

„Aber wenn Sie in Amstetten irgendwelche Besorgungen erledigt haben, sind Sie dann belästigt worden von Russen?“, SM

Ich überhaupt nicht, überhaupt nicht. Ich bin sogar, da war ich schon hochschwanger, bin ich immer noch nach Klein-Greinsfurth gegangen, das ist da drüben. Und natürlich den großen Umweg, weil die Russen, die haben alle Woche die zwei Liter Wein – aah, zwei Liter Milch bekommen. Und, naja, da bin ich halt immer rüber gegangen und hab immer so Kannerl für mich bekommen. So ein Kannerl Milch oder ab und zu hat sie mir ein paar Eier in die Tasche gesteckt. Und, da hab ich eigentlich gar keine Angst gehabt. Erst ziemlich zum Schluss, wo ich schon ziemlich hochschwanger war, da ist mein Vater immer mitgegangen mit mir. Da haben sie mich nicht mehr allein gehen lassen. Aber sonst. Ich hab eigentlich…Nur ganz am Anfang, wie sie gekommen sind, da haben wir alle Angst gehabt. Da haben wir uns alle immer versteckt, aber nachher. Überhaupt, wie der dann da war, da hab ich dann überhaupt keine Angst mehr gehabt. Nur vom Micherl, das war der Putz, vor dem hab ich ein wenig Schiss gehabt. Weil der ist immer… Ich hab immer gearbeitet und war allein oder meine Schwiegermutter war auch da. Der ist immer da gesessen, so (zeigt es), so ist er immer gesessen, und der hat mich mit den Augen immer so verfolgt. Vor dem hab ich wenig… Aber dann hab ich mir gedacht, nein, der Leutnant hat gesagt, der darf mir nix tun.

„Also haben Sie sich beschützt gefühlt?“, SM

Ja, also das schon. Weil da ist nix passiert, gar nix. Die haben uns nicht ein Glaserl zusammengehaut, gar nichts. Na, des war wirklich. Und ein jedesmal, wenn ich die Eierspeis gemacht hab, sind sie gekommen und haben gesagt: „Gut!“ Hab ich mir gedacht: „Na, hat ihnen doch geschmeckt, obwohl ich keine Spiegeleier gemacht hab.“
„Und haben Sie aber was gehört, dass es anderen Frauen nicht so gut gegangen ist wie Ihnen?“, SM

Na, da bei mir in der Umgebung da hat es eigentlich das nicht gegeben, weil da ja meistens die Mädchen gekommen sind. Oft auch einheimische, sogar einmal eine Schulkollegin von mir. (Tochter unterbricht kurz, nicht von Relevanz). Aber es sind schon einige da gewesen. Ich weiß nicht, denen hat es da besser getaugt als wie wenn sie… Na, aber es waren aber damals auch nicht so viele Hotels, dass sie Quartier nehmen hätten können. Aber da, bei uns, hat es ihnen gefallen.

„Und die Mädchen, die immer zu Besuch gekommen sind, Sie haben gesagt, das waren Einheimische, eine Kameradin. Wissen Sie, war das generell so, dass manche Frauen, wenn sie keine andere Möglichkeiten gehabt haben an Geld zu kommen--?“, SM

Das weiß ich nicht, ob sie Geld bekommen haben oder net bekommen haben. Wir haben uns immer zurückgehalten, wenn irgendwer gekommen ist. Aber ich weiß noch, einmal ist eine mit einem Rad gekommen, daran kann ich mich auch noch erinnern, und das haben ihr andere gestohlen! Andere von den..andere Russen. Und da hat er uns verdächtigt. Hat er geglaubt, wir habens versteckt. Na, jetzt haben wir gesagt, er soll überall hinschauen. Und ist er überall hin, am Boden, in den Keller, überall reingeschaut. Wir haben gesagt, wir haben es nicht. Wir haben es ja wirklich nicht gehabt. Na, dann hat er sich doch wieder beruhigt.

„Da war er schon sauer?“, SM

Ja! Da hat er eine Wut gehabt, aber wir haben ja wirklich nichts gehabt.

„Und wie war die Verständigung? Deutsch und Russisch--?“, SM

Naja, er hat schon ein bisschen Deutsch gekonnt. Und mit Händen und Füßen halt, net? Deuten und-

„Und haben Sie dann auch ein paar Worte Russisch gelernt?“, SM

Na!

„Überhaupt net?“, SM

Na, nur ‚dawai‘! (Lachen)

„Haben Sie sich gewehrt dagegen?“, SM

Naa, na, na, das wollt ich gar nicht. Und Sprachtalent hab ich sowieso keins. Na, das hat mich gar nicht interessiert. Ich hab mich auch gar nicht so viel abgegeben mit ihnen. Wie gesagt, ich hab mir gedacht, distanzieren ist besser. Nur das notwendigste. Wie gesagt, wenn ich ihnen da was gekocht hab und so. Da hab ich eh immer eine rechte Wut gehabt, weil wir haben da noch einen großen Kachelofen gehabt. Den hab ich ja immer einheizen müssen, da hast nicht einfach so (Geste) machen können. Und, naja… Hab ich mir gedacht, ein wenig muss ich auch haben.

„Dorli, hast du in der Schule Russisch lernen müssen? – Net?“, SM

Na, die haben Englisch gelernt. […..]

„Aber da war auch damals, war da nicht auch in der Volksschule, haben sie da nicht auch so eine Küche gehabt? Hast du das auch schon recherchiert? Nach dem Krieg haben sie in der alten Volksschule – da war mal 100 Jahre Volksschule, da war so eine Ausstellung –

und da haben sie eine Küche gehabt und da haben die Kinder essen gehen können nach dem Krieg.“, Tochter (allgemeines Gemurmel)

Daran kann ich mich nicht erinnern, das weiß ich nicht mehr.

„Weil da hab ich Fotos gesehen und da hab ich mir damals auch gedacht, das ist eigentlich auch ganz interessant. In der Volksschule, in der Preinsbacherstraße.“, Tochter

„Nein, das weiß ich nicht, aber danke für den Tipp!“, SM

Na, daran kann ich mich auch nicht erinnern. [……]

„100 Jahre kann nicht stimmen… 50 Jahre, irgendsowas. Wie die Mona unten in die Volksschule gegangen ist, war eine Ausstellung, das weiß ich noch. Und da haben sie einen ganzen Haufen alte Bilder gehabt.“, Tochter
Fotos hab ich eigentlich von dieser Zeit gar keine. Damals haben wir noch keinen Fotoapparat gehabt. [….] Nicht einmal ein gscheites Hochzeitsbild hab ich. (klingt traurig)

„Was ich mich noch erinnern kann, es hat immer geheißen, als wir Kinder waren – da waren die Lager, das Einser- und Zweierlager – da dürfen wir nicht runter gehen. Kannst dich erinnern? Da war da unten eine Wiese und da war ein betonierter Sockel vom Ybbsdamm. Ich weiß nicht, wofür das gut war. Da ist einmal ein Mast, glaub ich, gestanden (Bestätigung von Mutter). Und da hat es immer geheißen, bis dahin dürfen wir gehen und nicht weiter. Weil bis zu der Ybbsbrücke war es schon zu gefährlich. Wenn wir da gespielt haben, hat es immer geheißen, bis dahin. Da war das Einser- und Zweierlager--“, Tochter

„Sind die Lager direkt nach dem Krieg aufgelöst worden?“, SM

„Na, da haben dann Leut gewohnt drin…die unteren Zehntausend. (allgemeine Heiterkeit). Alle, die im Lager gewohnt haben. Kannst du dich eh erinnern? Weißt du noch, wie das ausgeschaut hat? So Baracken, und da waren rechts und links die Türen, lauter Dreck am Boden und rechts und links die Türen in die Zimmer rein. Kann ich mich noch gut erinnern!“, Tochter

„Und da haben die Leut, die vorher schon dort gewesen sind--?“, SM

(Mutter und Tochter gleichzeitig, sinngemäße Wiedergabe) Arme Leute, die sonst nirgends untergebracht worden konnten, wurden da einquartiert.

„Weil, da hat eine Verwandte von dir, oder Bekannte, die Bock, die da drüben gewohnt hat. Daran kann ich mich noch gut erinnern.“, Tochter

Na, nicht eine Verwandte. Das war eigentlich—Meine Eltern haben einen Buben aufgezogen und das war—

„—das war dann die Frau von dem, ja. Und die hat da gewohnt in dem Lager. Und als wir Kinder waren, daran erinnere ich mich noch, weil das war a—nicht Sensation, aber das hat halt ganz anders ausgeschaut, als wir es gewohnt waren.“, Tochter

„Und du hast nie einen Schritt da rein gemacht?“, SM

„Wohin rein?“ – „In die Lager? Auch nachher nicht?“ – „Na!“ – „Überhaupt nie?“ – „Na!“ – „Da hat es immer geheißen, da geht man nicht hin?“ – „Ja, da hat man nicht hingehen dürfen.“ – „Sagt man heute auch noch, oder?“ – „Aber heute hält sich niemand mehr dran!“ (allgemeines Gelächter)

„Wie war das dann eigentlich? Sie haben ja auch die € 300,-- bekommen? Haben Sie sich da gedacht: „Endlich wird anerkannt, was wir Frauen gemacht haben?“, Frage SM

Na, eigentlich hab ich mir da gar nichts gedacht. Das hat eigentlich die Dorli in die Wege geleitet. Die hat das erfahren und ist dann auf das Sozialamt.

„Da ist es darum gegangen, wann man geboren ist--“, Tochter

Und wieviele Kinder man hatte.

„Ja, und ob man Amstettner Bürger ist, net? Weil das haben ja nur Amstetten, also von Amstetten nur Amstettner bekommen. Und, das weiß ich eh noch, weil da hast du noch nicht einmal einen Pass gehabt, und keinen Staatsbürgerschaftsnachweis. Da habens gesagt: „Das gibt’s ja nicht, dass eine Frau, 80 oder 85 Jahr, sowas nicht hat. Da hättest ihr deine Geburtsurkunde zeigen müssen. Ist das nicht die, die so narrisch gschrieben wurde--?“, Tochter

Ja, ja.

„Mit der bin ich dann hin gegangen und da haben wir gar nicht geglaubt, dass--“, Tochter

Das wurde noch in Kurrent geschrieben, das hat niemand lesen können.

„Weil sie ja nie selber was verdient hat und--“, Tochter

Naja, es war nur kurz.
„-und deswegen hat sie, nach dem Krieg mein ich, und deswegen hat sie das dann bekommen.“, Tochter

„Aber haben Sie sich gedacht, € 300,-- seien zu wenig für das, was Sie durchgemacht haben?“, SM

Na. Na. Ich hab nur damals…Naja, das ist ein Geld…

Von 0:44:30.8 bis 0:45:30.8 allgemeine Diskussion über Trümmerfrauen, die Bestimmungen laut Initiativantrag

„Aber wir haben ja geglaubt, wie du da angesucht hast, wir haben ja geglaubt, vielleicht bekommt sie es ja gar nicht.“, Tochter

Ich hab mir gar keine Hoffnung gemacht, dass ich sowas bekomme.

„Na na, es hat geheißen, alle die vor 1. Jänner 1931 und vor 1. Jänner 1951 ein Kind zur Welt gebracht haben--.“, SM

Du hast das eigentlich von deiner Schwiegermutter, glaub ich, erfahren. Sie hat dann, ich wusste nicht, wo ich hin gehen muss und was ich da tun muss, und sie hat das dann gemacht. Weil du hast ja jemanden gekannt, gell?

„Naja, ich kenne jemand vom Sozialamt…Also, das wäre ja viel zu kompliziert gewesen, wenn das nicht ohne Pass und Staatsbürgerschaft gegangen wäre. Aber nachdem die auch von der Siedlung war, hat sie gewusst, dass das alles wahr ist und dass das alles stimmt.“, Tochter

Na, ich bin mit… Als ich drei Jahre alt war, bin ich da hergezogen, zwei Häuser weg von der Dorli. Da bin ich aufgewachsen, das war mein Elternhaus. [….]

„Also hätten Sie die € 300,-- nicht bekommen, oder wäre das Gesetz nicht verabschiedet worden, dass alle Trümmerfrauen eine finanzielle Anerkennung bekommen, wäre es Ihnen […] auch egal gewesen.“, SM

Wenn ich es nicht gewusst hätte, hätt ich es nicht.

„Haben Sie sich niemals irgendwann gedacht, eine Anerkennung wäre--?“, SM

Na!

„Niemals? Das war einfach selbstverständlich damals?“, SM

Na, an so etwas hab ich gar nicht gedacht, weil sie eh überall so gierig waren. Da hab ich mich nur gewundert. Du hast ja eh selten irgendwo eine Anerkennung gehabt. [……] Ja, ja. (seufzend)

Von 0:47:29.0 bis Ende wieder Diskussion um das Gesetz

ABSTRACT IN DEUTSCH UND ENGLISCH

Der Zweite Weltkrieg hinterließ Österreich – vor allem den Osten – in einem desolaten Zustand, dessen Wiederaufbau in der unmittelbaren Nachkriegszeit vor allem auf den Schultern der daheim gebliebenen Frauen lastete. Diese besonderen Lebensumstände kehrten die weibliche Reproduktionsarbeit von innen nach außen, das heißt, „Frauenarbeit“ fand nicht mehr nur in den eigenen vier Wänden sondern plötzlich öffentlich statt. Aber es waren nicht die „Trümmerfrauen und -mütter“, die damals zum Symbol eines wieder erstarkenden Österreichs wurden, vielmehr waren es die sogenannten „Helden von Kaprun“, die von Motivationsplakaten lächelten. Erst mit der Implementierung der Frauen- und Geschlechtergeschichte als eigenen Zweig der Geschichtswissenschaft nahmen sich viele Historikerinnen dieses Themas an, dekonstruierten das bisher präsentierte Bild vom männlichen Wiederaufbau und ersetzten es mit einem weiblichen. Dabei wurden die Frauen, wie die Männer einige Jahrzehnte zuvor, zu den „Heldinnen der Stunde Null“, zu einem Mythos hochstilisiert, ohne dabei deren lebensgeschichtlichen und politischen Hintergrund (zB als minderbelastete Nationalsozialistinnen) zu kontextualisieren. Erst als Österreich sich aus der über Jahrzehnte hinweg tradierten Opferrolle löste und von einer Mittäterschaft die Rede war, begann die Frauen- und Geschlechtergeschichte sich kritisch mit den „Trümmerfrauen“ auseinanderzusetzen.

Der historischen Auseinandersetzung mit den „Trümmerfrauen“ folgte schließlich im Jubiläums- und Gedenkjahr 2005 eine politische. Resultat war die Verabschiedung des Gesetzes „Schaffung einer einmaligen Zuwendung für Frauen als Anerkennung für ihre besonderen Leistungen beim Wiederaufbau der Republik Österreich“ (BGBl. I 89/2005). Diese politische Anerkennung ist aber aufgrund der Exklusion von „Trümmerfrauen“, das heißt von kinderlosen Frauen, dennoch kritisch zu betrachten.

Neben einer empirischen Diskussion der bereits genannten Punkte enthält diese Diplomarbeit auch ein Oral-History-Projekt, in dem „Trümmerfrauen und –mütter“ aus verschiedenen Lebenswelten zu ihren Erinnerungen an die Nachkriegszeit in Amstetten, Niederösterreich befragt wurden. Diese Interviews wurden anhand bestimmter Kriterien, zB Versorgung mit Lebensmittel, Versorgung der Kinder oder Angst vor den sowjetischen Rotarmisten, analysiert und interpretiert. Die Analyse ergab, dass die Erinnerungen bei einigen Kriterien ähnlich sind, bei anderen aber stark auseinandergehen. Der Tenor aber bei allen Zeitzeuginnen ist: „Das waren schon schwierige Zeiten.“

The reconstruction of desolated Austria after World War II was primarily borne by women which led to a reversal of female recreational work: women's work remained no longer private but became public. However, men such as the "Heroes of Kaprun" became the official symbol of a growing and strengthening Austria rather than the hard-working women of the reconstruction area. This changed with the implementation of Gender Studies as an own discipline of History Science. Many historians took up this topic, deconstructed the image of a male reconstruction in order to replace it with a female one. The consequence was the construction of heroines without contextualizing their biographical and political background. However, when Austria distanced itself from being a victim of Nazism and complicity became a term to converse about, Gender Studies also took a critical look at the women of the reconstruction area.

In 2005, the Austrian Parliament passed a law which granted women (of the reconstruction area) a one-time fiscal profit of € 300,--. However, since this law gives preferential treatment to mothers, i.e. women who did not give birth to children were excluded; it has also to be looked at critically.

Another part of this diploma thesis is an oral history project in which mothers and women were asked about their experience of the reconstruction area in Amstetten, Lower Austria. The analysis and interpretation of these interviews were based on selected criteria, eg food supply, food supply of children, or fear of soviet soldiers. The result of the analysis shows that some memories resemble each other whereas others diverge - depending on the criterion. However, the essence of each woman's recollection is that the time was hard then.

LEBENSLAUF

Persönliche Angaben

Geburtstag:	10. April 1978
Geburtsort:	Amstetten, Niederösterreich
Staatsbürgerschaft:	Österreich
Eltern:	Josef und Eva-Maria Mitterlehner
Geschwister:	Michael, 1983

Schulische/akademische Ausbildung

2007 – 2013	Lehramtsstudium Geschichte und Englisch, Universität Wien
2005 – 2007	Berufsreifeprüfung, BFI Amstetten
1998 – 1999	BHAS Amstetten
1992 – 1998	BHAK Amstetten
1988 – 1992	Privathauptschule der Schulschwestern Amstetten
1984 – 1988	Privatvolksschule der Schulschwestern Amstetten

Hauptberufliche Tätigkeit

2012 -	TGM – Die Schule der Technik
2007 – 2002	Ing. Christian Kunz, Hausmening
1999 – 2001	Neusiedler GmbH (jetzt Mondi Neusiedler GmbH)

Nebenberufliche Tätigkeiten während Schul- und Studiumzeit

Ferialarbeit bei Café Weinberger in Amstetten, Nebenjob bei den Niederösterreichischen Nachrichten in Amstetten, Ferialarbeit im Krankenhaus Amstetten, Nebenjob im Publikumsdienst der Wiener Stadthalle

Fremdsprachen

Englisch	in Wort und Schrift
Russisch	6 Jahre Schulrussisch
Italienisch	Grundkenntnisse